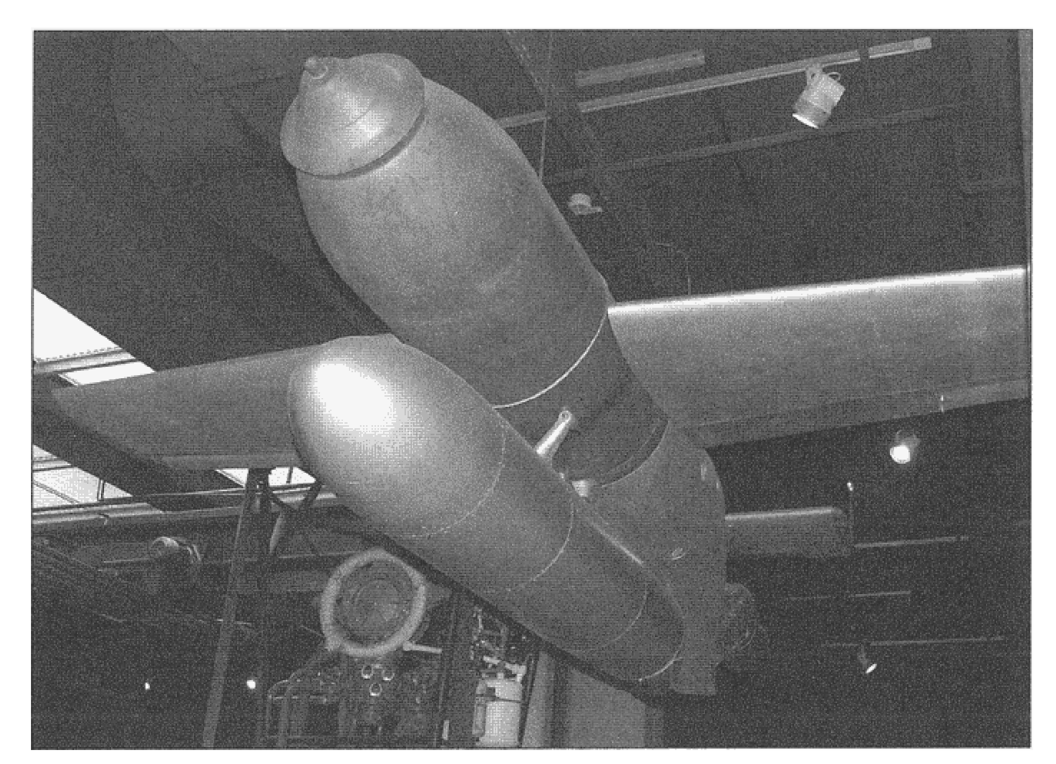
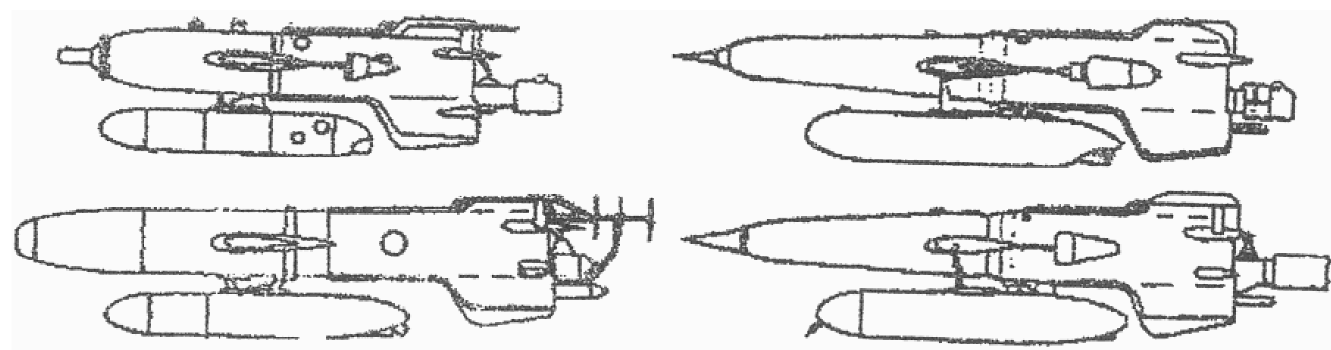
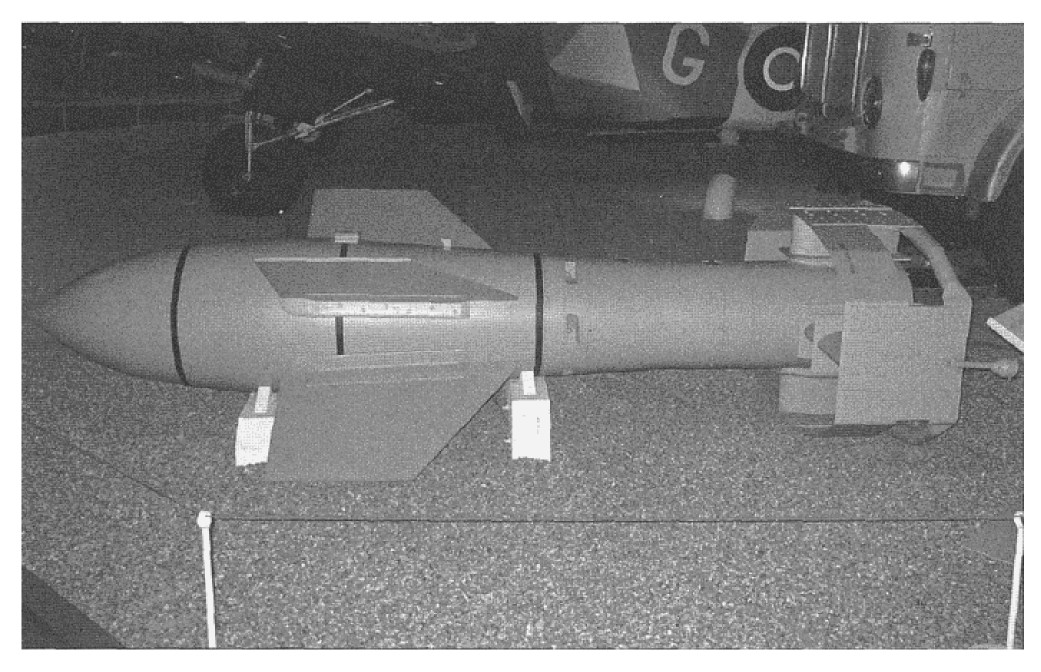
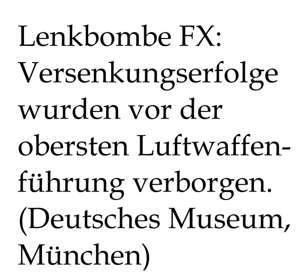


Oben: Hs 293 im Deutschen Museum München. Unten: Versionen der Fernlenkgleitbombe Henschel He 293 (A, C3, C4 und D). Dummheit oder Sabotage bei der Luftwaffe sorgte dafür, daß Tausende dieser Präzisionswaffen im Sommer 1944 unbenutzt verschrottet wurden.



Verantwortliche in der Luftwaffenführung sorgten jedoch dafür, daß der FK-Vorrat wegen der ›überall möglichen Invasionsgefahren‹ auf Depots von Norwegen bis Südfrankreich verteilt wurde und daß die Befehlshaber der Kriegsschauplätze über diese neue Waffe, die innerhalb ihres Bereichs, abseits von anderen Abwurfwaffen, für einen Einsatz gelagert wurde, nicht informiert werden durften. Dies erscheint um so widersinniger, als den Alliierten bereits am 27. September 1943 bei der Einnahme des Luftwaffenparks von Foggia (Süditalien) noch in Kisten verpackte FX und HS 293 in die Hände gefallen waren. Der wahrscheinlich wahre Grund: Die Feldmarschälle VON RUNDSTEDT und ROMMEL hätten ja sonst auf gefährliche Gedanken für die Pläne von General EISENHOWERs Helfern kommen und den Einsatz der sich in ihrem Befehlsbereich befindlichen Präzisionswaffen befehlen können.





Lenkbombe FX: Versenkungserfolge wurden vor der obersten Luftwaffenführung verborgen. (Deutsches Museum, München)

Auch hatte ›jemand‹ im Vorfeld der Landung dafür gesorgt, einen Großteil der Flugzeuge, die vollkommen für den Abwurf der Lenkbomben FX oder HS 293 ausgerüstet waren, für Vergeltungsangriffe auf London umzurüsten, so daß es im Sommer 1944 nicht einmal mehr möglich war, den Luftwaffeneinheiten, die noch mit den Präzisionswaffen im Einsatz standen, auch nur Übungsflugzeuge zur Verfügung zu stellen.

Obwohl rund 4000 FK hergestellt wurden, blieben auch die Lenkwaffen an den Einsatzflugplätzen Mangelware. So verfügte das KG 100, das die Hauptlast des FK-Einsatzes trug, vom 1. bis 10. August 1944 gerade über 79 geladene FK.

Tatsache bleibt, daß die Deutschen etwa gleich viele Präzisionswaffen zur Verfügung hatten wie die USA im ersten Golfkrieg. Nur, sie verwendeten sie im Unterschied zu den Amerikanern kaum gegen ihre Gegner.

Obwohl es am 4. August 1944 einer Do 217 des KG 100 mit einer der wenigen eingesetzten HS 293 gelungen war, die wichtige Brücke von Pontaubault bei Nacht mit einem einzigen Gleitbombentreffer zu zerstören, befahl Hermann GÖRING kurz darauf, »jede weitere Beschäftigung mit den ferngelenkten Körpern sofort einzustellen und fertige Waffen zu zerstören«. Es dürfte sicher sein, daß GÖRING nicht darüber informiert war, daß durch den Treffer der HS 293 der für die deutschen Verteidiger so verhängnisvolle Vormarsch der 6. US-Panzerdivision für kurze Zeit aufgehalten wurde.[1]

[1] Ulf BALKE, *Kampfgeschwader 100 »Wiking«*, Motorbuch, Stuttgart 1981 S. 245-251 u. 308 f.

In ihrer Verzweiflung über diesen widersinnigen Befehl wandte sich am 15. August 1944 eine Gruppe Rechliner Ingenieure an den Reichsführer SS Heinrich HIMMLER, um auf die »vielleicht kriegsentscheidende Bedeutung dieser neuen Waffe« hinzuweisen. Sie kamen zu spät, denn der größte Teil der ferngelenkten Körper war zu dem Zeitpunkt bereits verschrottet oder gesprengt worden. Ist es nicht auffällig, wie schnell in diesem Fall einem Befehl GÖRINGs Folge geleistet wurde?[1]

[1] Geringe Reste der FK wurden als Träger für Gaskampfstoffe in Reserve gehalten oder im Frühjahr 1945 wieder nach erbittertem Streit wegen der ›Geheimhaltung‹ (der Gegner kannte die Waffe schon seit 1943) gegen Landziele eingesetzt.

Der gut informierte Oberst BAUMBACH gab in seinem Buch *Zu spät?* hochstehenden Leuten in der Umgebung GÖRINGs dann auch die Schuld, den Reichsmarschall nicht, zu spät oder falsch über die FK und andere (!) erfolgversprechende Waffen informiert zu haben.

Auf Nachkriegsrechtfertigungen ihres sabotageähnlichen Versagens, diese vorhandenen überlegenen technischen Möglichkeiten der Luftwaffe weitgehend vorenthalten zu haben, erwiderte der integre letzte Generalstabschef der Luftwaffe General KOLLER: »Daher nicht Beschaffen der geeigneten Flugzeuge und Abschaffen der ferngelenkten Bomben?«

Der Luftwaffe wäre im Sommer 1944 ein ›Knopfdruckkrieg‹ gegen die alliierten Schiffe vor der Normandie technisch möglich gewesen. Er fand nie statt, weil ihn Verantwortliche bei der Luftwaffe nicht wollten.

›Blitzbomber‹ über der Normandie

Am Sonnabend, dem 1. April 1944, versprach HITLER Generalfeldmarschall ROMMEL tausend Turbojäger vom Typ Messerschmitt Me 262 als Unterstützung für den Abwehrkampf. Als die Alliierten am 6. Juni 1944 an der Normandieküste landeten, erschien kein einziges dieser Wunderflugzeuge über den Stränden. Was war geschehen?

Die Geschichte des revolutionären Düsenflugzeugs Messerschmitt Me 262 war wohl eine der größten Tragödien der deutschen Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg. Erst 2001 von der USAF freigegebene Mikrofilmausschnitte beweisen, daß bereits 1922 in Deutschland an Düsentriebwerken geforscht wurde, und 1938 hatten die Arbeiten ein solches Stadium erreicht, daß das RLM (Reichsluftfahrtministerium) dem Messerschmitt-Projektbüro den Auftrag zur Schaffung eines zweidüsigen Strahljägers unter der Bezeichnung P1065 erteilte, aus dem die spätere Me 262 hervorging. Eine geradezu unglaublich anmutende Kette von Versäumnissen, Irrtümern und menschlichem Versagen führte dazu, daß die Me 262 erst im Juli 1942 zum ersten Mal flog und noch einmal weitere zwei Jahre später, im Juli 1944, bei der Luftwaffe

zum Fronteinsatz kam. Am 4. März 1943 hatte das Protokoll Nr. 9 einen Führerbefehl erwähnt, daß jeder deutsche Jäger zukünftig in der Lage sein sollte, auch in der Jagdbomberrolle eingesetzt zu werden. Speziell wurde darin auf die Me 262 Bezug genommen. Danach war die eine Installation vorgesehen, die den Transport von 500 kg Bombenlast für den Düsenjäger gemäß einer Zeichnung Nr. II/141 vorsah. Dafür sollte das Standardjäger-Revi (Reflexvisier) benützt werden. Für diese Jagdbomberoperation sollten die Reifen des Hauptfahrwerks von 770 x 270 auf 840 x 300 vergrößert werden. Schon am 26. Mai 1943 hatte die Fa. Messerschmitt entsprechend das erste Projekt eines Jagdbombers der Me 262 entwickelt, aus dem bis Sommer 1943 drei ›Schnellbomberprojekte‹ entstanden. Damals bestand noch kein Bezug zu einer Invasionsabwehr, da die Kriegslage noch günstiger für Deutschland war, und auch am 7. Juni 1943, als MESSERSCHMITT im Führerhauptquartier mit HITLER sprach, hatte Willy MESSERSCHMITT die Me 262 als Schnellbomber zum Angriff auf die Britischen Inseln vorgeschlagen. Er wußte, daß dies eine Herzensangelegenheit des Führers war.[1, 2]

Zwischenzeitlich hatte der berüchtigte ›Messerschmitt-Effekt‹ (Verzettelung, Verzögerung, falsche Versprechungen) eingesetzt, und GÖRING begann sich zu fragen, ob der vielgerühmte Strahljäger jemals zum Einsatz kommen werde. Als er dies am 27. Oktober 1943 Adolf HITLER erzählte, »hatte HITLER nach GÖRINGs Worten fast einen Schlaganfall bekommen«. So wichtig war ihm der Strahlbomber für die Invasionsabwehr geworden! HITLER hoffte, die Me 262 werde eine entscheidende Rolle bei der Niederwerfung der alliierten Invasion in Frankreich im folgenden Frühjahr spielen. (Es war damals also allen bereits klar, wo die alliierte Invasion stattfinden würde – Anmerkung Verfasser.) Als kritische Phase der bevorstehenden Invasion bezeichnete HITLER GÖRING gegenüber die ersten Stunden des Durcheinanders beim Ausladen am Strand, wenn alles mit Panzern, Geschützen und Truppen verstopft sei: In diesen Stunden müsse die schnelle Me 262 ihren sensationellen Auftritt machen, und zwar als Schnellbomber! Genaues Ziel sei nicht erforderlich – es würde genügen, wenn die Maschinen in geringer Höhe über die Landestellen am Strand dahinsausen, Bomben in die mit vollem Gerät an Land gehenden Truppen schleudern und sie zwingen können, den Kopf einzuziehen; selbst wenige Stunden Verzögerung, die dem Feind aufgezwungen werden, könnten entscheidend sein, denn das werde ihm selbst die erforderliche Zeit zum Heranziehen der eigenen Reserven geben. GÖRING stimmte dem zu, insgesamt zweifelte er aber nach David IRVINGs Wor-

[1] Jeffrey ETHELL u. Alfred PRICE, *The German Jets in Combat,* Janes 1979, S. 20-27.

[2] J. Richard SMITH u. Eddie J. CREEK, *Me 262,* Bd. 1, Classic, revised Edition 2001, S. 149 f. u. 182-189.

ten daran, daß die Me 262 zu diesem Zeitpunkt einsatzfällig sein würde. Deshalb sagte er jetzt, man werde auch versuchen, diese Taktik mit den vorhandenen Jagdbombern anzuwenden. HITLER hätte ergänzt: »Wenn wir nur zwei 70er (70 kg-Bomben, die es nicht gab) mitnehmen könnten, bin ich schon außerordentlich dankbar.«

Am 26. November 1943 wurden auf dem Flugplatz Insterburg in Ostpreußen die modernsten Waffen der Luftwaffe vor HITLER vorgeführt. Als HITLER der Strahljäger Me 262 vorgeführt wurde, stellte er seine berühmte Frage, ob dieser Jäger auch Bomben tragen könne. Bevor die anderen ihn bremsen konnten, trat Willy MESSERSCHMITT vor und erklärte: »Jawohl, mein Führer, er kann ohne weiteres 1000 kg oder zwei 500 kg-Bomben mitnehmen.« HITLER dankte ihm: »Dies ist endlich der Blitzbomber, dies ist endlich das Flugzeug, was ich von der Rüstung der Luftwaffe schon seit Jahren gefordert habe. Hier steht es, nur keiner hatte es erkannt!«

HITLERs Befehl wurde von seinem Luftwaffenadjutanten, Oberstleutnant Nicolaus VON BELOW, am 5. Dezember 1943 an GÖRING noch einmal präzisiert. Darin wurde darauf hingewiesen, daß auf die Produktion dieser Flugzeuge zur Verwendung als Jagdbomber größtmögliche Bedeutung gelegt werden mußte. Es sei unerläßlich, daß die Luftwaffe eine Reihe von Düsenjagdbombern im Frühjahr 1944 zur Frontverwendung bereit hätte. Irgendwelche Schwierigkeiten, die durch Arbeits- oder Rohmaterialengpässe entstehen würden, würden durch die Ausnützung von Luftwaffenreserven gelöst, bis sämtliche existierenden Engpässe ausgeglichen worden seien. Der Führer befahl, daß mit zweimonatigem Abstand schriftliche Berichte an ihn erstellt werden, die ihm Auskunft über die Fortschritte der Programme Me 262 und Ar 234 geben sollten. Der erste sei am 15. November 1943 fällig. Auch der Düsenbomber Ar 234 und der schnelle Kolbenmotorjagdbomber Do 335 sollten als »Blitzbomber‹ gegen die erwartete Landung eingesetzt werden. Die Me 262 war von allen drei Typen der am weitesten fortgeschrittene.

Am 20. Dezember 1943 sprach HITLER noch einmal vor einer Kriegskonferenz von hohen Offizieren: »Jeder Monat, der vergeht, macht es wahrscheinlicher, daß wir zumindest eine Staffel von Düsenflugzeugen bekommen werden – die wichtigste Sache daran ist, daß sie [der Feind] einige Bomben auf ihre Köpfe bekommen in dem Moment, wo sie ihre Invasion versuchen. Das wird sie veranlassen, Deckung zu nehmen, und selbst wenn auch nur ein solches Flugzeug in der Luft ist, werden sie immer noch Deckung nehmen müssen, und auf diese Weise werden sie Stunde auf Stunde vertun!

Aber nach einem halben Tag werden unsere Reserven bereits unterwegs sein. Wird es uns gelingen, sie auch nur 6-8 Stunden an die Strände festzunageln, werden sie sehen, was dies für uns bedeuten wird.«

HITLER gab keine Ruhe und sprach am 16. Januar 1944 Feldmarschall MILCH und Reichsminister SPEER noch einmal darauf an, daß so viele Me 262 wie möglich in kürzester möglicher Zeit zur Verfügung gestellt werden sollten.

Als Teil der Vorbereitungen zur Umrüstung der Me 262 zur Jagdbomberrolle flog der erfahrene Bomberpilot Oberst Dietrich PELTZ die Me 262 V-6 am 20. Dezember 1943. Dann senkte sich ein merkwürdiger Vorhang über das Jagdbomberprogramm Me 262. Trotz der deutlichen und eindeutigen Anordnungen HITLERS wurde die Me 262 nur als reiner Jäger herausgebracht. Schon am 15. Dezember 1943 war auf dem Flugplatz Lechfeld das ›Erprobungskommando 262‹ aufgestellt worden, die erste Jägereinheit zur Erprobung des Düsenjägers in der Abfangjägerrolle. Als im Januar 1944 in Leipheim die Produktion der ersten 22 Vorserien Me 262 S1-S22 begonnen wurde, gingen die fertiggestellten Maschinen nicht an eine Jagdbomber-Erprobungseinheit, sondern nur an das reine Jagdflieger ›Erprobungskommando 262‹.

Am 23. Mai 1944 entdeckte Adolf HITLER bei einer Konferenz mit GÖRING, MILCH, SPEER, SAUER und mehreren anderen Flugzeugspezialisten auf dem Obersalzberg, daß bis jetzt keine einzige Me262 als Düsenbomber hergestellt worden war. Feldmarschall MILCH, der es wagte, HITLER am heftigsten zu widersprechen und auf die Eignung der Me 262 als Jäger hinwies, wurde schließlich als Sündenbock genommen und entmachtet. Wer aber wirklich für die monatelange Nichtbeachtung der eindeutigen Anordnungen HITLERs verantwortlich war, ist bis heute unbekannt.[1]

Nun versuchte man in einem verzweifelten Akt, die verlorene Zeit vor der alliierten Landung in Frankreich wieder aufzuholen. Schon am 27. Mai 1944 flog die erste Me 262 mit einer 250 kg-Bombe. Die bereits vorhandenen Me 262 wurden dem ›Erprobungskommando 262‹ weggenommen und dem General der Bomber überstellt. Merkwürdig war, daß bei diesen Vorserienmaschinen nicht einmal im Werk die notwendigen Verkabelungen im Rumpf zum Bombentransport eingebaut worden waren, wie es sonst bei allen Jagdflugzeugen der deutschen Luftwaffe üblich war. Es stellte sich dann heraus, daß es nur weniger Änderungen bedurfte, um aus der Me 262 einen Jagdbomber zu machen. Ein Teil der Panzerung wurde entfernt, ein 600 Liter-Tank im

[1] David IRVING, *Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe. Aus den Akten und Erinnerungen von Feldmarschall Milch,* Ullstein, Berlin 1970, S. 326 ff. u, 360 ff.

hinteren Rumpf eingebaut und bei manchen Maschinen zwei der 30 mm-MK 108-Bordkanonen ausgebaut. Die wichtigste Änderung war der Einbau zweier Bombenträger der Typen ETC 504 oder ›Wikingerschiff‹. Als Bewaffnung sollten dem ›Invasionsbekämpfungsflugzeug‹ eine 500 kg-Bombe oder zwei 250 kg-Bomben dienen. Speziell zur Bekämpfung der Landungstruppen waren Abwurfbehälter vom Typ AB-250 vorgesehen. Gegen Landungsboote und andere Schiffsziele entwickelte man eigens eine Treibmine, die unter der Bezeichnung ›TM-50‹ lief. Die Me 262 konnten an ihren Abwurfvorrichtungen zwei Bündel mit je vier TM-50 mitführen. Im Wasser waren sie durch 50 Meter lange Schwimmkabel untereinander und mit einem Treibanker verbunden. Dies gab eine Spurbreite von 150 Metern. Die Sprengstoffmenge von 7 bis 8 kg reichte aus, um ein Landungsschiff mit 250 t Wasserverdrängung so schwer zu beschädigen, daß es sank.

Auch normale Minenbomben des Typs SC-250 wurden mit modernen Zündapparaten des Typs AD-103 nachgerüstet und konnten so als Seeminen eingesetzt werden.

Eine weitere Bombe zur Bekämpfung von Landungsschiffen von der Me 262 aus war die Bremsfallschirmbombe SD-500 Br.[1]

Die Eignung der Me 262 als Jagdbomber in niedrigen Höhen für horizontale und flache Sturzangriffe stellte sich sehr schnell heraus.

HITLER war jedoch auch der Überzeugung, daß der Strahlbomber in der Lage sein werde, Flächenziele aus einigen tausend Metern Höhe 2 anzugreifen. Ais Ziele dachte er hier an Truppeneinschiffungsbewegungen auf der anderen Seite des Ärmelkanals oder an die Masse von Panzern und Truppen, die nach dem Ausschiffen die Landungsstrände überschwemmen würden.

Zu diesem Zweck sollte ein sogenannter ›Behelfsbomber‹ gebaut werden. Die zweisitzige Maschine, die einen Umbau des Rumpfes für einen zweiten Bedienungsmann (Bombenschützen) im Bug vorsah, benötigte jedoch noch mehrere Monate bis zur Fertigstellung.

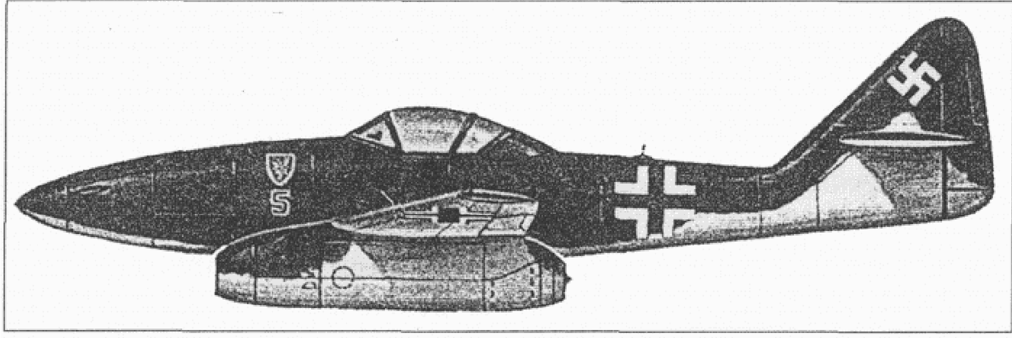
Nur zwei Stück davon wurden bis Kriegsende hergestellt.[2] Während diese Spezialversion für den Normandieeinsatz zu spät kam, wurden einige Me 262-Jagdbomber der Standardausführung tatsächlich noch in der Schlacht um Frankreich verwendet.

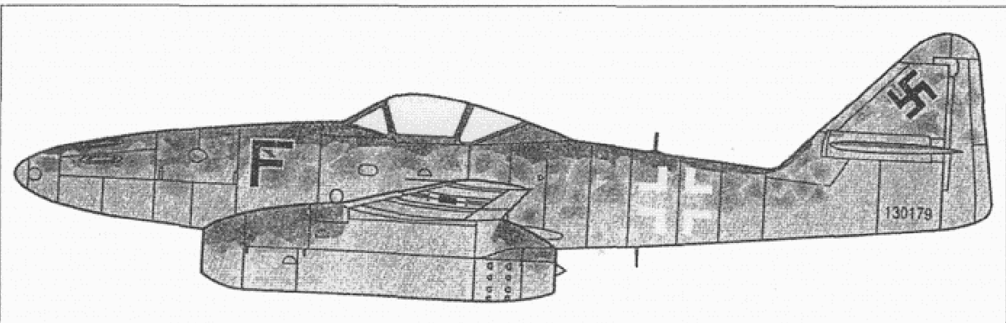
Nach der alliierten Landung am 6. Juni 1944 begann am 20. Juni 1944 der Schulbetrieb des Erprobungskommandos ›Schenck‹, das Piloten des KG 51 umfaßte.[3] Die hastige Umrüstung auf die neuen Düsenflugzeuge benötigte ungefähr einen Monat, und am 20. Juli 1944 verlegte die Einheit nach Châteaudun in der Nähe von Orleans mit neun Flugzeugen – viel zu weit entfernt, um Einsätze über der Normandie

[1] Wolfgang FLEISCHER, *Deutsche Abwurfmunition bis 1945,* Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 148-151 u. 153 f.

[2] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2: *Star Wars 1947,* Amun Schleusingen 2003, S. 10-16

[3] Die gut informierten Alliierten wußten, daß in Lechfeld eine neue Waffe erprobt wurde. So schrieb GALLAND von einem Luftangriff auf den Platz, bei dem allein 60 Me 262 vom Erprobungskommando und KG 51 am Boden zerstört oder beschädigt wurden. (Wolfgang DIERICH, *Kampfgeschwader 51 Edelweiß,* Motorbuch, Stuttgart 1975, S. 229)





Der erste Düsenbomber der Welt war ab Ende Juli 1944 mit dem Kommando Schenck in Frankreich: Vorher um Monate verzögert, sollte er gegen eine ›zweite Invasion‹ im Pas-de-Calais in Bereitschaft stehen. Über dem Himmel der Normandie erschien keine einzige Maschine.

Abbildung A) Me 262 A-2a/U1, Ekdo Schenk, im Bombertarnanstrich RLM 70/71/65

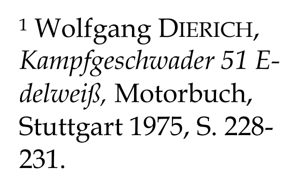
Abbildung B) Me 262 A-2a/U1, Kommandeurmaschine von Major Wolfgang SCHENK, alternatives Jabo/Jägertarnschema RLM 74/75/76

mit der Me 262 fliegen zu können. Dies war kein Zufall! Zu diesem Zeitpunkt dachten noch viele deutsche Militäroberbefehlshaber, daß die Normandielandungen nur ein Trick waren, um die deutschen Streitkräfte von der ›Hauptlandung‹ am Pas-de-Calais wegzulocken, die jeden Moment stattfinden konnte. Wenn diese zweite Invasion stattgefunden hätte, wäre das Erprobungskommando ›Schenck‹ bereit gewesen, dagegen vorzugehen. Es sollte jedoch nie dazu kommen, und so begannen die Me 262-Jagdbomber vereinzelte Operationen gegen die bereits durchgebrochenen alliierten Bodenstreitkräfte, die aber von diesen nicht einmal bemerkt wurden, da die Angriffe aus einer Höhe von 4000 m Höhe ohne Bombenzielgeräte stattfanden. Dies handelte dem KG 51 den Spitznamen ›Flurschadengeschwader‹ ein, und erst später, als der Befehl wieder gelockert wurde und die Maschinen auch aus tieferer Höhe angreifen durften, entwickelte sich aus der Me 262 ein erfolgreicher Jagdbomber.[1]

Es ist klar, daß von Dezember 1943 bis Mai 1944 entgegen den Anordnungen von höchster Stelle alle Arbeiten an der Jagdbomberversion der Me 262 unterblieben sind. Anderenfalls hätte mindestens eine kleine Versuchsstaffel rechtzeitig zur Landung bereitgestanden.

Man hatte keine Mühen gescheut und für den ungezielten Abwurf durch Hochleistungsflugzeuge geeignete Spezialbomben gegen Landungsfahrzeuge hergestellt. Alles war umsonst!

Hätte HITLERs verhinderter ›Blitzbomber‹ bei seinem rechtzeitigen Einsatz über den Stränden der Normandie am 6. Juni 1944 die Wende

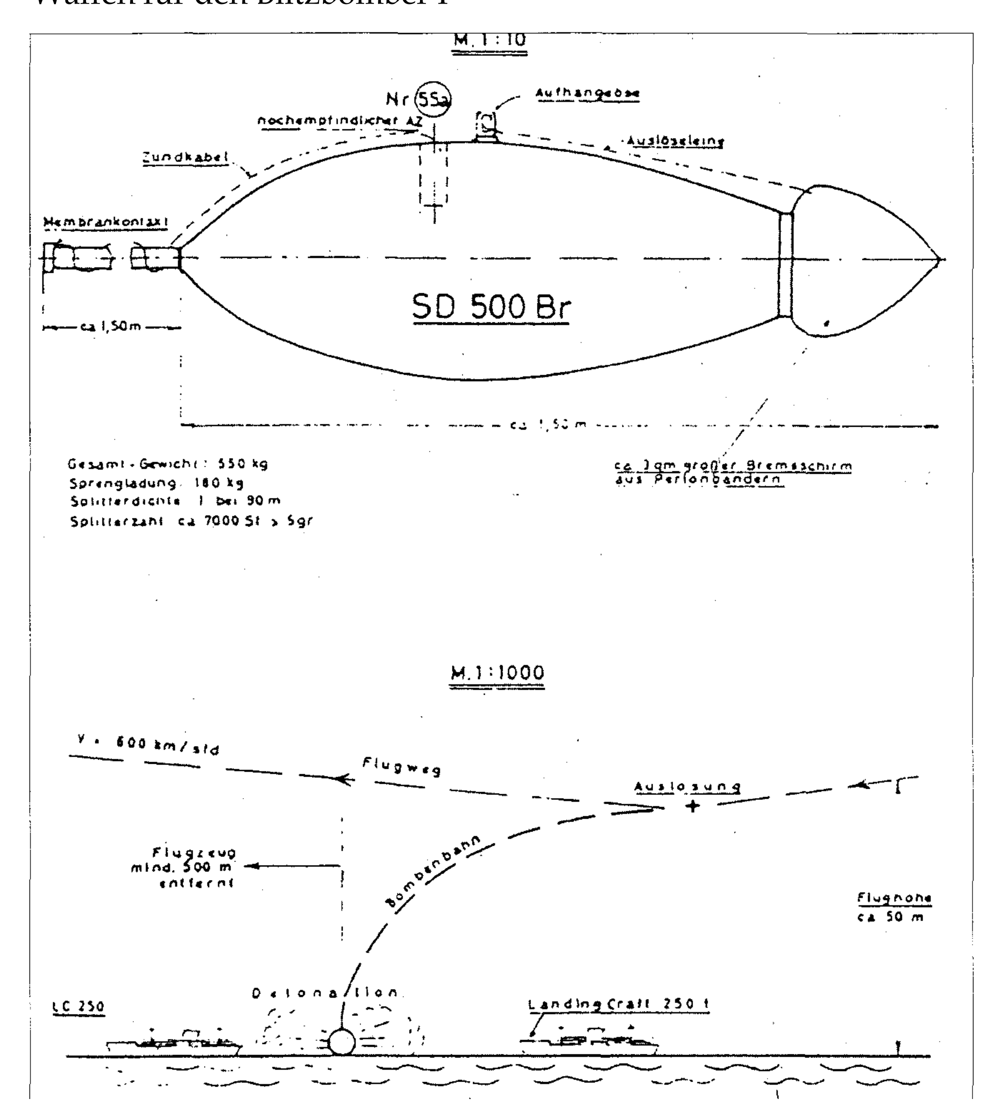

[1] Wolfgang DIERICH, *Kampfgeschwader 51 Edelweiß*, Motorbuch, Stuttgart 1975, S. 228-231.

herbeiführen können? Wenn man an die Situation am ›Omaha‹-Strand denkt, kann wenig Zweifel daran bestehen, daß hier einige wenige Düsenjagdbomber die Waagschale zugunsten der deutschen Verteidiger hätten senken können.[1]

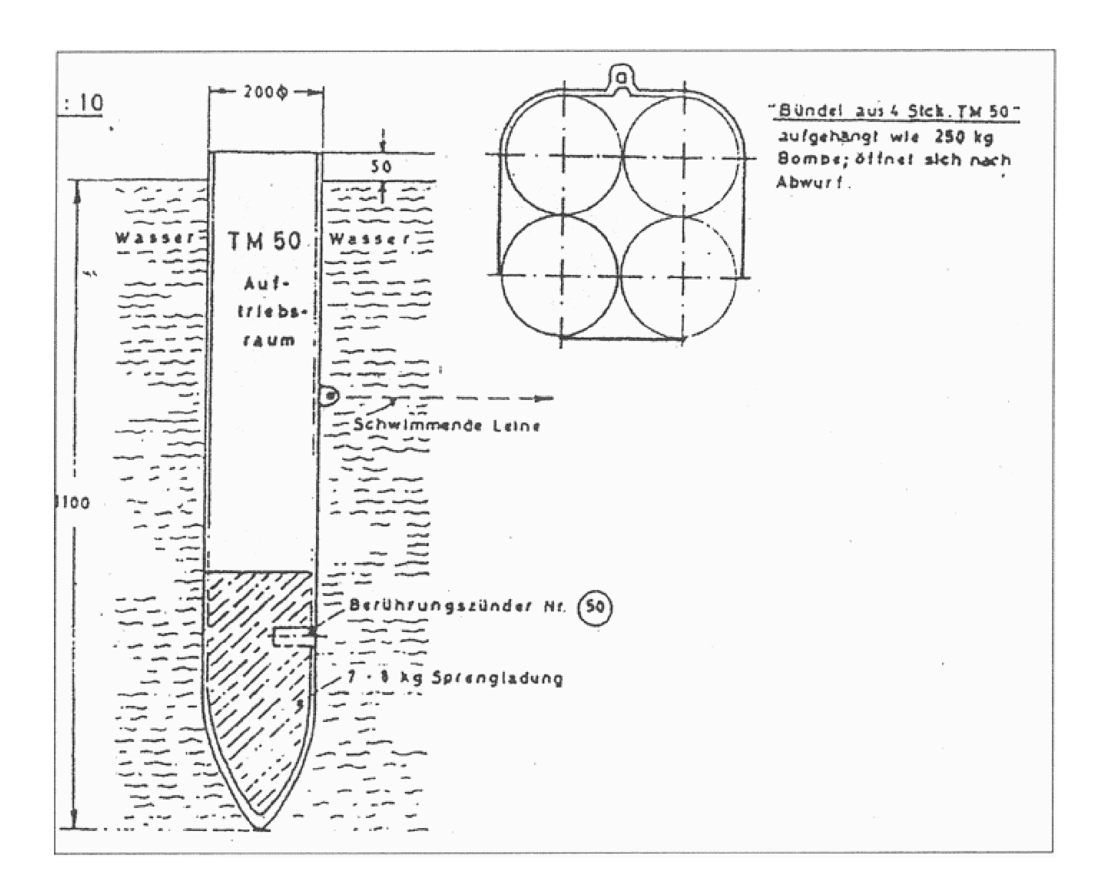
Hat also die Befehlsverweigerung, die Me 262 als Jagdbomber zu bauen, auch zum Verlust der Normandieschlacht beigetragen? Es muß allerdings hier in Betracht gezogen werden, daß, selbst wenn eine Handvoll Me 262 ›Blitzbomber‹ rechtzeitig zur Verfügung gestanden hätten, ›merkwürdige Umstände‹ ihren Einsatz verzögert oder verhindert hätten.

Nie verwendete Antiinvasionswaffen für den Düsenbomber Messerschmitt Me 262

Waffen für den Blitzbomber I

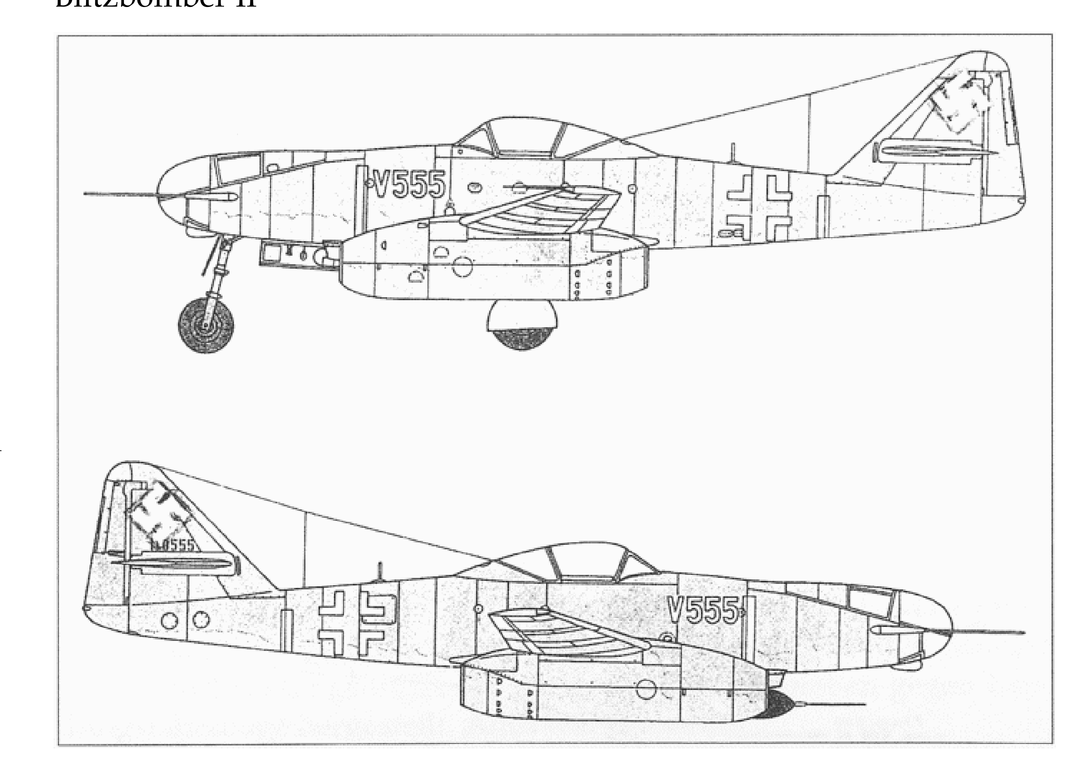


SD 500 Br Fallschirmbremsbombe für den Abwurf durch Hochgeschwindigkeitsmaschinen aus 50 m Flughöhe

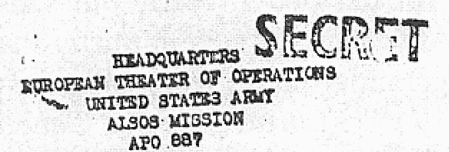


TM 50: Bündeltreibmine gegen Landungsboote

Blitzbomber II



Der aus dem Jagdbomber Me 262 A-2a weiterentwickelte ›Behelfsbomber‹ Me 262 A-2a/U2 war Gegenstand erbitterter Diskussionen zwischen HITLER und Feldmarschall MILCH. Als Träger der deutschen ›Isotopenbomben‹ hätte die Me 262 A-2a/U2 die Invasionsstrände unbenutzbar machen können. Es kam nie zum Serienbau.



SECRET

HEADQUARTERS
EUROPEAN THEATER OF OPERATIONS
UNITED STATES ARMY
ALSOS MISSION
APO 887

24 April 1945

SUBJECT: Request for Samples of Enemy Bombs with Tubular Projections from Nose

TO : Scientific Chief, Alsos Mission

1. In addition to the bomb with tail antenna, requested in my memo to you dated 22 April 1945, I desire samples of two other types of bombs with projections from the nose. Remarks in paragraph 1 of that report apply to these two types also.

2. It may be noted, further, that all three types of bombs have two rectangular depressions in the walls of the main body, which may help in recognizing the bombs as the desired types. One is near the nose, the other near the base of the bomb.

3. One type will have an aluminum tube projecting straight out from the nose. This tube will be about 25 cm long, and about 4 to 6 cm in diameter and the end will be larger and roughly spherical in shape, with the head somewhat flattened. The sphere will be about 6 - 7 cm in diameter and will have 3 openings covered by wire gauze, one opening at the head, two on either side of the sphere. The appearance of the bomb is, roughly, as follows, viewed from the side.

4-6 cm diam.
6-7 cm diam
25 cm
Nose of Bomb

The portions of the head drawn with heavy pencil, indicate orifices covered with wire gauze.

4. The mechanism inside this tube is the essential part together with its connections to other parts of the bomb. The connections will possibly be cables through to the rear of the main body of the bomb, that is, to the region marked "Space for Chassis" in the diagram of the antenna-bomb. It is possible that a similar chassis will be found in this space for the nose-bomb too. This will be important to have.

- 1 -

SECRET

1544

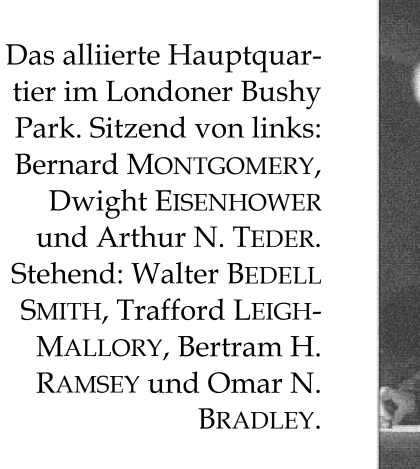
Ab Ende April 1945 suchte die ALSOS-Mission in Deutschland verzweifelt nach 3 Typen von ›Antennenbomben‹. Nur kurze Zeit vorher hatte ein deutscher Überläufer den USA einen Prototyp der Me 262 A-2a/U2 in die Hände gespielt. Es ist nie bekannt geworden, ob die ALSOS Prototypen der deutschen ›Isotopenbomben‹ gefunden hat.

V-1: Tödliche Bedrohung für die Invasion

Am 12. Juni 1944 wurde der Einsatz der V-1 von Insidern des Gegners nach außen als großer Bluff angesprochen. Ihre wirkliche Reaktion auf die neue Bedrohung wies besonders auf Seiten der Amerikaner auf Angst und Panik vor der neuen Waffe hin. Die Führungsspitze des Generalstabs der Alliierten, die sich in Bushy Park im Londoner Vorort Streatham eingerichtet hatte, war völlig bestürzt. So schrieb der Oberbefehlshaber der US-Luftstreitkräfte, General Arnold: »Dies bedeutet Unruhe und Bestürzung und kann schließlich sogar zum Zusammenbruch des gesamten normalen Lebens in England führen.« Auch General Eisenhower bemerkte, daß der Einsatz der V-1 die Chance für Hitler sein könne, die Initiative zurückzugewinnen. Generalmajor Bedell Smith, der Stabschef von General Eisenhower, wurde beauftragt, zu prüfen, ob nicht das Hauptquartier wegen der Gefahr durch die V-1 aus Bushy Park abrücken solle und nach Portsmouth verlegen könne, um vor der V-1 sicher zu sein. Portsmouth verfügte aber nicht über die notwendigen Kommunikationseinrichtungen, und so blieb die Führungsspitze des Generalstabs in London. Es fragt sich, woher General Eisenhower wußte, daß Portsmouth, das auch im Reichweitenbereich der V-1 lag, nicht mit V-1 beschossen werden sollte.

Tag für Tag gingen die V-1 auf London nieder, und die deutsche Führung hatte noch eine Intensivierung des Beschusses verkündet. Die Hauptsorge der alliierten Oberbefehlshaber war, was passieren würde, wenn die Deutschen, anstatt London zu bombardieren, ihre Roboterbomben gegen die anglo-amerikanische Landungsflotte, gegen





Das alliierte Hauptquartier im Londoner Bushy Park. Sitzend von links: Bernard Montgomery, Dwight Eisenhower und Arthur N. Teder. Stehend: Walter Bedell Smith, Trafford Leigh-Mallory, Bertram H. Ramsey und Omar N. Bradley.

die künstlichen Häfen, genannt ›Mulberrys‹, und gegen die Küstenbeschießungsverbände der Flotte richten würden. Dann wäre mit dem Verlust von 50 Prozent der Flotte zu rechnen, und dies würde unheilvolle Folgen haben, wenn die US-Flotte anteilig an den Verlusten beteiligt wäre. HITLER war dies bekannt, er erklärte noch vor Beginn der Invasion: »Einen Verlust von 5-6 Schlachtschiffen können die Alliierten nicht verwinden.«

Obwohl HITLER die Möglichkeiten der V-1 zur Vernichtung des alliierten Invasionspotentials bekannt waren, ließ er dennoch ausschließlich auf London schießen. Manche Autoren halten es wohl mit für das größte Geheimnis des Zweiten Weltkrieges, was HITLER dazu veranlaßt habe. Dies erscheint um so rätselhafter, als der deutschen Führung schon seit Januar 1944 ein Bericht General HEINEMANNs vorlag, der als Kommandeur mit Einsatzplanung und Möglichkeiten der neuen Vergeltungswaffen befaßt war. Aus seinen unwidersprochenen Ausführungen ging schon Monate vor Beginn des Einsatzes der V-1 hervor, daß ein siegbringender konventioneller ›V-Waffenhagel‹ nicht im Bereich der deutschen Möglichkeiten lag.

Es muß also etwas anderes gegeben haben, was HITLER zu seinem falschen Entschluß verleitete.[1,2]

[1] Gerd SUDHOLT u. Franz KUROWSKI, *So war der Zweite Weltkrieg. 1944,* Druffel, Berg 1994, S. 298 ff.

[2] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2a: *Star wars 1947. Von der V-1 bis zur A-9: Unkonventionelle Kurz- und Mittelstreckenwaffen,* Amun, Schleusingen 2003, S. 33 f. u. 41-46.

Warum durften die V-Waffen nicht gegen die Invasion verwendet werden?

Zahlreiche Anhaltspunkte sprechen dafür, daß der Einsatz der V-1 und V-2 bereits wesentlich früher möglich gewesen wäre.[3]

Während die Einsatzbatterien der V-Waffen bereits seit Herbst 1943 nach Frankreich vorgezogen waren, kam es durch eine geradezu unglaublich anmutende Verkettung von Verzögerungen – von der Herstellung genügender Flugkörper und Raketen bis hin zum Aufbau der Startrampen zu laufenden Verschiebungen des Angriffstermins.

Tatsache bleibt, daß der Einsatz der beiden V-Waffen technisch und organisatorisch bereits Monate vor dem Beginn der alliierten Invasion im Juni 1944 durchführbar gewesen wäre.

Bereits für den 15. Januar 1944 war der erste Einsatz der V-2 von Frankreich aus vorgesehen. Vor allem fehlende ›Trainingsraketen‹ verhinderten dies bis zum September 1944!

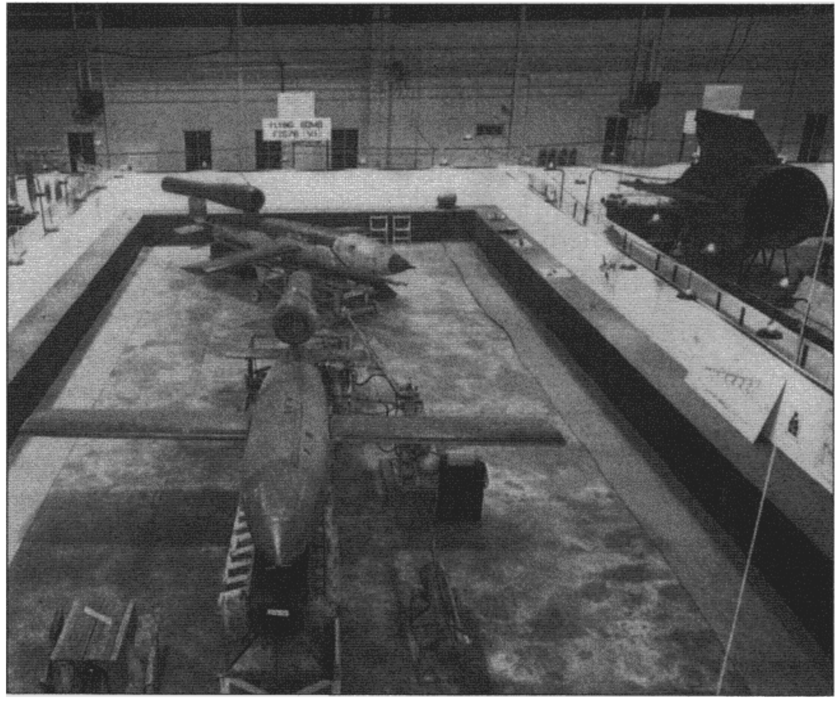
Schließlich hatte HITLER am 16. Mai 1944 festgelegt, daß die Fernbeschießung Londons Mitte Juni 1944 beginnen solle. Zu Beginn der Invasion wurde die V-1-Einheit Flakregiment 155 (W) bereits um 1:30

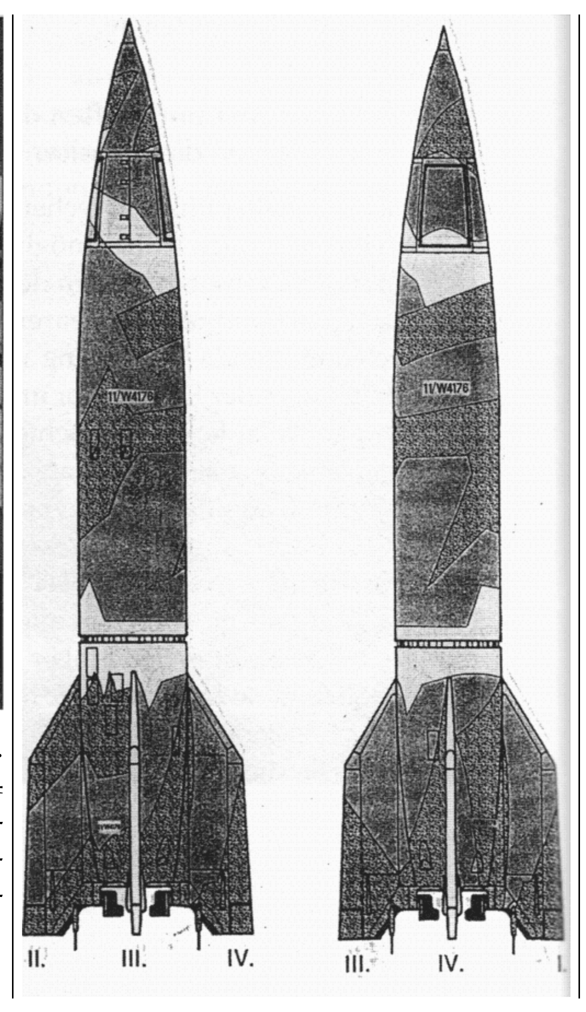
[3] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2a: *Star wars 1947. Von der V-1 bis zur A-9: Unkonventionelle Kurz- und Mittelstreckenwaffen,* Amun, Schleusingen 2003, S. 34 ff., 54-59 u. 41-53.

Uhr nachts von dem Invasionsbeginn fernmündlich informiert. Am Nachmittag desselben Tages, gegen 17:45 Uhr, wurde dem Regiment der Befehl ›Rumpelkammer‹ erteilt, so daß die letzten sechs Tage der unwiderruflichen Vorbereitungen für die Bombardierung Londons durch unbemannte Flugzeuge des Typs Fi 103 beginnen sollten.

In dieser Nacht wurde das erste der schweren Sternkatapultgeschütze aus den Feldmunitionslagern im Reichsgebiet herausbefördert und zum Transport zu den französischen Abschußstellungen verladen, wo die Fundamente bereits seit Monaten auf sie warteten. Schließlich explodierten acht Tage nach Invasionsbeginn die ersten V-l in der englischen Hauptstadt. Dies war der Beginn einer gnadenlosen Terrorkampagne gegen London.

Bis heute wird darüber diskutiert, warum die Fi 103 nicht gegen die Invasionshäfen und den alliierten Brückenkopf in der Normandie eingesetzt wurde. Hitler hatte schon am 13. November 1943 bei einer Unterredung mit Keitel, Milch, Jodl und Speer erkennen lassen, daß er den Hauptzweck der Fi 103 nicht in ihrem Einsatz als Massenwaffe zur Abwehr der drohenden Invasionsflotte sah. Als der General der





Fieseler Fi 103 (V-1) und EMWA-4 (V-2) im Anstrich von 1944. Über 8000 Stück der V-1 wurden von Juni bis September 1944 gegen London gestartet – keine flog gegen die Landungstruppen in der Normandie. Die V-2 war während der Invasionsschlacht noch nicht im Einsatz. Beide ›Vergeltungswaffen‹ hätten eine Gefahr für die alliierte Landung darstellen können.

Flakartillerie AXTHELM das deutsche Flugbombenfertigungsprogramm kritisierte und erklärte, es betrage nur ein Zehntel von dem, was notwendig wäre, um die Invasionsvorbereitungen der Alliierten zu schlagen, wurde er von HITLER ärgerlich unterbrochen: »Kümmern Sie sich nicht um die Abwehr der Invasion; und beschränken Sie sich auf das Thema der Vergeltung!« HITLER schloß mit den Worten: »Schießt erst einmal hinüber, dann kriegt Ihr auch die nötige Munition!«

Damit machte HITLER deutlich, daß der Flugbombeneinsatz gegen England mit der Fi 103 ein groß angelegter Truppenversuch war, dem später die nötige (kriegsentscheidende) Munition folgen sollte. Im März 1944 hatte er sich gegenüber Oberst Hans-Ulrich RUDEL eindeutig geäußert, daß man die Wirkung der derzeitigen V-Waffen nicht überschätzen dürfe, weil die Treffgenauigkeit der Geschosse noch sehr klein sei. Das wäre aber jetzt nicht so wesentlich, weil er im Augenblick lediglich einwandfrei fliegende Raketen haben möchte. Später käme kein normaler Sprengstoff wie im Augenblick in Betracht, sondern etwas anderes, was so gewaltig wäre, daß spätestens dann damit die positive Kriegsentscheidung fallen würde. Die Entwicklung dafür sei schon weit fortgeschritten und mit der endgültigen Fertigstellung sei bald zu rechnen. Später hörte RUDEL, daß die Sprengwirkung dieser Waffe auf Atomkräften beruhen sollte. Als es im Juni 1944 aber um Invasionsabwehr ging, wurden nur konventionell bewaffnete Fi 103 eingesetzt.

Schon bald nach der Landung kam von den Marschällen ROMMEL und VON RUNDSTEDT die Forderung, die Vergeltungswaffen nicht mehr ausschließlich gegen London, sondern auch gegen die Brückenköpfe in Frankreich und die alliierten Nachschubhäfen einzusetzen. Diese Frage beschäftigte HITLER und JODL bei ihrer Konferenz in Margival am 17. Juni 1944. Auf Nachfrage beim General der Artillerie Erich HEINEMANN, dem Kommandeur der V-l in der Normandie, soll dieser bei der Konferenz ausgesagt haben, daß die V-Waffen nicht als taktische Waffen gegen den Brückenkopf eingesetzt werden könnten, da ihre Treffungenauigkeit mit 15 bis 18 km Entfernung vom Zielpunkt viel zu groß sei, um sie ohne Gefährdung der eigenen Truppen gegen den damals ziemlich beschränkten alliierten Machtbereich in Frankreich erfolgreich einsetzen zu können.[1]

Als ROMMEL und VON RUNDSTEDT daraufhin wenigstens eine Verwendung der V-Waffe gegen die Hafenstädte in Südengland verlangten, legte HITLER sein Veto gegen diese Idee ebenfalls ein. Er erhoffte sich statt dessen von einer Konzentration auf das Großziel London eine entscheidende Wirkung. England sollte so entweder um Frieden

[1] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 120 f.

nachsuchen, um eine Ausschaltung seiner Hauptstadt zu verhindern, oder die Alliierten sollten sich dadurch verleiten lassen, eine zweite Invasion gegen das Pas-de-Calais zu unternehmen. Vom eigenen Geheimdienst mit falschen Zahlen über die alliierten Kräfte in England gefüttert, hoffte man, einer zweiten Landung im Pas-de-Calais das Genick brechen zu können. Tatsächlich verlangte auch der englische Innenminister Herbert MORRISON am 11. Juni 1944 eine zweite Invasion im Pas-de-Calais. Die alliierten Kräfte waren zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits in der Normandie gelandet, und man besaß damals keinerlei Möglichkeiten, eine zweite Invasion zu unternehmen, selbst wenn man es gewollt hätte.

Ein auf eigene Initiative des V-Waffenregiments am 27. Juni 1944 vorgenommener Zielwechsel gegen den großen Einschiffungshafen für Invasionsnachschub in Southhampton wurde vom Oberkommando des Oberbefehlshabers West schon am Folgetag kategorisch verboten. Auch hier drängt sich wieder der Eindruck auf, daß nichts gemacht werden durfte, was die Invasion stören konnte.

Tatsächlich hätte nach alliierten Angaben in der Nachkriegszeit die V-l bei rechtzeitigem Einsatz kriegsentscheidend sein können. Die Invasion hätte durch Dauerfeuer auf die Einschiffungshäfen zum Scheitern gebracht werden können. Aus Furcht vor einem Fi 103-Beschuß im kritischen Moment bei der geplanten Landung auf dem Kontinent wurde von den Alliierten im Februar 1944 deshalb erwogen, ihre Invasionsvorbereitungen in den. Westen Großbritanniens zu verlegen – außerhalb der Reichweite der deutschen Flugbomben.

Im Sommer 1944 wurde die Flugbombe ausschließlich zur politischen Terrorwaffe degradiert. Es gibt Anhaltspunkte, daß HITLER bis September 1944. mit einer bevorstehenden Vernichtung Londons durch die V-l absichtlich getäuscht wurde, um ihre Verwendung an der Normandiefront zu verhindern. HITLER wurde suggeriert, daß der Augenblick nicht mehr fern wäre, an dem England, durch Deutschlands Vergeltungswaffen zermürbt, um Frieden flehen würde.

Ironischerweise wurde die V-l als Antwort auf den Anschlag auf Adolf HITLER vom 20. Juli zu einem der Mittel, um den Engländern durch höchstes Dauerfeuer eine von deutscher Seite beabsichtigte Fortführung des Krieges anzukündigen.

Glaubt man modernen Erkenntnissen, so ist zweifelhaft, ob General HEINEMANN in Margival wirklich die Auffassung vertrat, bei einem Einsatz im Invasionsraum die eigenen Truppen durch V-l zu gefährden. Im Gegenteil habe HEINEMANN geraten, die V-l zum Beschuß der Invasionsflotte zu starten. Er habe einen beeindruckenden Vortrag

gehalten, HITLER habe sich aber nicht festlegen wollen. Der Führer bot VON RUNDSTEDT und ROMMEL statt dessen an, sechs Wochen später die Flugbomben auf die Invasionstruppen zu richten. Solange sollte die Normandie gehalten werden.[1]

Leider ist nie bekannt geworden, was sich HITLER davon versprach. Sollte bis August 1944 klar sein, ob die Fi 103, wie versprochen, London ausschalten und die Alliierten zu einer zweiten Invasion im Pas-de-Calais verlocken konnte, oder waren der deutschen Führung bis dahin neuartige Gefechtsköpfe (ABC?) für die Vergeltungswaffen versprochen, von denen sich HITLER dann einen Sieg gegen die Invasion versprach?

Wir werden die volle Wahrheit wohl nie erfahren. Tatsächlich mußten die Londoner bis zur Eroberung der V-1-Startrampen im Pas-de-Calais im September 1944 allein die Wucht der V-l-Angriffe aushalten, wenn man von den wenigen Schüssen auf Southhampton absieht.

Auf die Invasionstruppen in Frankreich wurde keine einzige abgefeuert.

Die gefürchtete V-2 kam erst ab 8. September 1944 zum Einsatz, als die Entscheidung in Frankreich schon längst gefallen war.

General EISENHOWER bestätigte, daß die Vergeltungswaffen eine entscheidende Rolle beim Zurückschlagen der Invasion hätten spielen können.

Er schrieb: »Ich bin überzeugt, daß das Unternehmen ›Overlord‹ hätte ausfallen müssen, wenn es dem Feind gelungen wäre, diese Waffen sechs Monate lang einzusetzen. Besonders dann, wenn er den Raum von Portsmouth und Southhampton zu einem seiner Hauptziele gemacht hätte.«

Was geschah am 7. Juli 1944 in Nancy?

Gaben die Deutschen Anfang Juli 1944 die Absicht auf, ›Sonderwaffen‹ gegen die Landungstruppen einzusetzen?

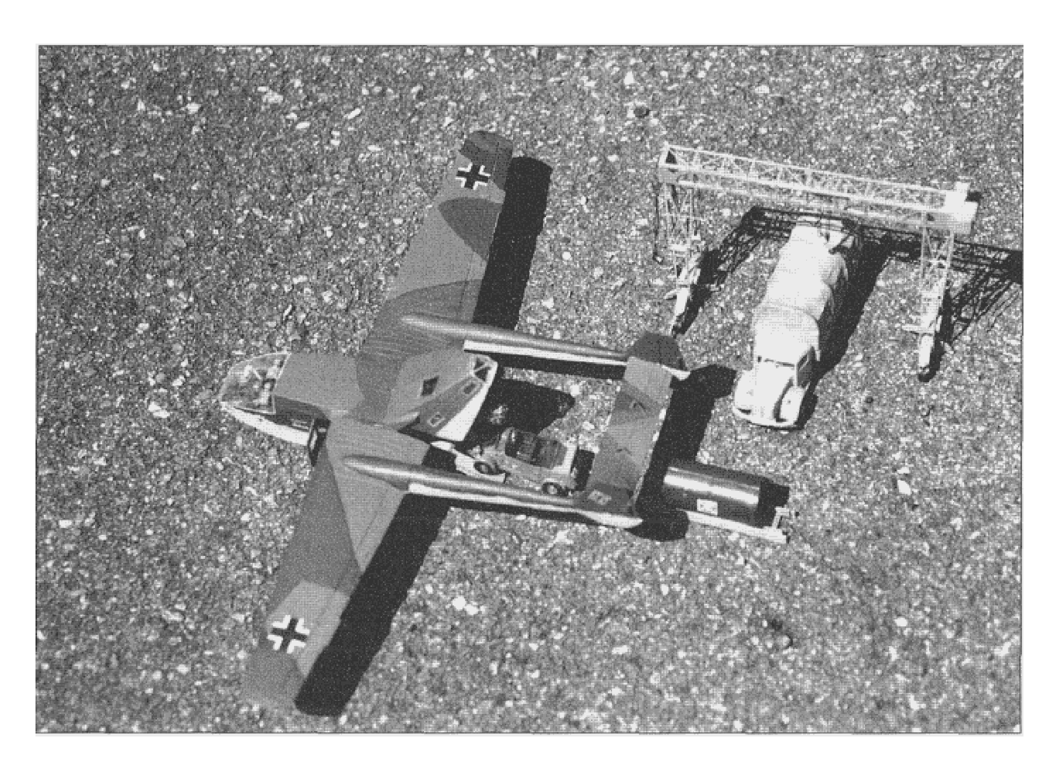
Am 7. Juli 1944 ereignete sich In Nancy, also noch weit hinter der kämpfenden Front, ein Ereignis, das bis heute rätselhaft bleibt.[2, 3]

Obwohl deutsche Lastenseglereinsätze im Westen wegen der alliierten Luftüberlegenheit kaum, mehr durchführbar erschienen, schleppten an diesem Tag drei fünfmotorige Heinkel He 111 Z Zugflugzeuge der 4./LLG2 im Doppelschlepp sechs mit ›Spezialmunition‹ beladene Gotha Go 242-Lastensegler von Nancy nach Wittstock/ Dosse, um »diese nicht in Feindesland fallen zu lassen«. Die Begründung kann nicht überzeugen, denn der Standort Nancy war weit von der

[1] Bernhard ZÜRNER, *Hitler. Feldherr wider Willen?,* Vowinckel, Stegen 2001, S. 335 f.

[2] Georg SCHLAUG, *Die deutschen Lastensegler-Verbände 1937/45,* Motorbuch, Stuttgart 1985, S. 211.

[3] Manfred GRIEHL, *Heinkel He 111,* Motorbuch, Stuttgart 1997, S. 239.



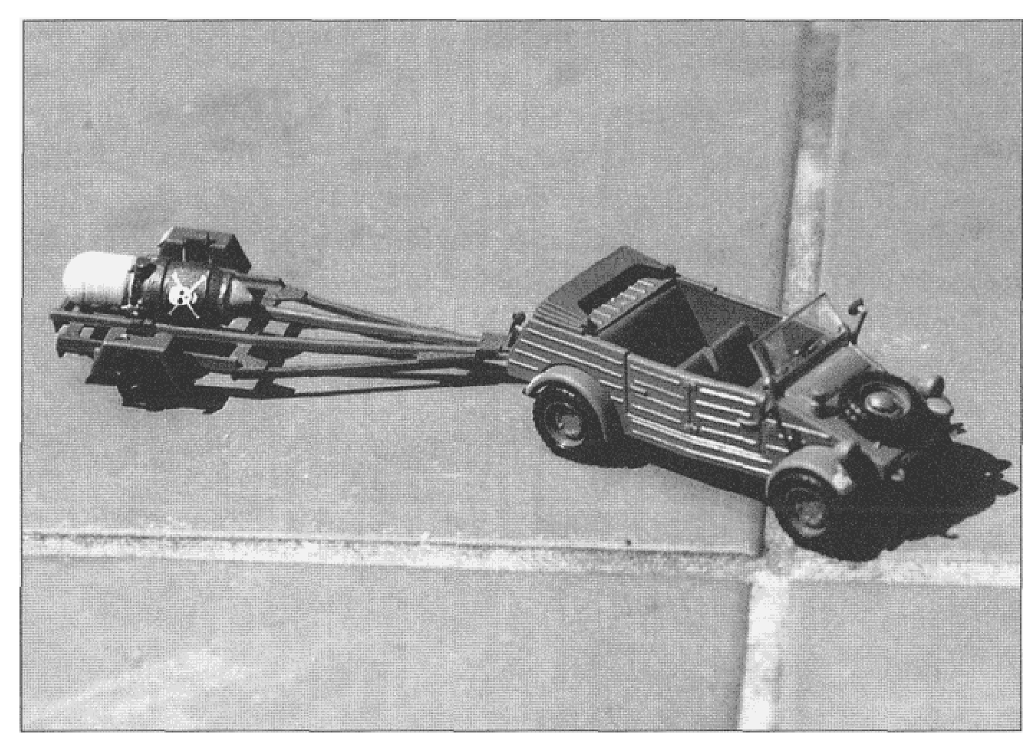
Gotha Go 242 B Lastensegler wurden am 7. Juli 1944 mit geheimnisvoller Nutzlast beladen (Modellrekonstruktion GEORG)

Front entfernt, und es drohte auch damals noch kein Durchbruch der Alliierten.

Es muß sich bei dem Rücktransport der ›Spezialmunition‹ um eine wichtige Munition gehandelt haben, denn man hatte vorher intensiv für diesen speziellen Einsatz nächtliche Schleppflüge mit zwei Go 242 geübt. Als es jedoch soweit war, flog man den Transport dann bei Tageslicht, obwohl gerade an jenem Tag 750 US-Jäger im mitteldeutschen Luftraum operierten. Allerdings gelang es den Piloten der He 111 Z wie in einem Slalomlauf jede Kumuluswolke auszunützen, um nicht entdeckt zu werden.

Warum wurde nicht bei Nacht geflogen, wie ursprünglich geplant und eingeübt? War hier wieder ein Sabotagebefehl am Werk, oder hatte man gerade Angst, daß der geplante Nachtrücktransport bereits an die Alliierten verraten war, und ging deshalb ein Risiko ein?

Die Art des Rücktransports läßt wichtige Schlüsse auf die Fracht zu: Die ›Sondermunition‹ von Nancy muß sehr schwer und sperrig gewesen sein, denn sie konnte so nicht in normalen Transportflugzeugen (z.B. Ju 352, He 111) mitgenommen werden. Die Go 242 war als Schwerlastsegler dagegen in der Lage, sogar PKWs der Marke VW ›Kübelwagen‹ einzuladen. Gleichzeitig mußte der Rücktransport offen-sichtlich schnell vor sich gehen, so daß ein Straßen- oder Eisenbahntransport auf den von den alliierten Luftwaffen schwer beschä-



1944 einsatzbereit? Radiologische 1000 kg-Isotopen-Fallschirmbombe auf Anhänger mit VW ›Kübelwagen‹ (Rekonstruktion nach BROOKS, Modell GEORG)

digten Landtransportwegen als gefährlicher erschien als ein ebenfalls riskanter Lastenseglerflug.

Der Flug vom 7. Juli wurde nicht spontan durchgeführt, sondern gründlich vorbereitet (z. B. Nachtflugtraining).

Es muß also um etwas Besonderes gegangen sein, was auf dem Landweg nicht transportiert werden durfte.

Es ist bekannt, daß die Deutschen in Frankreich auch auf Giftgaseinsätze vorbereitet waren, wobei auch das den Alliierten noch unbekannte Nervengas ›Tabun‹ zum Einsatz gekommen wäre. So existierten z. B. im Sommer 1944 zwei in den Fels geschlagene Lager- und Serviceeinrichtungen für V-1 Gaskampfköpfe bei Monterollier.

Während des Krieges wurden aber die deutschen Giftgasvorräte bis zum Mai 1945 auf dem normalen Landweg befördert, so daß ein Transport von Gas-Sondermunition am 7. Juli 1944 als recht unwahrscheinlich erscheint.

Anders sieht es aus, wenn man als ›Spezialmunition‹ radiologische Isotopenladungen oder Frühformen nuklearer Sprengköpfe in Betracht zieht:[1]

Deutschlands radiologische Bomben waren 250 bis 1000 kg schwer und mußten wegen ihrer gefährlichen Strahlung in Schutzbehältern befördert werden. Hier wäre Schnelligkeit beim Transport eine Hauptforderung gewesen, und so entsteht die interessante Möglichkeit, daß

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd 1: *Geheime Nuklearwaffen des Dritten Reiches und ihre Trägersysteme,* Amun, Schleusingen 2000, s. 108-111.

am 7. Juli 1944 sechs Isotopenbomben aus Frankreich abgezogen wurden.

Falls diese Theorie zutrifft, entsteht die Überlegung, ob dies auf Anordnung HITLERs geschah (er lehnte die radiologische Waffe genauso wie Gas für den Erstschlag ab) oder ob andere hochstehende Persönlichkeiten die Möglichkeit eines späteren Einsatzes gegen die Westalliierten in der Normandie endgültig verhindern wollten.

Die Wahrheit schlummert vielleicht noch in irgendeinem Tresor in den USA, England oder Rußland.



Kapitel 6

Wie alles zusammenpaßt

CHURCHILL geht an Land.
Er setzte sich letzten Endes
für eine Landung an der
Normandie-Küste ein.

Abt. 1: Die wirklichen Gründe des Landungsentscheids

»Ein kolossales Glücksspiel!« (US-Geheimdienstchef Bill DONOVAN über die Erfolgsaussichten der geplanten Invasion)[1]

[1] Christoph MAUCH, *Schattenkrieg gegen Hitler. Das Dritte Reich im Visier der amerikanischen Geheimdienste 1941-45,* DVA, Stuttgart 1999, S. 233.

»Unternehmen Blutbad«

Die alliierten Pläne für die ›Befreiung Europas vom deutschen Joch‹ sahen die größte Invasion über See vor, die jemals bis jetzt stattgefunden hatte. Allerdings enthielt sie ungeheure Gefahren und ein enormes Risiko zu scheitern, so daß sie von hochstehenden englischen Referenten im Jahre 1943 scherzhaft-makaber als ›Unternehmen Blutbad‹ bezeichnet wurde.[2]

Im Frühjahr 1944 glaubten viele hochstehende amerikanische und englische Luftwaffenkommandeure wie General SPAATZ und Marshall HARRIS fest daran, daß eine Invasion Westeuropas unnötig war.[3, 4]

Tatsächlich blieben bis zum Beginn der Landung auf Seiten vieler alliierter Diplomaten, Politiker und Militärs Zweifel am Erfolg des Vorhabens.

So schrieb CHURCHILLS Militärberater, Field Marshal Sir Alan BROOKE, daß er sich beim Planen der Operation sehr unwohl fühlte. Der alliierte Planungsstab hatte deshalb beschlossen, Ende April 1944 an der Küste von Süd-Devon ein Großmanöver abzuhalten. Hier glichen die Strände denen der Normandie. Die Generalprobe mißlang jedoch völlig. Die

[2] Shelford BIDWELL et al., *Landkrieg im 20. Jahrhundert,* Gondrom 1978, S. 115.

[3] David METS, *Master of Airpower: General Card d. Spaatz,* Presidio Press 1988, S. 200.

[4] Haywood HANSELL, *The Air Plan that defeated Hitler,* Longino and Porter 1972, S. 273-277.



In Slapton Sands in Devon, wo die Strände denen in der Normandie gleichen, begann im April 1944 eine der umfangreichsten Landeübungen (›Exercise Tiger‹), an der 23 000 US-Soldaten teilnahmen. Hier nähern sich Landungsboote dem Strand. Die Übung verlief in keiner Weise zufriedenstellend.

Schiffsartillerie feuerte mit Manövermunition auf die eigenen Truppen, an der falschen Stelle abgesetzte Truppen irrten umher, und als Fahrzeug und Soldaten in verkehrter Reihenfolge anlandeten, brach vollständiges Chaos aus. Zu allem Überfluß hatte HITLER noch von dem Großmanöver durch deutsche Agenten in England erfahren. Der ganzen Generalprobe setzten dann noch deutsche Schnellboote ein blutiges Fanal, als sie sich an die englische Küste wagten und ohne eigene Verluste ein Chaos unter der wertvollen LST (Landing Ship Tank)-Reserve der Alliierten anrichteten.

Der US-Generalstabschef, General Walter BEDELL SMITH, schätzte nach dem Fehlschlag der Großübung die Chancen, den geplanten Brückenkopf in der Normandie zu halten, auf lediglich 50 Prozent.[1]

Auch der alliierte Oberbefehlshaber, General Dwight EISENHOWER, wollte ein Scheitern der minutiös geplanten Landung nicht ausschließen. In seiner Uniformtasche trug er am 6. Juni 1944 bereits eine persönliche Erklärung, die sein Presseoffizier Col. E. DUPY im Fall des Scheiterns verlesen sollte.[2] Bei einer alliierten Niederlage stand vorsorglich ein Nachfolger für General EISENHOWER bereit.

Es ist nie bekannt geworden, ob das alliierte Oberkommando das Landemanöver in der Normandie in der geplanten Form überhaupt durchgeführt hätte, wenn es erfahren hätte, daß die Deutschen bereits über Ort und Zeit der Landung genaue Anhaltspunkte herausgefunden hatten.

Ein böses Omen war, daß die Engländer aus der Ultra-Entzifferung wußten, daß HITLER schon seit Frühjahr 1944 durchaus eine Invasion auch an der Normandieküste erwartete und fieberhaft an einer Verstärkung dieses Küstenabschnitts festhielt.

Warum Winston CHURCHILL seine Meinung änderte

Am 4. Mai 2005, also nur wenige Tage vor dem 60. Jahrestag des Kriegsendes in Europa, beschuldigte Valentin FALIN in der *Welt* die Westalliierten, ihre Landung in Frankreich absichtlich um Jahre verzögert zu haben.[3] Der ehemalige sowjetische Spitzenfunktionär, Botschafter in der Bundesrepublik von 1971 bis 1978 und Wegbereiter Michail GORBATSCHOWS, folgerte, daß eine rechtzeitige Eröffnung der »Zweiten Front« Millionen Menschenleben hätte retten können. Steckt hinter FALINS provokanter These mehr als ein Funken Wahrheit?

Winston CHURCHILL war jahrelang ein erbitterter Gegner der Landung in Frankreich. Erbittert hatte er für die strategisch erfolgverspre-

[1] Klaus WIEGREFE, »Sieg um jeden Preis«, in: *Der Spiegel,* Nr. 23/29. 5. 2004, S. 64.

[2] EISENHOWERS Text lautete: »Unsere Landungen im Raum Cherbourg-Le Havre haben nicht in zufriedenstellendem Ausmaß Fuß fassen können, und ich habe daher die Truppen zurückgezogen. Meine Entscheidung, zu diesem Zeitpunkt an dieser Stelle anzugreifen, basierte auf der bestverfügbaren Information. Heer, Luftwaffe und Marine haben geleistet, was Tapferkeit und treue Pflichterfüllung nur immer zu leisten vermögen. Sollte irgendwo ein Fehler bei dem Landungsversuch unterlaufen sein, so trage ich allein die Verantwortung.«

[3] Valentin FAUN, »Kriegsende 1943?«, in: *Die Welt,* 4. 5. 2005, S. 9.

chende Lösung geworben, die alliierten Invasionstruppen auf dem Balkan einzusetzen. Noch bis weit ins Jahr 1943 hinein kam nach Auffassung des englischen Premierministers die Überquerung des Ärmelkanals für das Frühjahr 1944 nicht in Frage, es sei denn, Deutschland breche zu dieser Zeit bereits zusammen. Im Juli 1943 hatte aber er bereits die Frankreich-Lösung akzeptiert und entwickelte sich immer mehr zum überzeugten Befürworter einer Landung in Frankreich. Als es im Frühjahr 1944 wegen der Drohung des Einsatzes deutscher V-Waffen gegen die alliierten Invasionshäfen, wegen der massiven Nachschubprobleme an Landungsbooten und der nicht überzeugenden Generalproben der Landung erbitterte Diskussionen unter den Alliierten gab, war es Sir Winston CHURCHILL, der in den bewegten und turbulenten Beratungen der westlichen Alliierten vor Beginn der Invasion beschwörend diese gefordert hatte, weil er von schrecklichen Dingen wisse, die den Deutschen in Kürze zur Verfügung stehen würden. Dann werde aber alles zu spät sein.[1] War dies der wahre Grund für die alliierte Landung in Frankreich?

[1] »Wie viele Atombomben besaß Hitler«, in: *Grazer Samstag,* 11. 2. 1956/Nr. 6

Balkan oder Frankreich: Die schwere Alternative wird das Ziel

Die Alliierten stritten in der Tat lange erbittert um den Ort für die neue ›Zweite Front‹[2] Die Russen bevorzugten Frankreich. Dort war die Résistance stark kommunistisch beeinflußt, und bis sich die Anglo-Amerikaner von dort die weite Strecke bis nach Osten durchgekämpft haben würden, konnte die sowjetische Armee schon weit nach Mitteleuropa vordringen. Das Ziel STALINs war ein kommunistisch beherrschtes ›befreites‹ Frankreich und ein Vorstoß der Roten Armee bis zum Rhein. Tatsächlich gab es 1944 kommunistisch beeinflußte Versuche, durch massive Streiks in England eine Verschiebung des Invasionstermins nach hinten zu erreichen. Dies schlug fehl.

CHURCHILL bevorzugte aus entgegengesetzten Gründen lange Zeit den Balkan als Invasionsort. Ein Vordringen der Westmächte hätte hier die Rote Armee vom weiteren Vordringen nach Westen abhalten können und auf Seiten der Westalliierten weniger Verluste unter den eigenen Soldaten gefordert, denn dort gab es keinen Atlantikwall und nur wenige deutsche Besatzungstruppen.

US-Präsident ROOSEVELT schlug sich scheinbar gleichgültig gegenüber dem Schicksal Europas auf die Seite der Russen, und die Alliierten beschlossen, in Nordfrankreich zu landen.

Tatsächlich sah dies nur auf den ersten Bück so aus! Die Normandieinvasion war vielleicht die blutigere Lösung, und es war auch nicht

[2] Die vielbeschworene »Zweite Front« war für das Dritte Reich eigentlich bereits die vierte Front nach Rußland (Ostfront), Italien (Südfront) und dem Balkan (Südost).

sicher, ob der Krieg durch sie schneller zu Ende gehen würde als bei einer Landung auf dem Balkan. Sie hatte aber einen Vorteil, der die kühl rechnenden Amerikaner überzeugte: Nur durch eine schnellstmögliche Landung in Frankreich konnte man hoffen, eine deutsche Waffen-Entwicklung zu verhindern, die alles bisher für die Westalliierten Erreichte in Frage zu stellen drohte. Auch die Briten erkannten schließlich, daß man dieser großen Gefahr mit einer Balkaninvasion schlechter beikommen konnte.

Bis heute wird dem wahren Grund, der die Westalliierten das große Risiko einer Landung in Frankreich eingehen ließ, keine Bedeutung beigemessen, obwohl einer der führenden Generale der USA dies bereits 1945 öffentlich bekanntgab.

Tatsächlich wurden englische Offiziere nach der Landung davor gewarnt, französische Bewohner seien wegen der Art ihrer Befreiung so auf Rache aus, daß sie jede günstige Gelegenheit benützten, ihre Befreier aus dem Hinterhalt umzulegen.[1]

[1] Elmar HEINZ, »Zweite Front«, in: *DWS*, 6. 6. 2005, S. 86.

General MARSHALL deckt die wahren Hintergründe der Landung auf

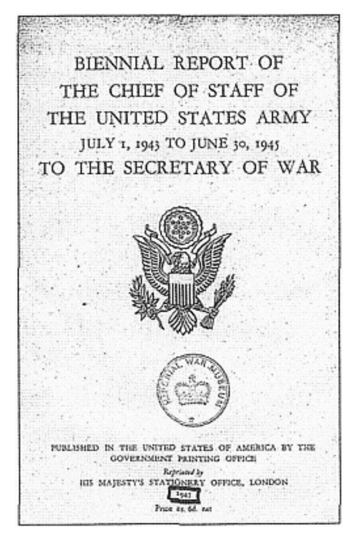
Am 10. Oktober 1945 erschien der offizielle Bericht von General George C. MARSHALL an den amerikanischen Kriegsminister (Secretary of War) in der Presse.[2, 3]

[2] *The New York Times*, 10.10.1945, »Text of the Report of General Marshall«, S. 1-12.

[3] *The Times*, 10.10. 1945, S. 1.

In dieser offiziellen Abschlußbetrachtung über die westalliierten Kriegsanstrengungen ging der Generalstabschef auch auf die Normandieinvasion ein.

MARSHALL schrieb: »Der Sieg in diesem globalen Krieg hing von der erfolgreichen Ausführung von ›Overlord‹ (der alliierten Landung in der Normandie – Anmerkung Verfasser) ab. Sie durfte nicht fehlschlagen … Die Invasion in Frankreich mußte im Jahr 1944 stattfinden, um den Krieg durch die Erleichterung des Westvormarsches der Sowjetstreitmächte zu verkürzen. Zur gleichen Zeit erzwangen die deutschen Technologiefortschritte beispielsweise bei der Entwicklung von Atomwaffen, daß wir angriffen, bevor diese schrecklichen Waffen gegen uns eingesetzt wurden.«


BIENNIAL REPORT OF
THE CHIEF OF STAFF OF
THE UNITED STATES ARMY
JULY 1, 1943 TO JUNE 30, 1945
TO THE SECRETARY OF WAR

PUBLISHED IN THE UNITED STATES OF AMERICA BY THE
GOVERNMENT PRINTING OFFICE
Reprinted by
HIS MAJESTY'S STATIONERY OFFICE, LONDON
1945

Titelseite des offiziellen Reports von General MARSHALL.

Die Amerikaner, so schrieb MARSHALL weiter, hätten ihre Nuklearwaffen nur durch eine Kombination von Glück, gutem Management und beständiger Anstrengung zustande gebracht. Die deutschen Fortschritte in der gleichen Richtung seien eine beständige Sorge der Alliierten gewesen und einer der Faktoren, die die Westinvasion zu einer

unabänderlichen absoluten Notwendigkeit gemacht hätten. Nun wird die plötzliche Eile, mit der die Alliierten ab 1943 ihre Normandieinvasion vorantrieben, verständlich.

Die weitverbreitete Behauptung, daß die Entwicklung einer deutschen Atombombe im Sommer 1942 eingestellt wurde, gehört in den Müllhaufen der Geschichte! War ihre Verhinderung der wahre Grund für die Invasion?



(abombs.jpg) »German WW II Atom Bombs« (Igor SHESTAKOV) Deutsche Weltkrieg II Atombomben[1]

von oben nach unten:

Heinkel He 1 77 A-5 V-38 mit Uranbombe

Heinkel He 1 77 A-5 ›Atlantikbomben mit SA-4000 Isotopenbombe und BV 40 Benzinschlepptank

Horten Ho XVIII AV-1 mit Uranbombe

Horten Ho XVIII B mit Plutoniumbombe

Ju 87 D-7 ›Nachtschlachtflugzeug‹ (SO) mit kleiner Uraniumbombe

Me109 K-4(SO) mit kleiner Uraniumbombe

BV-Zerstörerprojekt mit kleiner Uraniumbombe

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 1, Amun, Schleusingen 2000.

Die Normandieinvasion und der Plan ›Murray Hill Area‹

Die Normandieinvasion muß im Zusammenhang mit dem 1943 in Kraft gesetzten supergeheimen US-Plan ›Murray Hill Area‹ betrachtet werden. Er sah vor, alle Vorräte und Quellen spaltbaren Materials in der Welt zu ermitteln und in den Besitz der USA zu überführen, um den Amerikanern das Atommonopol zu garantieren.[1]

Andere gleichzeitig gefaßte US-Pläne zur Kontrolle über die Haupterdölquellen im Ausland, zur garantierten Vormachtstellung in den Weltfinanzen, in der internationalen Zivilluftfahrt sowie im Schiffstransport fallen nicht in den Rahmen dieses Buches und bedürfen einer getrennten Untersuchung.

Tatsache war, daß 1943/44 der Großteil des bekannten Uranvorrats der Welt (Union Minière, Auergesellschaft) sich im Kerngebiet des Deutschen Reiches sowie in Belgien und in der Tschechoslowakei befand. Es galt, diese Vorräte möglichst schnell noch vor den Russen zu erbeuten.

Man wußte auch, daß in Frankreich in größter Eile V-Waffen zum Abschuß gegen England und die USA aufgebaut wurden.[2] Die Angst mancher alliierter Wissenschaftler, diese V-Waffen könnten als Träger von Atomwaffen dienen, stellte sich bei Kriegsende als nur allzu berechtigt heraus.

Nach der erfolgreichen Invasion konnte General Leslie GROVES im September 1944 dem amerikanischen Kriegsminister ankündigen, daß die USA bei Kriegsende direkt oder indirekt über neun Zehntel aller Vorkommen mit hohem Uranerzanteil verfügen würden. Damit ist klar, warum EISENHOWER in der Normandie landete.

Es waren größtenteils militärwirtschaftliche und technologische Interessen, die als eigentliche Gründe für die ›Befreiung Europas‹ anzusehen sind.

Unangenehme Wahrheiten: der ›Faktor Stalin‹ und die ›Befreiung Europas‹

Außer der Angst vor der deutschen Atombombe zielte der Argwohn der Westalliierten auch gegen die sowjetische Seite. Jahrelang hatte STALIN darauf gedrungen, eine zweite Front im Westen zur Entlastung der Ostfront zu errichten. Im Frühjahr 1944 hatte sich die Lage an der Ostfront jedoch so weit geändert, daß STALIN es nun nicht mehr allzu eilig hatte. Im Gegenteil: Je länger die Westalliierten von der deutschen Wehrmacht an der Atlantikküste in Schach gehalten wurden, desto eher konnte er seine Ziele in Ost-, Mittel- und Südeuropa erreichen.

[1] Valentin FALIN, *Zweite Front, Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knauf, München 1997, S. 405.

[2] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2: *Star wars 1947,* Teil A: Von der V-l zur A-9, Amun, Schleusingen 2003; Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 2: *Star wars 1947,* Teil B: Von der ›Amerikarakete‹ zur Orbitalstation, Amun, Schleusingen 2004.

Besonders wichtig ist hierbei, daß zum Zeitpunkt des Einmarsches der Alliierten in Frankreich noch keine konkreten Absprachen zwischen Amerika, England und Rußland über die Art und Weise der Besetzung Deutschlands nach dessen Kapitulation vorlagen.[1] Hier lagen die Chancen und Risiken für die einzelnen Alliierten. Ein schneller Zusammenbruch Deutschlands konnte hier zum Triumph der einen oder anderen Seite führen. Offensichtlich hatte STALIN auch versucht, über eine massive Streikwelle in England die strategisch wichtige Energieversorgungsindustrie lahmzulegen. Er wußte, daß die Invasion damit nicht verhindert werden konnte, aber es ging um ihre Verzögerung. Tatsächlich sprach auch der englische Arbeitsminister Ernest BEVIN am 28. April 1944 von rätselhaften Einflüssen im Zusammenhang mit Streiks in Großbritannien, die die »Zweite Front« gefährden, und vom Recht dieses Landes, sich selbst zu regieren, nicht von jemandem von außen, regiert zu werden.[2] Es war klar, daß damit nicht das Dritte Reich gemeint war und daß man die Streikenden kaum als Sympathisanten HITLERs bezeichnen konnte.

Auch hier bestand der Anlaß, schnell zu handeln.

General MARSHALL schrieb zwar in seinem offiziellen Bericht vom Oktober 1945, daß die Normandieinvasion zur Erleichterung eines sowjetischen Vorstoßes in Europa unternommen worden sei. Er hätte ergänzend schreiben sollen, daß die Invasion gerade wegen des drohenden sowjetischen Vorstoßes in die Kerngebiete Europas schnell unternommen werden mußte. Der Beginn des ›Kalten Krieges‹ warf seine Schatten voraus.

Die ›Befreiung der Bevölkerung‹ war anders, als heute in der Öffentlichkeit dargestellt wird, zweitrangig.

Nachforschungen in französischen Gemeinden ergaben dann auch, daß durch die seit 0:30 Uhr am 6. Juni einsetzende massive Bombardierung der normannischen Küstenregion über 3000 französische Zivilisten ihr Leben verloren. »Collateral Damage« würden heute wohl ›*CNN*‹ oder ›*Fox News*‹ dazu sagen.

Dies wurde auch von den Betroffenen so gesehen. So schrieb der Chef des britischen Generalstabs, Sir Alan BROOKE, der am 12. Juni in die Normandie gereist war, um mit EISENHOWER zusammenzutreffen: »Ich war überrascht, wie wenig das Land unter der deutschen Besatzung und fünf Jahren Krieg gelitten hatte. Die französische Bevölkerung scheint in keiner Weise erfreut zu sein, daß wir als siegreiche Armee kommen, um Frankreich zu befreien. Sie war vorher ganz zufrieden, und wir bringen Krieg und Zerstörung in ihr Land.«[3] Voller Wut

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München, München 1997, S. 436 u. 454.

[2] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 100.

[3] Heinz SCHMOLKE, *Die Kriegsentscheidung. Der Verrat in der Normandie 1944,* Historia, Horb2004, S. 100.

verübten französische ›Befreite‹ vielfach nächtliche Anschläge auf einzelne alliierte Soldaten.

Der Franzose Philippe GAUTIER, der als Kind die alliierten Luftangriffe auf Caen und Le Havre ›erlebt‹ hat, schreibt:[1] »In der zu 90 Prozent zerstörten Stadt Saint-Lô gab es nicht mehr viele Leute, um unseren ›Befreiern‹ zuzujubeln. Hunderte waren von den Deutschen gerettet worden, die sie in ihrem Bunker aufgenommen hatten. Konnte man von anderen – Toten, Verwundeten, Amputierten – verlangen, daß sie aufstehen und Fähnchen des Union Jack oder kleine Sternenbanner fröhlich schwenkten? Als die ersten Kanadier in Caen einmarschierten, das unendlich mehr geplagt worden war als Paris, wurde ihnen von den Franzosen ins Gesicht gespuckt, und in der absichtlich mit Phosphorbomben verbrannten Hafenstadt Le Havre sahen die Briten an den Fenstern der noch stehenden Häuser Flaggen auf Halbmast, die manchmal mit einem Trauerflor versehen waren.«

[1] Philippe GAUTIER, *Deutschenangst, Deutschenhaß*, Grabert, Tübingen, 1999, S. 11.

Was wäre geschehen, wenn die Invasion fehlgeschlagen wäre?

HITLER hatte erkannt, wie wichtig die Abwehr der Invasion für die deutsche Sache war. Dafür setzte er alles auf eine Karte: Zur Jahreswende 1943/44 waren die deutschen Panzerdivisionen in der Ukraine ausgeblutet. Ersatz blieb aus, da ein Großteil der deutschen Produktion zur Abwehr einer alliierten Landung in den Westen ging. Nach einem Abwehrsieg sollten sie wieder nach Osten verlegt werden. Das Schicksal der Ostfront hing so von der Invasion ab.

Ein Scheitern der anglo-amerikanischen Kanalüberquerung hätte sicher weitreichende Folgen nach sich gezogen. Darüber waren sich beide kriegführenden Parteien völlig im klaren. HITLER und das deutsche Oberkommando fieberten dem Großangriff der Westalliierten förmlich entgegen, fest davon überzeugt, daß die Landung mißlingen würde. Großadmiral DÖNITZ teilte dem japanischen Botschafter in Deutschland, Baron OSHIMA, mit, daß Deutschland noch zwei oder drei Monate auf die Invasion warten würde und daß man, falls sie nicht käme, zum Angriff übergehen, starke Reserven an die Ostfront verlegen und gegen den Feind im Westen mit anderen Mitteln vorgehen würde. Baron OSHIMA war klar, daß bei diesen »anderen Mitteln« von »Vergeltungswaffen« gesprochen wurde.[2] Das Dritte Reich würde dann in Ruhe seine Vergeltungs- und Siegeswaffen fertigstellen und zum Einsatz bringen.

[2] Bruce LEE, *Marching Orders. The untold story of World War*, Da Capo 1995, S. 203 u. 209.

Nach einer gescheiterten Kanalüberquerung hätten die Anglo-Amerikaner einen neuen Landungsversuch erst nach mehreren Jahren ver-

suchen können. Auf der heimatlichen Bühne hätten ROOSEVELT und CHURCHILL höchstwahrscheinlich innenpolitische Schwierigkeiten größten Ausmaßes bekommen, während der Widerstand gegen HITLER in Kreisen des deutschen Militärs nach einem solchen Abwehrerfolg keinerlei Chancen gehabt hätte. Auf der großen politischen Ebene wäre das Bündnis zwischen den Westmächten sowie der Sowjetunion dann aufs höchste gefährdet gewesen, wohingegen Deutschland möglicherweise neue Verbündete gewonnen hätte. STALIN hatte für einen solchen Fall bereits mit dem Ausscheiden der Sowjetunion aus dem Krieg gedroht.

Anders als 1940 hätte das Dritte Reich diesmal aber keine Kräfte mehr gehabt, um nach einem Vertreiben der Anglo-Amerikaner seinerseits nach England überzusetzen, obwohl in Frankreich immer noch Landepontons in Versorgungsdepots eingelagert waren, die mitten in der Normandieschlacht dann auch tatsächlich an SS-Einheiten ausgeliefert wurden.

Ein gescheiterter Invasionsversuch im Juni 1944 hätte den Kriegsverlauf völlig auf den Kopf gestellt. Die Möglichkeiten reichen hier von einem Separatfrieden zwischen dem Dritten Reich und der Sowjetunion (Verhandlungen in Stockholm[1] im Sommer 1944), dem Vordringen sowjetischer Truppen bis zum Atlantik im Falle einer kompletten deutschen Niederlage im Osten bis hin zum Einsatz der deutschen Siegeswaffen mit einem Sieg über die Alliierten in Ost und West. Der vorgesehene Einsatztermin für diese Waffen lag im Sommer/Herbst 1945.

Als nach dem deutschen Zusammenbruch die Geheimnisse der deutschen Rüstungswerkstätten aufgedeckt wurden, schrieb Senator E. D. THOMAS, der Vorsitzende der Senatskommission für militärische Angelegenheiten:[2] »Hätte unsere Invasion um nur sechs Monate verschoben werden müssen, so hätten die Deutschen die Überlegenheit nicht nur in Europa gehabt, sondern auch über den Kanal und England … Selbst wenn die Deutschen keine Invasion durchgeführt hätten – wahrscheinlich hätten sie es aber doch getan –, so wäre ein bedingungsloser Frieden ohne Verhandlungen unser letzter Ausweg gewesen. Uns blieb nur ein enger Ausweg, den Krieg rechtzeitig zu beenden.«

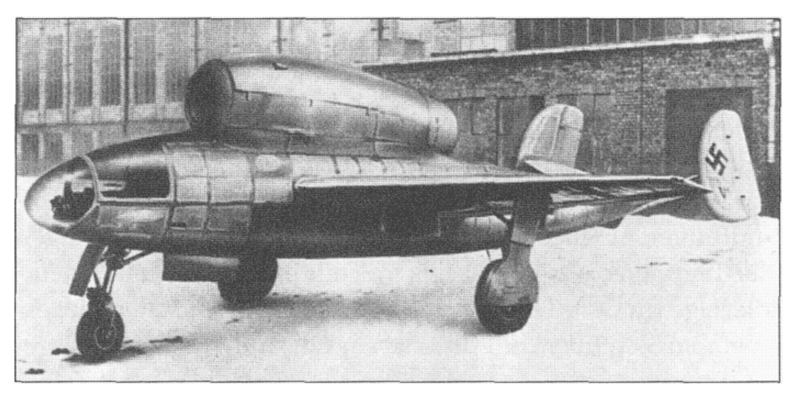
[1] Siehe: Hans MEISER, *Gescheiterte Friedensinitiativen 1939-45*, Grabert, Tübingen 2004, S. 247-260.

[2] Zitiert bei: Peter KLEIST, *Auch Du warst dabei*, Vowinckel, Loni 1952, S. 363.

Armageddon: Wenn die Landung In Frankreich erst 1945 erfolgt wäre…

1945 hätten die Alliierten gegen ein ganzes Arsenal neuartiger Invasions-Abwehrwaffen antreten müssen. Zu diesen gehörte auch die 28 cm-Düsenkanone DKM 44 der Kriegsmarine. Ein Exemplar befand

sich bei Kriegsende gerade in Erprobung. Später wurde sie zum Vorbild für die 28 cm-Atomkanone T-131 der US-Army. Es ist wohl kein Zufall, daß zwischen der 28 cm-Atommunition der amerikanischen T-131 und deutschen Entwicklungen eine Ähnlichkeit besteht.[1] Der sowjetische Munitionsminister Boris VANNIKOV schrieb 1946 in einem Bericht über Verlagerungen deutscher Atomtechnologie nach Rußland von Atomgranaten, an denen deutsche Wissenschaftler geforscht hätten.[2] Nach englischen Nachkriegsinformationen sollte jede Granate 750 Gramm »Auflösungssprengstoff« (disintegrating explosive) enthalten.[3] Die Einsatzbereitschaft der in den österreichischen Alpen produzierten Uran-Atomgranaten sei für Herbst 1945 erwartet worden.



Henschel HS 1 32 A ›Antiinvasionsflugzeug‹ mit Flüssigluft-/Kohlenstaubbombe zur Erzeugung einer Großraumexplosion.

Plan der 28 cm-Düsenkanone DKM 44 auf ›Panther‹-Fahrgestellen (Langholzprinzip)

[1] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen*, Bd. 1, Amun, Schleusingen 2000, S. 171 ff.

[2] *Berliner Zeitung*, Wissenschaft – »Die Angst war da, und sie war begründet«, 28. 7. 2005, www.berlinonline.de/berliner-zetung/archiv/.bin/dump.fcgi/2005/0728/wissenschaft/0008/index.html

[3] Renato VESCO u. David Hatcher CHILDRESS, *Man-Made UFOS 1944-1994*, AUP 1994, S. 159 f.

Abt. 2: Bestand eine Bedrohung der USA schon zum Zeitpunkt der Invasion?

Wie die Alliierten 1943 über die drohende Gefahr alarmiert wurden

Es besteht ein enger zeitlicher Zusammenhang zwischen dem alliierten Invasionsbescheid und Geheimberichten über HITLERs Bombe.

Während des Zweiten Weltkriegs waren die Alliierten sowohl über die Entschlüsselung deutscher Dechiffriermaschinen (ENIGMA) als auch durch eine Vielzahl von Agenten und hochstehenden deutschen Verrätern über nahezu sämtliche Geheimnisse des Dritten Reiches informiert. Dazu gehörte die Gefahr der deutschen Atombombe.

Neben dem Atomspion Paul ROSBAUD und dem Spion Fritz KOLBE war es der Verräter von Peenemünde, Otto JOHN, der als Syndikus der Lufthansa im Herbst 1943 den Alliierten in Madrid berichtete, daß die Herstellung einer Atombombe auf dem Papier fertig sei. Aus technischen Gründen könne eine Fabrikation aber noch nicht bewerkstelligt werden.

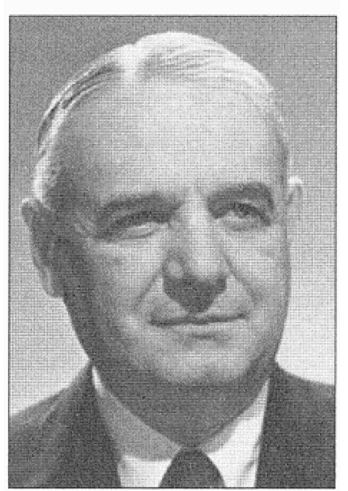
Alarmiert hatten die Alliierten vorher festgestellt, daß die Japaner am 7. Juli 1943 durch ihre Botschaft in Berlin nach der Lieferung von Uran und Pechblende nachsuchten.[1]

Über die Entschlüsselung der deutschen und japanischen Geheimcodes waren die Alliierten auch darüber im Bilde, daß einige der 33 von Frankreich und Norwegen nach Japan auslaufenden U-Boote der ›Monsungruppe‹ Uranladungen für Japans Urananreicherungsprojekt an Bord hatten. Andere beförderten ein mit Uran vermischtes Quecksilber-Amalgam in ihren Kielen, die in 32 kg schweren Zinkflaschen abgefüllt waren. An diesen Einsätzen waren im Jahre 1943 sogar die U-Boote ›Giuliani‹ und ›Torreli‹ des verbündeten Italien beteiligt, die von Bordeaux nach Singapur mit Geheimfracht liefen.[2]

Am 15. Juli 1943 hatte OSS-Agent Allan DULLES aus der Schweiz in einem Telegramm an seinen Chef Bill DONOVAN über gleichzeitige Atomforschungs- und Raketenaktivitäten in Peenemünde berichtet.[3]

Nun klingelten bei den zuständigen alliierten Stellen alle Alarmglocken. Verhindert werden konnten HITLERs Bomben nur durch die Wegnahme der Einsatzbasen und eine Besetzung Deutschlands – koste es, was es wolle! Möglich war dies nur durch eine direkte Invasion Westeuropas. Die Zeit des Wartens auf einen deutschen Zusammenbruch war zu Ende.





Von oben: Allan DULLES und OSS-Chef Bill DONOVAN

[1] Simon CUNSON, Mail an den Verfasser vom 20. Januar 2004.

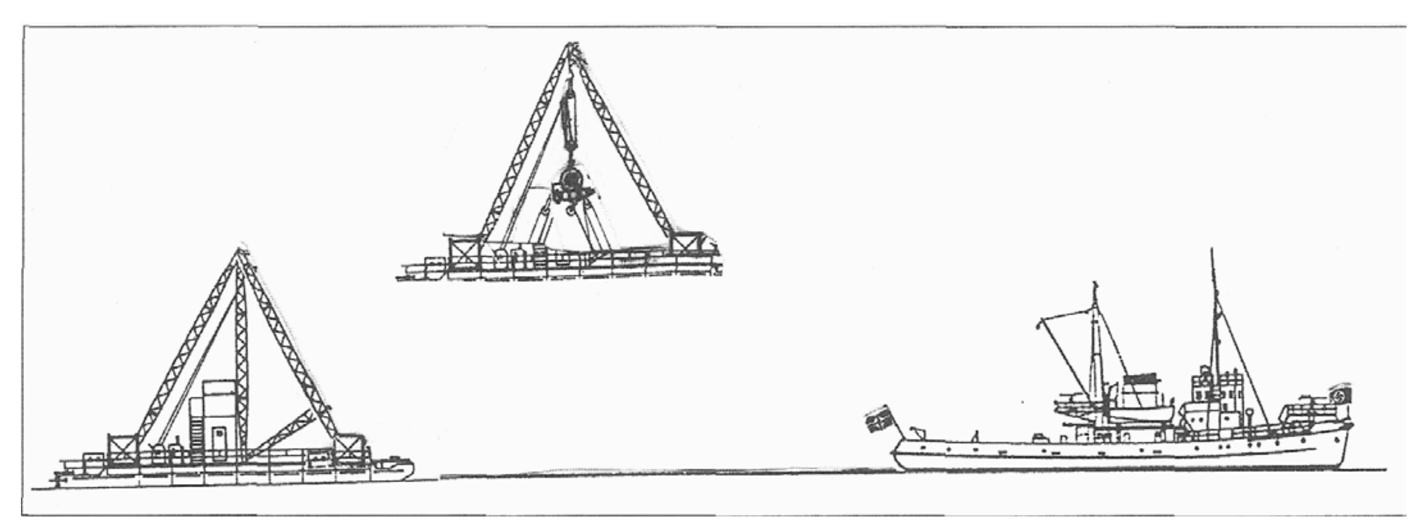
[2] Ranieri MELONI, Mail an den Verfasser vom 20. Januar 2004.

[3] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 1: *Geheime Nuklearwaffen des Dritten Reiches und ihre Trägersysteme,* Amun, Schleusingen 1998, S. 24 ff.

Atomtest in der Ostsee im Frühjahr 1944: Um den 31. März wurde eine auf einem Ponton aufgebaute A-Bombe von einem Schlepper auf die hohe See gezogen und im Beisein des wissenschaftlichen Führungsstabes der Kriegsmarine erfolglos gezündet. 1943 soll vor Neuwerk in der Nordsee ein ähnlicher Test versucht worden sein (Thomas MEHNER, Info an den Verfasser vom 30. September 2004).[1]

Tatsächlich erfolgte der alliierte Invasionsbeschluß keine Sekunde zu früh. Vermutlich wegen Zünderproblemen fehlgeschlagene Atombombentests hatte es bereits am 31. März 1944 in der Ostsee gegeben. Aber schon am 2. Juli 1944 war es zwei unter Dr. Ing. SEUFFERT (SS) und Dr. DIEBNER (Wehrmacht) arbeitenden Wissenschaftlergruppen gelungen, in einer Thüringer Versuchsanlage für technische Atomexperimente den Prototyp einer funktionsfähigen A-Waffe fertigzustellen.

Am 5. August 1944 konnte HITLER dem rumänischen Marschall ANTONESCU erklären, daß die deutschen Arbeiten an »neuen Sprengstoffen« bis zum Experimentierstadium durchgeführt seien. Er fügte hinzu, daß seiner Ansicht nach damit der Sprung von den jetzt gebräuchlichen Explosivstoffen bis zu diesen neuartigen Sprengmaterialien größer sei als der vom Schwarzpulver bis zu den bei Kriegsbeginn üblichen Sprengmaterialien. Zu jener Zeit fanden in Frankreich aber schon die entscheidenden Durchbruchskämpfe statt, die den Sieg der Invasion einläuteten.



»Ziel New York«

Sollte die Normandieinvasion die USA vor deutschen Vergeltungswaffenangriffen schützen?

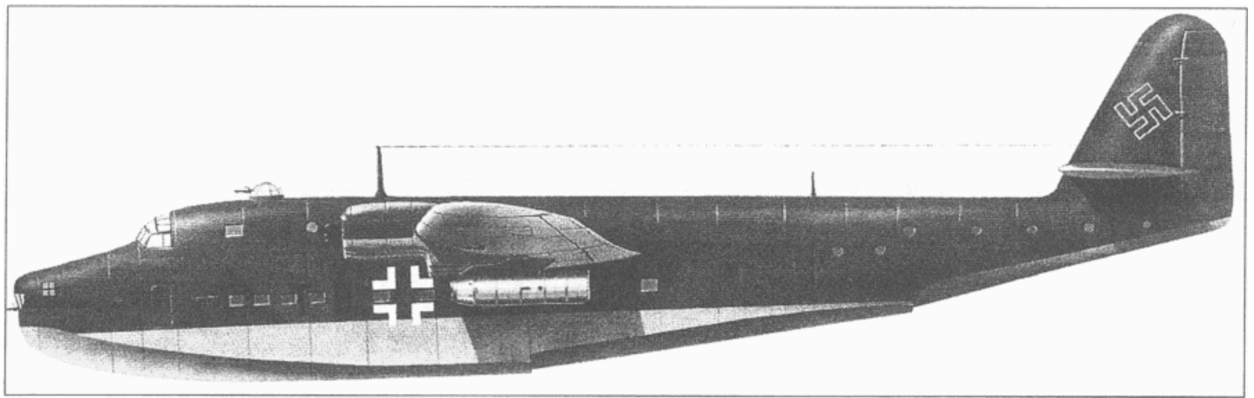
Einzel-Bombenangriffe auf die Ostküstenstadt New York waren bereits im Juni 1944 von Frankreich aus möglich.[2, 3] Der Befehl dazu ist nie ergangen.

---

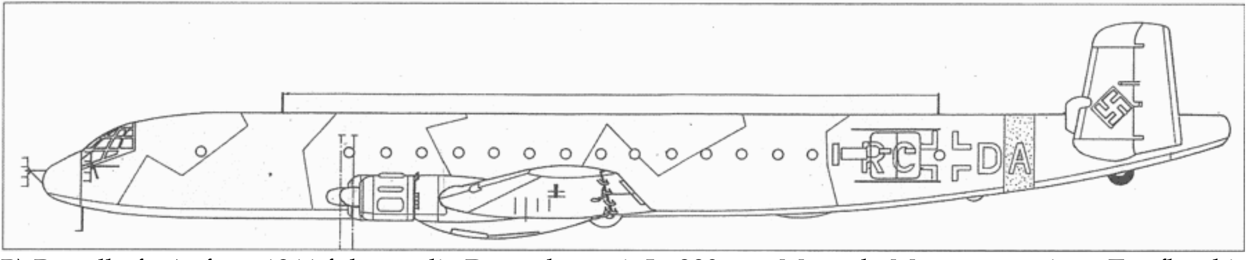
[1] Siehe außerdem: Rainer KARLSCH, *Hitlers Bombe,* DVA, München 2004, S. 171.

[2] Manfred GRIEHL, *Luftwaffe over America. The Street Plans to Bomb the United States in World War II,* Greenhill 2004, S. 146 ff., 156 f. u. 237.

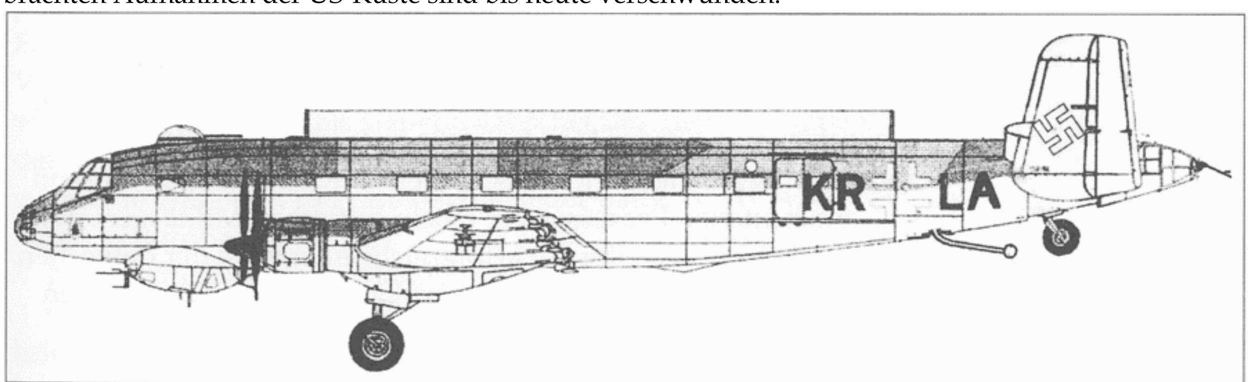
[3] Friedrich GEORG, *Hitlers Siegeswaffen,* Bd. 1, Amun, Schleusingen 2001, S. 29 f. u. 39-47.



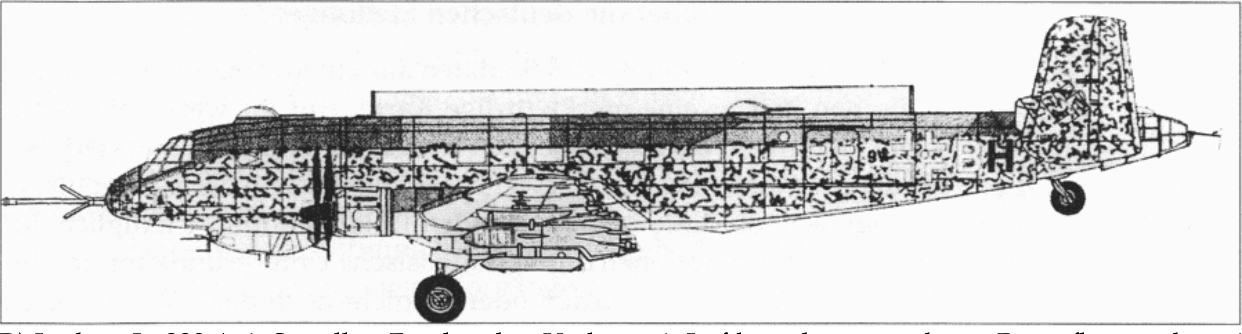
A) Großflugboot Blohm & Voss BV 222 C-07 mit 2 x SA-4000 ›lsotopenbomben‹. Vom Stützpunkt Biscarosse aus startend, hätte das Flugboot auf dem Atlantik von einem U-Boot aufgetankt und mit seiner Bombenlast versehen werden sollen. Zielpunkte sollten das Judenviertel von New York werden. Die für die Zwischenlandung notwendige Wetterlage legte einen möglichen Einsatz der Flugboote auf die Periode zwischen März und September fest.



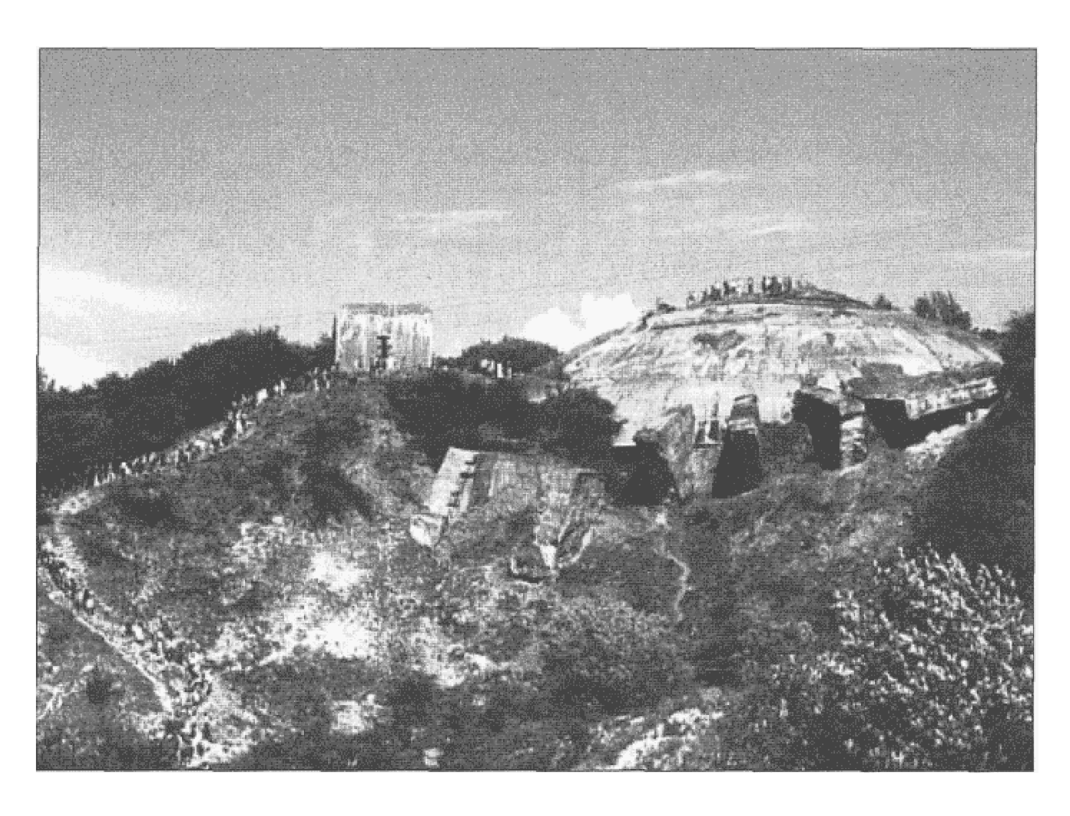
B) Rätselhaft: Anfang 1944 führten die Deutschen mit Ju 390 von Mont-de-Marsan aus einen Testflug bis 20 Kilometer vor New York durch. Immer noch streiten Experten erbittert um die Umstände dieses Fluges, der den Alliierten erst nach Beginn der Invasion bekannt wurde. Die nach Zeugenaussagen mitgebrachten Aufnahmen der US-Küste sind bis heute verschwunden.



C) Junkers Ju 290 A-2 ›Seeadler‹ Tankerflugzeug.



D) Junkers Ju 290 A-4 ›Seeadler‹ Fernbomber-Umbau mit Luftbetankungssonde am Rumpfbug und zwei Henschel HS 293 Lenkbomben mit ›Tabun‹-Nervengasfüllung. Vier Ju 290 Tanker/Fernbomber-Flugzeuge waren im Frühjahr 1 944 in Mont-de-Marsan stationiert und übten Einsätze über dem Atlantik. Nach der Invasion wurden sie ins Reich zurückgerufen.



E) Noch nicht ganz fertig waren die A-10 Raketenstartanlagen von Wizernes. Die ›Amerikarakete‹ wäre 1945 einsatzbereit geworden. Wizernes heute.

Abt. 3: Gab es eine Verschwörung hochstehender deutscher Offiziere?

»Man kann nicht als hoher militärischer Führer Jahre hindurch von seinen Soldaten die Hingabe des Lebens für den Sieg fordern, um dann mit eigener Hand die Niederlage herbeizuführen.« Das sagte 1949 Generalfeldmarschall Erich VON MANSTEIN während seines umstrittenen Prozesses vor einem britischen Militärgericht in Hamburg aus.[1] Was wollte der erfolgreichste Stratege der deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkriegs mit diesen Worten andeuten?

Woher wußten die Alliierten so genau Bescheid über die deutschen Stellungen?

Am 8. Juni 1944 erbeuteten SS-Soldaten aus einem abgeschossenen kanadischen Panzer eine merkwürdige Karte. Auf ihr waren alle deutschen Stellungen bis zu den letzten Kleinigkeiten genau markiert. Sogar die einzelnen Maschinengewehrpositionen waren darin aufgeführt.[2] Es fragt sich, ob diese überraschenden Detailkenntnisse lediglich auf Grund von Informationen durch französische Untergrundkämpfer der Résistance gewonnen wurden oder ob nicht noch dazu Verrat

[1] Erich VON MANSTEIN, *VERLORENE SIEGE*, Athenäum, Bonn 1955, S. 318.

[2] Samuel W. MITCHAM Jr., *The Desert Fox in Normandy*, Cooper Square 2001, S. 108.

durch weitere Informanten notwendig war, die so einen Erfolg der alliierten Landung sichern wollten. Sollte General MÜLLER recht gehabt haben?

Sowjetische Geheimunterlagen decken die Wahrheit über die ›Zweite Front‹ auf

Besonders in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gab es immer wieder Hinweise auf Merkwürdigkeiten, Sabotage und Verrat im Zusammenhang mit der Normandieinvasion. Spätestens nach dem Beginn der Diskussion über die deutsche Wiederbewaffnung Anfang der fünfziger Jahre wagte aber niemand mehr, die Frage zu stellen, ob ein größerer Zusammenhang hinter allen diesen Merkwürdigkeiten steckte.

Es war, wie wenn die nun in der NATO vereinigten ehemaligen Kriegsgegner daran interessiert wären, Gras über die Ereignisse aus dem Jahre 1944 wachsen zu lassen, die so viele Opfer auf beiden Seiten gefordert hatten. Dabei hätte man bereits bei der Besetzung der hohen Generalstellen der NATO die Frage stellen können, warum diese ausgerechnet Generale erhielten, die in der Normandie aktiv gegen die Anglo-Amerikaner gekämpft hatten, und nicht die im Kampf mit dem potentiellen Gegner Sowjetunion erfahrenen Ostfrontkommandeure. Es mußte etwas geben, warum die Westalliierten uneingeschränktes Vertrauen zu Generalen wie Hans SPEIDEL hatten. Von 1957 bis 1964 war dieser Mann, der als Generalstabschef der Heeresgruppe B unter den Feldmarschällen ROMMEL, VON KLUGE und MODEL den Widerstand gegen die Alliierten in Frankreich geleitet hatte, NATO-Oberbefehlshaber in Europa.

Nach dem Ende des Kalten Krieges wurde vieles anders.

Obwohl nun schon so viele Jahre seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs vergangen und aus den ehemaligen Gegnern längst Verbündete oder gar Freunde geworden sind, gab etwa die englische Regierung bekannt, die wichtigen Dokumente der Kriegszeit mindestens bis zum Jahre 2017 unter Verschluß zu halten. Dies deutet darauf hin, daß der Öffentlichkeit immer noch Wesentliches über diese Zeit vorenthalten wird. Ein Berater der US National Archives in Washington deutete dann auch an, daß die Akten über hohe NATO-Generale wie SPEIDEL vor ihrer Rückgabe an die Bundesrepublik Deutschland von Schlüsseldokumenten »gesäubert« wurden.[1]

Nach der teilweisen Öffnung bisher geheimgehaltener russischer Archive ist eine Neudeutung vieler Vorgänge des Zweiten Weltkriegs

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944*, DSZ, München 2004, S. 164.

jetzt aber möglich und notwendig. Dazu gehört auch die Problematik der ›Zweiten Front‹, der Landung auf dem europäischen Kontinent.

Die sowjetischen Archive beweisen, daß es nicht nur innerhalb der alliierten Koalition eine gegen die Sowjetunion gerichtete Interessengemeinschaft zwischen Großbritannien und den USA gab, sondern auch, daß es eine mächtige Gruppe hochstehender deutscher Persönlichkeiten gab, die bereit waren, militärische Operationen der Westalliierten gegen das Dritte Reich vorzubereiten und aktiv zu unterstützen.

Die Niederlage und Besetzung Deutschlands wurden von ihnen als moralisch und politisch notwendig für die Zukunft der Nation eingestuft. Ebenso erkannten dieselben Offiziere die Forderung nach einer bedingungslosen Kapitulation als berechtigt an. Selbst eine totale Besetzung Deutschlands wollte die Gruppe mit allen ihr zur Verfügung stehenden wichtigen Hilfsmitteln unterstützen.

Die große Hoffnung dabei war, daß mit einem schnellen westalliierten Sieg über das Dritte Reich ein Beschneiden oder Zurückdrängen des sowjetischen Einflusses verbunden sein würde.

Es wäre aber zu einfach, die ›Zweite Front‹ lediglich als militärpolitische Aktion gegen die Sowjetunion zu begreifen. Sicherlich war der Sommer 1944 für die westlichen Alliierten der ideale Zeitpunkt, auf dem Kontinent einzugreifen, denn nach jahrelangem Vernichtungskampf zwischen HITLER und STALIN neigte sich die Waage nun zugunsten der Sowjetunion.

Von größerer Wichtigkeit für die USA war es jedoch, die neuen deutschen Waffentechnologien in ihre Hände zu bekommen, bevor sie dem Krieg eine entscheidende Wende zugunsten der Deutschen geben konnten. Auch dieses Thema wird heute gern tabuisiert.

Wenn hinter der westalliierten Entscheidung zur Normandieinvasion der kaum verborgene Wunsch stand, sich die deutsche Hochtechnologie in Konkurrenz zur Sowjetunion anzueignen, so war die Landung macht- und wirtschaftspolitisch zum Teil für die Amerikaner ein Erfolg.

Der Sprung der US-Wirtschaft vom technologisch konventionellen Massenhersteller zur Hochtechnologie-Supermacht wäre ohne die am Kriegsende in Deutschland erbeuteten Erfindungen und Patente sowie die zur Mitarbeit mehr oder weniger sanft ›überredeten‹ deutschen Wissenschaftler kaum möglich gewesen.

Betrachten wir deshalb, wie es dazu kam.

Konferenz ›Quadrant‹

Vom 19. bis 24. August 1943 fand in Quebec die Konferenz ›Quadrant‹ statt. An ihr nahmen unter anderen die Admirale William LEAHY und Ernest KING, die Generale George MARSHALL und Henry ARNOLD für die USA sowie General Allan BROOKE, Admiral Doodley POUND und Air Force Marshall Charles PORTAL für Großbritannien teil. Dabei erörterten sie die Frage, ob die Deutschen beim Einmarsch anglo-amerikanischer Truppen in Deutschland »nicht helfen würden, um die Russen zurückzuschlagen«.[1]

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front,* Knaur, München 1997, S. 394.



General der Infanterie Friedrich OLBRICHT.

Spätestens zu jenem Zeitpunkt sahen es die Geheimdienste MI 5 und OSS als ein äußerst wichtiges Feld ihrer Tätigkeit an, die Voraussetzung für einen ungehinderten Einmarsch der westalliierten Truppen in Deutschland zu schaffen. Dieses Ziel durchzusetzen wurde nun zum Hauptpunkt der einzelnen Kontakte mit der deutschen Opposition, der von den Westalliierten die Rolle einer fünften Kolonne zugedacht war. Ihre Idealvariante war eine Landung, bei der die Kommandeure der wenigen im Westen stationierten Einheiten der Wehrmacht die Schlüssel der Städte und Festungen kampflos übergeben sollten.

Tatsächlich hatten die ernsten Rückschläge an der Ostfront in den Jahren 1942/43, wie in Stalingrad und Kursk, viele hochstehende deutsche Generale und Marschälle nachdenklich gemacht, was die Zukunft bringen würde.

Im September 1943 trafen sich die drei hohen Offiziere VON KLUGE und BECK in OLBRICHTs Wohnung, wo man an »großzügigen politischen Lösungen« strickte. VON KLUGE und andere glaubten, daß man bei einer rechtzeitigen Verständigung mit den Angelsachsen die Ostfront an der alten Ostgrenze Polens noch stabilisieren und uneinnehmbar machen konnte. Da HITLER einer Übereinkunft im Wege stand, hörte man auf, die Notwendigkeit seiner Entmachtung zu bagatellisieren. GOERDELER wurde beauftragt, dafür zu sorgen, daß die USA und Großbritannien »sich richtig verhielten«.

Nach dem Invasionsbeschluß: Die alliierten Geheimdienste suchen nach Unterstützung in deutschen Militär- und Oppositionskreisen

Ursprünglich wollten die Alliierten ihre ›Zweite Front‹ (Landung in Frankreich) erst eröffnen, wenn die ›Schwächung‹ Deutschlands deutlich und die Kampfkraft der Wehrmacht so geschwunden waren, daß das anglo-amerikanische Expeditionsheer wie im Spaziermarsch vom

Atlantik bis nach Berlin rollen konnte. Die nicht nach den anglo-amerikanischen Erwartungen verlaufene Landung ›Torch‹ in Nordafrika hatte bereits 1942 auf die Notwendigkeit einer massiven materiellen Überlegenheit der Landungsstreitkräfte hingewiesen. Aber selbst mit dieser Überlegenheit waren Invasionen trotzdem ein enormes Risiko für den Angreifer, wie die alliierte Landung bei Salerno in Italien gezeigt hatte, die beinahe zum Fiasko wurde.

Die Wehrmacht war aber auch 1943 immer noch nicht in dem von den Anglo-Amerikanern geforderten Schwächezustand, obwohl HITLERs Armeen bis dahin schon einen fürchterlichen Blutzoll erbracht hatten.

Die Gefahr einer deutschen Atombombe, die ab Sommer 1943 immer deutlicher zutage trat, zwang die Alliierten dennoch zum Handeln. Jahrelang hatten besonders die Engländer die Eröffnung einer ›Zweiten Front‹ in Frankreich hinausgezögert und sich deshalb großen Ärger mit ihrem russischen Bündnispartner STALIN eingehandelt. Dem Generalissimus ging es um eine Entlastung seiner Ostfront. CHURCHILL hatte noch Anfang 1943 eine Landung in Frankreich selbst für 1944 ausgeschlossen, und nun zählten plötzlich jede Woche und jeder Monat bis zur Invasion.

Da kam man bei den Westalliierten auf eine hilfreiche Idee, um das Risiko einer Landung zu vermindern. Schon vor Ausbruch des Krieges hatten sich den Engländern deutsche oppositionelle Militärs wie Generaloberst BECK und General OSTER geradezu aufgedrängt, nur hatte man sie nicht richtig gewürdigt. Diese Haltung sollte nun gründlich geändert werden.

Ein versteckter Hinweis für die Nachwelt? General MARSHALLs Report vom 10. Oktober 1945 enthält bezüglich der ›Operation Overlord‹ den Hinweis, daß es zur Sicherung der gefährdeten Landung in der Normandie im Vorfeld »viele andere lebenswichtige Operationen« (*many other vital Operations*) gegeben habe. Diese werden nicht näher ausgeführt. Gehörten dazu auch Absprachen mit oppositionellen deutschen Geheimdienstlern und Militärs zur Lähmung der deutschen Verteidigungsanstrengungen?

Plan ›Rankin‹ soll den Krieg beenden

Die Möglichkeit der Zusammenarbeit mit deutschen Militärs ließ die Alliierten drei Pläne entwickeln, die ›Rankin A, B und C‹ genannt wurden. Hierbei erarbeitete man Verhaltensmaßregeln für drei ver-

schiedene militärisch-politische Szenarien aus, um je nach Fall sofort auf die neuen Möglichkeiten reagieren zu können:

›Rankin-A‹: Die Deutschen leisten normalen Widerstand und müssen niedergekämpft werden.
›Rankin-B‹: Der deutsche Widerstand ist gering, und die Westfront wird teilweise freiwillig geöffnet,
›Rankin-C‹: Das NS-Regime bricht vor oder während der Landung zusammen.

Unter dem Kennwort ›Gerplan‹ wurden Listen vertrauenswürdiger und kooperationswilliger deutscher Personen zusammengestellt, die bei einer raschen Besetzung des Reiches für die Truppen der Westmächte von Nutzen sein konnten. Natürlich war es das verständliche Ziel, die Pläne ›Rankin-B‹ oder »Rankin-C‹ durchführen zu können.

Die deutsch-alliierten Geheimverhandlungen werden ausgebaut

Als Konsequenz ihres Landungsbeschlusses bauten die Westmächte ihre Kontakte zur deutschen Abwehr und anderen Militärs zielstrebig aus. Nach wie vor funktionierten auch die Verbindungen über den Vatikan, Schweden, die Schweiz, die Türkei, Spanien, Portugal und Lateinamerika reibungslos. Kuriere eilten zwischen Meeren, großen Firmen und Banken der USA und Großbritannien sowie führenden Banken und Konzernen des Dritten Reiches hin und her.[1]

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 350 f., 374 u. 394.

Im Verlauf des Jahres 1943 hatte sich bei der amerikanischen Militärführung die Befürchtung eingestellt, der Weltkrieg könnte sich in die Länge ziehen und der europäische Kriegsschauplatz dadurch in eine ausweglose Lage geraten. Der Zermürbungskrieg und das Agieren an der Peripherie (Afrika, Italien) brachten eine wesentliche Vergrößerung der Armee mit sich, die die Vereinigten Staaten zur Verfügung stellen mußten. Nun drohte zu allem zusätzlich die Landung in der Normandie, die von Winston CHURCHILL als die schwierigste und komplizierteste Operation bezeichnet wurde, die je stattgefunden hatte.

Admiral Canaris ebnet den Weg

Welche Rolle spielte der Chef der deutschen Abwehr, Admiral CANARIS, bei den Kontakten zwischen Alliierten und deutschen Offizieren? Als ranghöchster Amtschef im OKW und Vertreter KEITELs hatte der Admiral genauesten Einblick in die Pläne der höchsten Führungsspitze.



Admiral Wilhelm CANARIS (links mit Hut) bei einer seiner zahlreichen Spanien-Reisen.

Der britische Geheimdienst MI-5 verfügte im Dritten Reich über eine solide Basis. Während London in den Jahren 1938 und 1939 noch Informationen von Abteilungsleitern der deutschen Abwehr erhielt, nahm Admiral CANARIS selbst nicht später als im Dezember 1940 direkte Verbindung zu seinem englischen Gegenspieler ›C‹, Sir Stuart Graham MENZIE, dem Chef der britischen Aufklärung, auf. Ende 1942 sandte Admiral CANARIS dem Leiter des MI-5 »Friedensvorschläge« zu. Sie wurden bei einem persönlichen Geheimtreffen MENZIEs mit CANARIS erörtert, das auf französischem Gebiet stattfand. Direkte Verbindungsglieder zwischen den Engländern und CANARIS wurden auf Mallorca eingerichtet.

Auch mit dem amerikanischen OSS unterhielt CANARIS enge Kontakte. Unter den Mitarbeitern des OSS kursierten Gerüchte, OSS Chef DONOVAN und CANARIS hätten sich im März oder April 1943 in Spanien und im Spätsommer oder Frühherbst noch einmal in Istanbul getroffen. Die Invasion mußte vorbereitet werden!

Ende 1943/Anfang 1944 erhielt Admiral CANARIS Kenntnis von dem alliierten Plan, den deutschen Generalen und Politikern eine Chance zu geben, die nach einer alliierten Landung neu entstehende Westfront auf eigene Initiative aufzugeben. Für die Erörterung aller Einzelheiten einer separaten Feuereinstellung wurde General EISENHOWERS Stab als Partner genannt.

Im Juni 1944 erhielt ›C‹ von seinem bereits entmachteten deutschen Amtskollegen ausführliche Informationen über die Situation um HITLER und die Pläne der Opposition, den Führer zu beseitigen.

Valentin FALIN schreibt,[1, 2] daß es aus heutiger Sicht schwer festzustellen ist, wen Admiral CANARIS eifrig bediente, die Briten oder die Amerikaner, und wer – London oder Washington – die Möglichkeit der deutschen Abwehr besser für sich nutzte. Denn die westlichen Alliierten waren, was das Teilen erbeuteter Geheimnisse betraf, außerordentlich engherzig zueinander.

[1] Valentin FALIN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 391 f., 359 f., 421,543 u. 545

[2] Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939-45,* Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 118 ff.

Die Zusammenarbeit mit den höchsten Stellen der deutschen Abwehr eröffnete der amerikanischen und britischen Seite den Zugang zu authentischen Informationen über die höchsten Repräsentanten des Dritten Reiches und seine Institutionen und über die wichtigsten Operationen der deutschen Wehrmacht. Dazu dürfte auch das Atomprogramm gehört haben, denn Admiral CANARIS zeigte ein besonderes Interesse an allem, was mit der deutschen Atombombe zusammenhing.

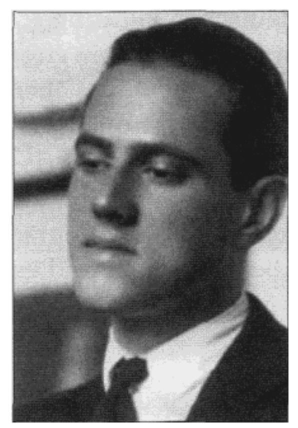
Eine weitere Wirkung der Kontakte zwischen Abwehr und Alliierten war, daß Admiral CANARIS einen großen Personenkreis an die Westmächte heranführte oder diesem half, nützliche Kontakte mit ausländischen Vertretern zu knüpfen. Die bekanntesten Namen unter den zwei oder drei Dutzend Persönlichkeiten, die die Kontaktaufträge von Admiral CANARIS ausführten oder seine Dienste für eigene Zwekke nutzten, waren Helmuth James VON MOLTKE, Hans VON DOHNANYI, Dietrich BONHOEFFER, Josef MÜLLER Und Otto JOHN.

In den Dokumenten des OSS wird die Abwehr unter dem Codenamen Organisation 659‹ geführt. Manchmal bezeichnete man mit ›659‹ auch Admiral CANARIS persönlich. Dem OSS war bekannt, daß die deutsche Abwehr die meisten Auslandskontakte der Opposition überwachte. Ihre Beteiligung an einer Aktion galt gleichsam als Empfehlung.

Die deutschen Spionageabwehrdienste von SD und Gestapo wußten, daß lebenswichtige Staatsgeheimnisse abflossen, drangen jedoch nur selten bis zu den undichten Stellen, konkret Ausführenden und ihren Hintermännern vor.

So ermittelte der Abwehrhauptmann WERNICKE in Paris gegen Abwehrmajor Dr. Hans KEMRITZ, der mit Hilfe eines Senders in der Ave-

Sie wurden von CANARIS an die Alliierten herangeführt, von links: Helmuth James VON MOLTKE, Hans VON DOHNANYI, Dietrich BONHOEFFER, und Otto JOHN.






nue de Jena Daten, Orte und Tonnage über den Seenachschub für ROMMELs Afrikakorps an die Alliierten schicken ließ. WERNICKE gelang es aber nicht, an KEMRITZ heranzukommen, der seine Informationen von hochstehenden Verrätern bekommen haben dürfte.[1]

Auch maßgebliche Offiziere der deutschen Abwehr, die den Verschwörern nicht angehörten, hatten schon 1940 bemerkt, da£ etwas mit mehreren hohen Persönlichkeiten des Dritten Reiches nicht stimmte, ohne jedoch an die Quelle der Informationen vordringen zu dürfen. Anhand erbeuteter französischer Akten hatten sich deutliche Hinweise ergeben, daß der französische Geheimdienst ›Service des Renseignements‹ auch von zwei oder drei hohen militärischen oder zivilen Amtsträgern bedient wurde. Admiral CANARIS hatte jedoch die sichergestellten französischen Dokumente auch gegenüber Vertretern der anderen Reichsministerien unter strengstem Verschluß nehmen lassen. Sie mußten in Paris verbleiben. 1942 verschwanden die Dokumente.[2]

Existierte ein gemeinsamer Plan von deutschen und alliierten Geheimdiensten mit dem Ziel einer deutschen Niederlage im Westen?

Während CANARIS durch ungenügende und irreführende Informationen sowie ›mißlungene‹ Abwehreinsätze immer mehr Mißtrauen bei HITLER und Im OKW erregte, gelang es ihm meisterhaft, die eigenen Hoch- und Landesverratshandlungen sowie die seiner Freunde bis ins Jahr 1944 abzusichern und zu tarnen.[3]

Bis heute ist noch nie umfassend untersucht worden, in welchem Maße die Handlungen von Admiral CANARIS die Pläne HITLERs in Spanien, Italien und Nordafrika maßgeblich zum Scheitern brachten. Ungeklärt ist auch, wie weit der Chef der deutschen Abwehr dafür verantwortlich war, daß die zahlreichen ernst gemeinten sowjetischen politischen Friedensfühler ab August 1941 immer wieder von der deutschen Seite zurückgewiesen wurden. Auch hat CANARIS bereits am zweiten Tag des Rußlandfeldzuges dafür gesorgt, daß das Nationalitätenproblem des Vielvölkerstaates Sowjetunion von den Deutschen nicht rechtzeitig aufgegriffen wurde.[4] Kurz, CANARIS verhielt sich wie ein echter Interessenvertreter der Westmächte bei der deutschen Führung.

Bereits Ende 1942 hatte der Chef der deutschen Abwehr seinem englischen Pendant Sir MENZIE Friedensvorschläge unterbreitet, die aber dann nach Intervention des englischen Außenministeriums unterbrochen wurden, das Probleme mit dem Bündnispartner STALIN nicht riskieren wollte.

Dennoch gingen die Verhandlungen zwischen den hohen Repräsentanten der beiden gegnerischen Nachrichtendienste weiter, und es

[1] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Drufffel, Stegen 2006, S. 277 ff.

[2] Oskar REILE, *Der deutsche Geheimdienst im II. Weltkrieg. Westfront,* Weltbild, Augsburg 1989, S. 56-59.

[3] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Drufffel, Stegen 2006,5.99-103.

[4] Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939-45,* Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 118 ff.

durfte klar sein, daß dabei auch Schritte miteinander abgesprochen wurden, die die Operation ›Rankin‹ in Europa erleichtern sollte. Unter den Mitarbeitern des amerikanischen Nachrichtendienstes OSS gab es später Gerüchte, daß sich der Chef des OSS, Bill DONOVAN, und Admiral CANARIS, wie schon erwähnt, im März oder April 1943 in Spanien und im Spätsommer oder Frühjahr noch einmal in Istanbul getroffen hätten. Russische Quellen sprechen aber davon, daß bisher keine direkten Beweise vorliegen, daß diese Begegnungen tatsächlich stattfanden. Belegt ist aber ein gemeinsames Zusammentreffen von CANARIS, DONOVAN und MENZIE im spanischen Santander, das im Sommer 1943 stattfand. Auch dieses Treffen ging auf eine Initiative Admiral CANARIS' zurück. Letzterer brachte auch einen Friedensplan mit: Waffenstillstand im Westen, Beseitigung oder Auslieferung HITLERs, Fortführung des Krieges im Osten. Sensationell ist, daß der Abwehroffizier Justus VON EINEM, der Admiral CANAIS als Delegationsmitglied in Santander begleitete, später berichtete, daß sich die drei Chefs der Nachrichtendienste auf Grundlage der Vorschläge von Admiral CANARIS einig geworden seien,[1] Auch wenn die Geheimakten über dieses Treffen bis heute nicht veröffentlicht wurden, muß wohl vieles von dem, was später im Umkreis der Normandieinvasion geschah, auf die Absprachen von Santander im Sommer 1943 zurückgeführt werden.

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 359 u. 391.

Dolchstoß oder Patriotismus – das deutsche Angebot an die Alliierten vor der Normandieinvasion

Wie es aussieht, wollten maßgebliche deutsche Kräfte den Westalliierten helfen, einen Brückenkopf in Frankreich zu errichten. So reiste im November 1943 Helmut Graf VON MOLTKE in die Türkei. Er trat in diesem Fall als Verbindungsmann von Admiral CANARIS und anderer Militärs auf, die nach Wegen suchten, ihr Vorgehen mit den höchsten Kommandostellen der Demokratien abzustimmen.[2] MOLTKEs Erwägungen, die er der Führung der USA zur Kenntnis zu geben bat, wurden von CSS-Mitarbeitern Hans WILBRANDT und Alexander RÜSTOW in einem Bericht an OSS-Chef Bill DONOVAN unter der vielsagenden Überschrift zusammengefaßt: »Exposé über die Bereitschaft einer mächtigen deutschen Gruppe, militärische Operationen der Alliierten gegen Nazi-Deutschland vorzubereiten und zu unterstützen.« Dieses Exposé wurde auch als ›Herman-Plan‹ bekannt. Die alliierten Kriegsziele wurden danach von einer »mächtigen deutschen Gruppe« – was immer man darunter verstehen mag – als berechtigt und notwendig anerkannt.

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 359-400.

Der Chef des OSS bestätigte die Seriosität der Gruppe, ihre Schwäche sei jedoch die fehlende Massenunterstützung.

Es gab später noch ein weiteres Dokument, den ›Leverkuehn Brief‹. Es wurde in Ankara von Dr. Paul LEVERKUEHN unterzeichnet, der in enger Verbindung mit OSS-Chef DONOVAN stand. In LEVERKUEHNS Brief hieß es, die »Opposition könne nicht garantieren, daß die gesamte Westfront im Falle einer Invasion der Alliierten völlig tatenlos bleibe. Sie verfügt jedoch über einen solchen Einfluß auf die Kommandeure der Bodentruppen und teilweise der Luftwaffe im Westen, daß die Deutschen Antwortmaßnahmen gegen die landenden Truppenteile der USA und Großbritannien zumindest erst verspätet erfolgen könnten«.

Im Januar 1944 waren dann zwei Abgesandte der von den Amerikanern ›Breakers‹ (Einbrecher) genannten Gruppe an Allan DULLES in Bern herangetreten.

Ähnliche Angebote bekam auch Großbritannien über Stockholm.



Hans Bernd GISEVIUS

Am 13. Mai, kurz vor Beginn der Normandieinvasion, gab Hans Bernd GISEVIUS – ein prominenter Oppositioneller, der zugleich OSS-Agent Nummer 512 war – den Amerikanern Staatsgeheimnisse von höchster Wichtigkeit preis, darunter die Tatsache, daß einige amerikanische und britische Codes entschlüsselt waren, sowie Angaben über die Entwicklung von V-l und V-2. Außerdem erhielt das OSS-Büro in Bern durch die Hilfe von GISEVIUS ein Dossier von über 4000 dicht beschriebenen Seiten, das den vollständigen Hintergrund eines in Vorbereitung befindlichen Komplotts gegen HITLER enthielt. GISEVIUS meldete am 13. Mai 1944 seinen Auftraggebern, daß die Verschwörer bereit seien, den anglo-amerikanischen Truppen beim Einmarsch in Deutschland Unterstützung zu geben, wenn die USA und Großbritannien es ihnen gestatteten, die Ostfront zu erhalten.

Nur zwanzig Tage vor Beginn der alliierten Landungen wurde dem amerikanischen Außenminister Cordell HULL ein weiteres Dokument der BECK-GOERDELER-Gruppe zugestellt, das den vielsagenden Titel trug: »Versuch deutscher Generale und der zivilen Opposition, einen separaten Waffenstillstand zu erreichen«.

Nach Informationen, die die Gestapo nach dem gescheiterten Attentat auf Adolf HITLER vom 20. Juli 1944 erhielt, hatte auch Oberst STAUFFENBERG im Frühjahr 1944 Kontakt zu den Briten. Neben rein militärischen Fragen sollten dabei Listen von Personen geprüft werden, mit denen man in Verhandlungen treten konnte. Oberst STAUFENBERG hatte GOERDELER gegenüber mehrfach gesagt, daß er seine Informationen unmittelbar an CHURCHILL heranbringen könne.

Über Otto JOHN hatte STAUFENBERG auch Verbindung zum amerikanischen Oberkommando geschaffen.

Tatsächlich standen bei Beginn der alliierten Landung in Frankreich die Hauptkräfte der Wehrmacht in Frankreich und Belgien, Reserveverbände in Deutschland, ferner die Nachrichtendienste und rückwärtigen Dienste unter Kontrolle der HITLER-Gegner. Bei koordiniertem und entschlossenem Verhalten war die Opposition objektiv in der Lage, die Westfront zu desorganisieren und die Grenzen des Reiches für die Truppen der Westalliierten zu öffnen. Die amerikanischen und britischen Kommandeure, die die Verantwortung für die Normandieinvasion trugen, waren davon sehr angetan!

Am Ende wollten die Alliierten gemäß ihrem Plan ›Overlord‹ handeln und dabei den deutschen Generalen die Chance geben, ihre Westfront auf eigene Initiative aufzulösen. Man gab den deutschen Partnern klar zu verstehen, daß sie die Politik auf bessere Zeiten zu verschieben hatten, und nannte ihnen EISENHOWERs Stab als Partner für die Erörterung aller Fragen einer separaten Feuereinstellung.

Betrachten wir deshalb das, was über Einzelheiten und Personen der deutschen Helfer General EISENHOWERs bekannt geworden ist.

Der ›Hermann-Plan‹

Beim ›Hermann Plan‹ handelte es sich um ein wichtiges Dokument, das von OSS-Chef DONOVAN dem JCS (dem Vereinigten Komitee der Stabschefs) vorgelegt wurde. Es soll sich hier um die Zusammenfassung des Angebots gehandelt haben, das im November 1943 durch Helmuth VON MOLTKE in Istanbul an die Amerikaner übermittelt wurde. Es ging um die Bereitschaft einer mächtigen deutschen Gruppe, militärische Operationen der Alliierten gegen NS-Deutschland vorzubereiten und zu unterstützen.

Nach OSS-Angaben setzte sich die Gruppe aus Schlüsselkräften der Militär- und Beamtenhierarchie, Kirchen, Gewerkschaften sowie aus einflußreichen Industriellen und Intellektuellen zusammen.

Die Gruppe vertrat im Dokument folgenden Standpunkt:[1] »Die Niederlage und die Besetzung Deutschlands sind moralisch und politisch notwendig für die Zukunft der Nation.

Die Forderung nach Bedingungsloser Kapitulation ist berechtigt. Diskussionen über Friedensbedingungen vor erfolgter Kapitulation sind verfrüht … Eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg des Planes ist eine nach wie vor intakte Ostfront, die aber gleichzeitig in be-

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 359-400.

drohliche Nähe der deutschen Grenze, etwa die Linie Tilsit-Lemberg rücken sollte. Eine solche Situation würde radikale Entscheidungen im Westen vor dem nationalen Bewußtsein rechtfertigen als die einzigen Mittel, der übermächtigen Gefahr im Osten zuvorzukommen.

Die Gruppe ist bereit, einen möglichst weitreichenden militärischen Kooperationsplan mit den Alliierten zu verwirklichen, vorausgesetzt, daß die Verwendung der militärischen Information, Mittel und Autorität, die der Gruppe zur Verfügung stehen, mit einem umfassenden militärischen Einsatz der Alliierten kombiniert wird, so daß ein rascher, entscheidender Erfolg auf breiter Front sicher ist. Dieser Sieg über HITLER, gefolgt von einer möglichst raschen Besetzung ganz Deutschlands durch die Alliierten, würde die politische Situation auf einen Schlag so verändern, daß die wirkliche Stimme Deutschlands laut würde …

Wenn beschlossen wird, die zweite Front im Westen durch einen übermächtigen, umfassenden Einsatz zu schaffen und dies, um eine totale Besetzung Deutschlands folgen zu lassen, ist die Gruppe bereit, den Einsatz der Alliierten mit allen ihr zur Verfügung stehenden wichtigen Hilfsmitteln zu unterstützen. Zu diesem Zweck wäre sie nach genauer Verabredung bereit, einen hohen Offizier als ihren Beauftragten in ein bestimmtes alliiertes Land fliegen zu lassen, um die Pläne für die Zusammenarbeit mit dem alliierten Oberkommando zu koordinieren.«

Haben wir hier den ›Masterplan‹ für Verrat und Sabotage an der deutschen Westfront im Sommer 1944 vorliegen? Natürlich handelt es sich bei dem Dokument um eine Zusammenfassung der OSS-Agenten RÜSTOW und WILBRANDT, so daß theoretisch auch die Möglichkeit besteht, daß VON MOLTKES Angebot durch die OSS-Agenten schöpferisch bearbeitet gewesen sein könnte. Es gibt aber einfach zu viele Punkte im ›Hermann-Plan‹, die sich mit vielen späteren Aussagen von Verschwörern in Gestapo-Protokollen nach dem 20. Juli 1944 wieder finden lassen und die auch mit Veröffentlichungen von Überlebenden des deutschen Widerstands in der Nachkriegszeit übereinstimmen, um ihm nicht einen hohen Grad an Glaubwürdigkeit zu geben.

Auffallend an dem Dokument war auch, daß das Angebot bestand, die Ostfront, die damals noch vom Schwarzen Meer bis in die Nähe von Leningrad verlief, im Gegensatz zur Westfront nicht aufzulösen, aber ebenfalls in bedrohliche Nähe der deutschen Grenze rücken zu lassen. So sollte dem deutschen Bürger die ›Rettung aus dem Westen vor den asiatischen Horden‹ glaubhaft verkauft werden. Weist dies nicht auf eine systematische Sabotage durch hochstehende deutsche

Persönlichkeiten auch am deutschen Ostheer hin? Interessanterweise war die im Dokument geplante Linie immer noch weit genug von den zahlreichen Besitztümern entfernt, die viele von General EISENHOWERs Helfern in den Ostgebieten des Deutschen Reiches besaßen.

Entscheidend bleibt, daß es sich beim ›Hermann-Plan‹ um das Angebot handelte, alle westalliierten Kriegsziele, einschließlich der bedingungslosen Kapitulation und völligen Besetzung Deutschlands, mit ganzer Kraft zu unterstützen. Wie es aussieht, wurden dafür keinerlei Gegenleistungen von deutscher Seite gefordert.

Dr. Paul Leverkuehn, Schlüsselfigur zwischen Westalliierten und General Eisenhowers Helfern?

Kurz vor der Invasion hatte Dr. Paul LEVERKUEHN einen Brief an den US-Geheimdienst-Chef Bill DONOVAN geschrieben,[1] indem er dem einen Fehlschlag der Landung befürchtenden alliierten Oberkommando anbot, daß die deutschen Antwortmaßnahmen von Luftwaffe und Bodentruppen gegen die landenden Truppenteile verspätet erfolgen könnten, wenn die Westalliierten als Gegenleistung nach einem Staatsstreich mit der neuen deutschen Regierung in Verhandlung treten würden.

Die genaue Antwort der Alliierten ist bis heute in den Archiven verschwunden (oder vernichtet?). Wir wissen aber, daß am 20. Juli 1944 kein einziges Flugzeug der Alliierten trotz besten Flugwetters das Reichsgebiet anflog, während in Italien und Frankreich ›wie immer‹ massivste alliierte Luftwaffenaktionen stattfanden. Nach dem Scheitern des Attentats auf Adolf HITLER am 20. Juli wurden die Luftangriffe auf das Reichsgebiet sofort wieder aufgenommen.

Wer war dieser Dr. Paul LEVERKUEHN? Der Rechtsanwalt, Politiker und Geheimagent Paul LEVERKUEHN starb 1960 als hoch angesehenes Mitglied der deutschen Nachkriegsgesellschaft.[2]

Schon im Ersten Weltkrieg war er Teilnehmer der geheimen SCHEUBNER-RICHTER-Expedition ins türkisch-persische Grenzgebiet. Zwischen den. Kriegen arbeitete er als Rechtsexperte für das Auswärtige Amt, die ›gemischte Kommission für deutsche Ansprüche‹ und saß im Vorstand einer New Yorker Bank. Zu jener Zeit hatte er auch Verbindung mit dem künftigen OS5-Chef Bill DOKOVAN.

Von Admiral CANARIS nach Istanbul geschickt, war er von 1941 bis 1944 Chef des deutschen Geheimdienstes in der Türkei.

Tatsächlich können viele der Aktionen der Deutschen, besonders in der ersten Phase der Invasion, mit den Zusagen in Verbindung ge-

[1] Valentin FALIN, *Zweite Front Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koaltion,* Knaur, München 1997,5.400.

[2] Jan G. HEITMANN (Hg.), *Newsletter* No. 5 (Summer 1996), International Intelligence History Association, www.intelligence-history.org./news/.-4htm

bracht werden, die in LEVERKUEHNs Brief an den amerikanischen Geheimdienstchef standen.

Am 13. Mai 1944 ging beim OSS über den Agenten GISEVIUS ein hochdramatischer deutscher Vorschlag ein, in dem die Verschwörer anboten, den anglo-amerikanischen Truppen beim Einmarsch in Deutschland Unterstützung zu geben. Mit Unterstützung »meuternder Wehrmachteinheiten« sollten dazu alliierte Luftlandedivisionen in Berlin, Hamburg und Bremen abspringen.[1]

[1] Valentin FAUN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koaltion,* Knaur, München 1997, S. 418 u. 420.

Das Organisationsschema, nach dem die deutschen Helfer der Alliierten an der Westfront ihre aktive Behinderung der deutschen Verteidigungsbemühungen im Westen betrieben, ist (verständlicherweise) nie bekannt geworden.

Die genau aufeinander abgestimmten Widerstandsmaßnahmen vor, während und nach der Invasion liefen immer wieder nach demselben Grundschema ab und legen die Existenz einer generalstabsmäßigen Vorbereitung nahe.

Dazu gab es mehrere Organisationszentren im OKW, in Paris, St. Germain und in La Roche-Guyon, die untereinander auf verschiedenste Weise in Verbindung standen, statt sich um ihre richtige Aufgabe, die Verteidigung der Atlantikfront gegen die drohende Landung, zu kümmern. General SPEIDEL sprach hier von »Oasen«. Voller Stolz schrieb er 1949: »Beinahe täglich kamen führende Persönlichkeiten aus dem Reiche, um sich in der Oase des ROMMELschen Stabes (aber nicht bei ROMMEL selbst – Anmerkung GEORG), fern von den Fängen der Gestapo auszusprechen, um Wege aus einer Rettung aus der immer hoffnungsloser werdenden Lage zu suchen.«[2] Natürlich wagte es der spätere NATO-Befehlshaber SPEIDEL nicht, darzulegen, daß es bei dieser »Rettung« um die Herbeiführung der bedingungslosen Kapitulation sowie um die Besetzung Deutschlands durch einen möglichst weitreichenden militärischen Kooperationsplan mit den Alliierten ging. Dies wurde erst Jahrzehnte später bekannt, als der sowjetische Autor Valentin FALIN die Einzelheiten aus sowjetischen Geheimarchiven veröffentlichte.

[2] Hans SPEIDEL, *Invasion 1944,* Rainer Wunderlich, Tübingen 1949, S, 84.

Die Ursachen der deutschen militärischen Niederlage in der Normandie gehen somit zu einem Großteil auf organisierte Verrats- und Sabotagehandlungen in allen Bereichen der Kriegführung der kämpfenden deutschen Truppe zurück. Nun wird auch klar, wie die am Anfang des Buches geschilderten Ereignisse zusammenpassen.

Kurz zusammengefaßt: Es ging um nichts anderes als um das Herbeiführen der eigenen Niederlage.

Das Geheimnis von ›General Eisenhowers Helfern‹

General EISENHOWERs Helfern war das Ziel gemeinsam, einen Erfolg der alliierten Landung zu ermöglichen.

Die genauen Umrisse der Gruppe sind immer noch unbekannt. Die englischen und amerikanischen Geheimdienste sind selbst heute sehr wählerisch im Öffnen ihrer Archive, wenn es um bestimmte Aspekte des Zweiten Weltkriegs geht. Große Teile der Pläne ›Sledgehammer‹ und ›Rankin‹ sind nach wie vor nicht zugänglich, soweit es sich um Geheimdienstoperationen handelt.

Auf strengste gehütet werden die Namen der deutschen Agenten und Kontaktpersonen, wenn sie nicht ihr Inkognito aufgaben oder durch Zufall ins Scheinwerferlicht gerieten. Aber die Tatsachen sprechen für sich!

Ordnet man sie nach Gruppen, können ›General EISENHOWERs Helfer‹ in zwei Kategorien eingeteilt werden. Gemeinsam war ihnen, daß sie einen Sieg HITLERs verhindern wollten.

Die ›Ideologen‹ wollten eine Zusammenarbeit mit den USA und Großbritannien bei der geplanten Landung der Alliierten in Frankreich, bis hin zur Unterstützung des Absprungs alliierter Fallschirmtruppen an den Schlüsselpunkten Deutschlands. Als Hauptziel wollte man erreichen, eine großzügige Frontlinie gegen die Russen im Osten halten zu dürfen und dazu die im Westen frei werdenden Truppen an die Ostfront zu verlegen. Die Idealvorstellung war es, Briten und Amerikaner für eine Verteidigung Deutschlands gegen die ›Bolschewisten‹ zu gewinnen.

Die Gruppe der ›Praktiker‹ hatte weniger hochgesteckte Ziele. Hier ging es schlicht und einfach darum, Maßnahmen zu ergreifen, die einen Erfolg der alliierten Landung sicherstellen sollten. Ihr Ziel war ein schneller alliierter Sieg über die Deutsche Wehrmacht. Auf diese Weise sollte das Dritte Reich untergehen und die Westmächte gleichzeitig in die Lage versetzt werden, ihr Kriegsziel einer bedingungslosen Kapitulation des Dritten Reiches zu erreichen. Die Planer dieser Gruppe waren sich darüber im klaren, daß ohne einen Erfolg der alliierten Landung in Frankreich eine bedingungslose Kapitulation des Dritten Reiches bedeutete, daß die Sowjetunion bis zum Atlantik vorstoßen würde.

Die Gruppe der ›Ideologen‹ hatte viele Anhänger bei Vertretern des Militärwiderstands vom 20. Juli 1944. Die Gruppe der ›Praktiker‹ war die erfolgreichste, wenngleich auch bis heute geheimnisvollste Gruppe unter General EISENHOWERs deutschen Helfern.

Kurz vor der Invasion mußte der Agent GISEVSIUS im Mai 1944 den Verschwörern mitteilen, daß sie sich keine Hoffnungen machen sollten, die Westalliierten würden mit den Sowjets brechen. Auch ohne ihre alte ›Geschäftsgrundlage‹ teilten ihm EISENHOWERs deutsche Helfer kurz vor dem Attentat vom 20. Juli als Antwort mit, daß sie sich bereit erklärt hätten, sich den sowjetrussischen Streitkräften ebensowie den amerikanischen und britischen bedingungslos zu ergeben, sobald HITLER tot sei.[1] Diese Antwort dürfte jedoch bei den Anglo-Amerikanern die Befürchtung sehr stark genährt haben, daß die Deutschen auch an einer ›östlichen Lösung‹ arbeiteten.

Wer gehörte der Militäropposition gegen Hitler im Westen an?

Zum Zeitpunkt der alliierten Landung in Frankreich gehörten zum Kern der ›Verschwörer‹ der Militärbefehlshaber im besetzten Frankreich General Heinrich VON STÜLPNAGEL, der Stadtkommandant von Paris General BOINEBURG-LENGSFELD, der Befehlshaber der deutschen Truppen in Belgien und Nordfrankreich General Alexander VON FALKENHAUSEN, General Hans SPEIDEL, der Stabschef der Heeresgruppe B, und eine Zahl von hohen Offizieren aller drei Waffengattungen, die in der Mehrzahl bis heute unbekannt geblieben sind.[2] Zu den weiteren verdächtigen Entscheidungsträgern gehört auch General DOLLMANN, der Oberbefehlshaber der 7. Armee. Nach amerikanischen Angaben soll sich der General, der ursprünglich ein ›Nazi-Mustergeneral‹ war, im Verlauf des Krieges zum aktiven Gegner des Dritten Reiches entwickelt haben.[3]

In der Nachkriegszeit wurde durch russische Enthüllung bekannt, daß General VON STÜLPNAGEL durch seinen Vertrauten Dr. Hans BUWERT, der durch das Auswärtige Amt mit der Führung des französi-

[1] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Druffel, Stegen 2006, S. 109.

[2] Thomas VOGEL (Hg.), *Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-45,* Mittler, Hamburg 2001, S. 237 f.

[3] Samuel W. MITCHAM jr., *The Desert Fox in Normandy,* Cooper Square 2001, S. 50.






Von links: Heinrich VON STÜLPNAGEL, Hans BOINEBURG-LENGSFELD, Erwin VON WITZLEBEN und Alexander VON FALKENHAUSEN.



Gert VON RUNDSTEDT (hier zusammen mit General Alfred GAUSE) am Kartentisch des Hauptquartiers in Paris. Der Oberbefehlshaber West wurde am 2. Juli 1944 mit dem Eichenlaub ausgezeichnet und durch HITLER entlassen, am 5. September 1944 allerdings wieder eingesetzt. Er strebte in erster Linie einen Separatfrieden mit den Anglo-Amerikanern an.

schen Verlagshauses der Hachette-Gruppe beauftragt worden war,[1] Verbindungen in Madrid und Lissabon anknüpfte, um mit den Alliierten Verhandlungsmöglichkeiten zu erörtern. VON STÜLPNAGEL war sogar noch weiter gegangen und hatte mit der französischen Résistance Kontakte aufgenommen, in einem Fall sogar unter Hinzuziehung eines Obersten von DE GAULLEs Armee, und verhandelte mit dieser, um nach einem gelungenen Staatsstreich zu einer Zusammenarbeit zu gelangen.

Die Etappe Paris eignete sich hervorragend für Verschwörungen. Paris lag weit ab vom Schuß und bot zudem zusätzlich Annehmlichkeiten gegenüber einem Posten an der Ostfront. Auch fühlte man sich dort fernab vom Hauptquartier und von Berlin erheblich ungestört und unbeobachtet. Es war deshalb weit weniger schwierig, mit Hilfe einer in Schlüsselstellungen intrigierenden ›Mafia‹ unbeobachtet einen weit verzweigten Kreis von Verschworenen aufzubauen. Gute verwandtschaftliche Beziehungen taten das ihrige.[2]

Sonderfälle waren die Marschälle VON RUNDSTEDT (OB West), ROMMEL (OB Heeresgruppe B) und VON KLUGE (VON RUNDSTEDTS Nachfolger).

Der Oberbefehlshaber VON RUNDSTEDT schloß sich der Verschwörung vom 20. Juli 1944 nicht an. Er duldete aber in seiner Umgebung Aktivitäten der Verschwörer und stand Gedanken nahe, Engländer und Amerikaner frei einmarschieren zu lassen und möglichst schnell die deutschen Truppen nach Osten zu verlegen.[3]

[1] Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler,* Remer und Heipke, Bad Kissingen 1993, S. 101.

[2] Thomas VOGEL (Hg.), *Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933-45,* Mittler, Hamburg 2001, S. 237-242.

[3] Aussagen General EBERBACHS in englischer Gefangenschaft, bei: Sönke NEITZEL, *Abgehört,* Propyläen, 2006, S. 137.





Sie gehörten zur Verschwörergruppe der ›Schwarzen Kapelle‹, von links: Eberhard FINCKH, Hans SPEIDEL, Alexis VON ROENNE und (unten) Caesar VON HOFACKER SOWIE Eduard WAGNER.




Nach Hans MEISER war VON RUNDSTEDT genauso ein Verschwörer der ›Schwarzen Kapelle‹ wie FINCKH, SPEIDEL oder VON ROENNE.[16b] Er lehnte es zwar ab, sich den Helfern EISENHOWERs anzuschließen, duldete aber ihre Aktivitäten in seinem Stab. Er soll erst bei einer (nie eingetroffenen) Zustimmung der Anglo-Amerikaner zu separaten Aktionen‹ zum Handeln bereit gewesen sein.[1]

Feldmarschall ROMMEL galt im Kreis der Verschwörer nicht als ihresgleichen, und da er als unzuverlässig galt, verstand man es geschickt, ihm als aktiven Mitverschwörer den Generalleutnant Hans SPEIDEL als Generalstabschef der von ihm geführten Heeresgruppe zuzuordnen.

Seit dem 1. August 1940 war Oberst i.G. SPEIDEL Chef des Kommandostabes beim Militärbefehlshaber in Frankreich. Als Schüler General BECKs fand er Verbindung zum militärischen Widerstand in Frankreich. SPEIDEL gehörte jedoch der ›Georgsrunde‹ an, einem elitären und exklusiven Kreis von Intellektuellen, benannt nach dem Salon im Pariser Hotel ›Georg V‹. Über die anderen Mitglieder der ›Georgsrunde‹ war nichts in Erfahrung zu bringen. Im April 1944 wurde SPEIDEL zum Chef des Stabes der Heeresgruppe B (ROMMEL). Dem Verfasser ist es nicht gelungen, herauszubekommen, wer SPEIDEL an diese Stelle setzte. War SPEIDEL eine Art Bindeglied zwischen den Verschwörern des 20. Juli‹ und einer anderen bis heute noch unbekannten Gruppe, die ebenfalls auf einen Sieg der Alliierten setzte?

Für ROMMEL war die Abwehr der Invasion eine Herzensangelegenheit. Daß die Normandiefront im Juni und im Juli 1944 zusammenhängend gehalten werden konnte, war hauptsächlich der Führung Erwin ROMMELS, dem Helden von Nordafrika, zu verdanken. ROMMEL leistete Unglaubliches in der Vorbereitung der deutschen Abwehr. Während des Invasionskampfes fuhr er fast an jedem Tag zur Front und

[1] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Druffel, Stegen 2006, S. 149 f.

richtete die jungen Truppen und ihre schwankenden Kommandeure auf. Dann kehrte er in sein Hauptquartier ins Schloß von La Roche-Guyon zurück und bat nachts jeden, der in Deutschland noch zuhörte, um mehr Truppen, Panzer und Nachschub.

ROMMEL konnte in der Normandie zwar keines seiner dramatischen Panzer-Umgehungsmanöver durchführen, doch blieb er ein Meister der Improvisation, um mitten in der Front Löcher zu stopfen und den Alliierten immer wieder schwere Verluste zuzufügen. Er führte in der Normandie seine bisher beste Kampagne durch. Es ist völlig klar, daß ROMMEL Mitte Juni 1944 überzeugt war, daß das Spiel für Deutschland



Marschall Erwin ROMMEL – hier im Juni 1944 vor einem abgeschossenen Lastensegler an der Orne – versuchte unermüdlich alle Kräfte zu bündeln, um die Invasion erfolgreich abzuwehren. Aus: David IRVING, *Rommel*, Weltbild, Augsburg 1990.

im Westen vorüber sei. Am 29. Juni 1944 meldeten VON RUNDSTEDT und ROMMEL HITLER die Sachlage, daß mit den vorhandenen Kräften im Westen die Verteidigung nicht aufrechterhalten werden könne und der Krieg als verloren betrachtet werden müsse.

Zu ROMMELs Pessimismus trugen auch Alexis VON ROENNEs Falschangaben über die noch in England auf ihren Einsatz wartende alliierte ›Hauptmacht‹ bei. Hätte ROMMEL auch so gehandelt, wenn ihm bekannt gewesen wäre, daß bei den Alliierten längst alles, was sie hatten, in den Kampf geworfen war und daß man die Munition auf anderen Kriegsschauplätzen zugunsten der Invasionsfront bereits zu rationieren begonnen hatte? Wahrscheinlich war eine Strategie der Ver-

schwörer, ROMMEL durch falsche Stärkeangaben zur Aufgabe der Westfront zu veranlassen.

Mitten in den erbitterten Invasionsschlachten erschien am 9. Juli 1944 Caesar VON HOFACKER, ein vertrauter Mitarbeiter STÜLPNAGELS und Vetter VON STAUFFENBERGS, bei ROMMEL. Er legte eine Denkschrift vor, in der der Feldmarschall aufgefordert wurde, den Krieg im Westen auf eigene Faust zu beenden. ROMMEL erklärte, die Front werde sich ohnehin nur noch höchstens 14 Tage bis 3 Wochen halten. Man vereinbarte angeblich, daß ROMMEL bis zum 15. Juli einen weiteren Bericht über die Staatsstreichpläne erhalten sollte. Es ist aber sehr umstritten, ob ROMMEL den Verschwörern seine Mithilfe zusagte. Vom geplanten Anschlag auf HITLER hat ihn niemand vorher unterrichtet.

Wie in Nordafrika wollte ROMMEL allein handeln. Er hoffte aber dabei wie 1942 auf HITLERS nachträgliche Zustimmung zu seiner Eigenmächtigkeit.

Dazu nahm ROMMEL praktische Vorbereitungen für das Ausscheiden aus dem Krieg in Angriff. So wurde unter anderem eine Funkverbindung zu den Stäben der Invasionskräfte getestet. Die Stimmung unter den Frontgeneralen war schon seit langem sondiert worden, und alle wollten ROMMEL unterstützen, selbst die SS in Frankreich.

Am 15. Juli 1944 versuchte GOERDELER die Marschälle VON KLUGE und ROMMEL dazu zu bewegen, im Westen zu kapitulieren und alle Truppen sofort nach Osten zu verlegen. Adolf HITLER sollte dabei vor die Wahl gestellt werden, entweder mitzumachen oder zurückzutreten.

Ob der auch bei den Alliierten anerkannte Feldmarschall ROMMEL mit seinen Bemühungen Erfolg gehabt hätte, den Krieg im Westen zu beenden, werden wir nie wissen. Am 16. Juli wurde ROMMEL schwer verwundet, als sein Wagen von einem Jagdbomber schwer getroffen wurde. Als das Bombenattentat auf HITLER scheiterte und die Alliierten im August 1944 durch die deutsche Front brachen, lag ROMMEL schwer verwundet im Lazarett und konnte die Dinge nicht mehr beeinflussen.

Feldmarschall Hans KLUGE galt als ›Neutralist‹. Schon Ende 1942 kam er an der Ostfront mit den Verschwörern gegen HITLER in Kontakt, duldete sie und war über alle wichtigen Vorgänge informiert, ohne jedoch selber persönlich aktiv daran teilzunehmen. Nach dem Scheitern des deutschen Gegenangriffes auf Avranches und merkwürdigen Vorgängen im Kessel bei Falaise nahm sich VON KLUGE am 19. August 1944 das Leben, weil HITLER Verrat witterte und ihn nach Berlin zurückbeordert hatte. Wir werden darauf später zurückkommen.

Zwischen den Verschwörern in Berlin sowie ihren Mitwissern in

Zossen, dem Sitz des OKH (Oberkommando des Heeres), und der Zentrale in Paris bestanden ständige und besondere Kontakte.

Eine weitere für den Verlauf der Normandieschlacht wichtige Rolle spielten Generalmajor Helmuth STIEFF, Chef der Organisationsabteilung des OKH, der für den Nachschub verantwortliche Generalquartiermeister General der Artillerie Eduard WAGNER und der ›Generalquartiermeister West‹ Oberst FINCKH. Feldmarschall ROMMEL gab später in einem Gespräch mit Feldmarschall VON KLUGE General WAGNER besondere Schuld am Verlust der Normandieschlacht.

Die inadäquaten Handlungen des OKW (Oberkommando der Wehrmacht), des Heeres und der Luftwaffe, der Geheimdienste, des Fernmeldewesens bis hin zum Nachschubwesen weisen darauf hin, daß es neben den heute bekannten Verschwörern vom 20. Juli 1944 andere einflußreiche Personen gab, die mit einer baldigen Beendigung des Krieges im Westen sympathisierten. Dies wird auch von russischen Nachkriegsquellen bestätigt, ohne daß aber Namen genannt werden.[1] Dies kann nur bedeuten, daß die Sowjetunion in der Kriegs- oder Nachkriegszeit Nutzen aus einigen dieser Leute ziehen konnte.

So endeten auch die Aktivitäten dieser zweiten Gruppe nicht nach dem fehlgeschlagenen Attentat auf Adolf HITLER.

Glaubt man Feldmarschall Albert KESSELRING, seien General EISENHOWERS Helfer beinahe doch noch aufgeflogen. KESSELRING hatte im Frühjahr 1945 von HITLER die wenig beneidenswerte Aufgabe erhalten, die zerfallende Westfront zu stabilisieren. Dem tatkräftigen KESSELRING fielen einige verdächtige Aktivitäten ziemlich schnell auf. Wegen des schnellen Kriegsendes konnten die von ihm angestellten Untersuchungen »merkwürdiger Vorgänge« nicht mehr abgeschlossen werden, und so bleiben bis heute die Namen dieser Leute im dunkeln.[2]

[1] A. Valentin FALIN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 427.

[2] Albert KESSELRING, *Soldat bis zum letzten Tag,* Bublies, Schnellbach 2000, S. 348, 357, 382 u. 418.

Geheime Luftverbindung Paris-London?

Es gibt Anhaltspunkte, daß direkte Lufttransportkontakte zwischen den Alliierten und dem deutschen Widerstand ins Auge gefaßt wurden.

Die Herstellung von direkten Verhandlungen zwischen Alliierten und dem deutschen Militärwiderstand mußte aus Angst vor Entdekkung bis dahin meist über neutrale Länder, indirekte Kontakte (Wirtschaft, Vatikan) oder verschlüsselte Funksprüche erfolgen. General Erich FELLGIEBEL, General des Nachrichtenwesens der Deutschen Wehrmacht, hatte auch geheime Telefonleitungen aus dem Führerhauptquartier bis in die Schweiz verlegen lassen, um Handlungen der

Verschwörer zugunsten der Alliierten möglich zu machen. Während diese über eine nie enttarnte Berliner Schaltung laufende Verbindung nach dem 20. Juli nur durch die Aufmerksamkeit eines Feldwebels rechtzeitig vor ihrer ›Beseitigung‹ aufgedeckt werden konnte, gelang dies bei den anderen vom Nachfolger FELLGIEBELS, General PRAUN, gesuchten Hauptquartier-Feindverbindungen nie. So wurde die Leitung nach Schweden vermutlich rechtzeitig abgebaut, während die Verbindungen aus dem OKW, OKH und Führerhauptquartier nach England bis Kriegsende ungestört aktiv blieben und HITLER bis zu seinem Ende im Berliner Führerbunker immer wieder fast zur Verzweiflung brachten. Intime Nachrichten aus dem Führerhauptquartier konnten so schon nach wenigen Stunden vom alliierten Propagandasender ›Radio Calais‹ veröffentlicht werden.[1, 2]

Gerade die beiderseits geplante Aufgabe der Westfront erforderte jedoch direkte persönliche Kontakte und Absprachen zwischen den verantwortlichen Personen auf beiden Seiten.

Graf MOLTKE hatte dazu im Juni 1943 im Auftrag von CANARIS in Istanbul dem OSS angeboten, daß man, falls die Alliierten in der Lage seien, in Frankreich zu landen, einen deutschen Generalstabsoffizier nach England schicken werde, der die nötigen Kenntnisse habe, um mit den Westalliierten die Öffnung der deutschen Westfront zu verabreden.[3] Ein ähnliches Angebot enthielt auch der ›Hermann-Plan‹ vom November desselben Jahres.

Tatsächlich gehören derartige Pendelflüge zwischen Deutschland und England nicht ins Reich der Phantasie.[4] So flog der Luftwaffenoberleutnant Heinrich SCHMITT in der Nacht vom 20. zum 21. Mai 1941 mit einer Dornier Do 217 nach England und landete in Lincoln. SCHMITT, Sohn eines Sekretärs des ehemaligen Außenministers STRESEMANN, arbeitete schon seit 1940 als Spion. Von unbekannten hochstehenden Kreisen wurde er dann ausgewählt, einem Mitglied des British High Command ein versiegeltes Päckchen zu übergeben. Hatte er Beweise für die geplante deutsche Invasion in Rußland am 21. Juni 1941 an Bord? Um SCHMITT sicher herunterzulotsen, wurde eigens die Flugplatzbefeuerung eingeschaltet. Nach der Päckchenübergabe an einen wartenden englischen Offizier startete Oberleutnant SCHMITT sofort wieder mit seiner Besatzung Richtung Deutschland.

Bevor SCHMITT am 9. Mai 1943 einen Ju 88 R-1-Nachtjäger wegen seines ›Lichtenstein‹-Radargerätes auftragsgemäß an die Engländer lieferte, soll er vorher weitere Kurierlandungen in England unternommen haben.

[1] Hella PRAUN (Hg.), *Albert Praun. Ein deutsches (Soldaten-)Leben 1894-1975,* Hella Praun, München 2004, S. 245 f.

[2] Joseph BELLINGER, *Himmlers Tod. Freitod oder Mord?,* Arndt, Kiel 2005, S. 180.

[3] Hans MEISER, *Verratene Verräter,* Druffel, Stegen 2006, S. 155.

[4] Eric BROWN, *Berühmte Flugzeuge der Luftwaffe 1939-45,* Motorbuch, Stuttgartl 988, S. 159.



Westland ›Lysander‹ III (SD). Agententransporter der RAF landeten 1944 häufig bei Nacht in Frankreich und hätten auch Material oder Personal ihrer deutschen Helfer befördern können.

Was nach SCHMITTs Überlaufen geschah, ist unklar. Bei der Arbeitsweise der Geheimdienste kann man davon ausgehen, daß der bewährte Spion nicht abgezogen worden wäre, wenn nicht geeignete Nachfolger für ihn bereitgestanden hätten.

Es ist klar, daß derartige Flüge ein gehöriges Maß an Abstimmung zwischen den Beteiligten in Deutschland und England voraussetzten, um nicht im Fiasko zu enden. Nach Lage der Dinge konnte dies nur mit Rückendeckung hoher Dienstgrade funktionieren.

Auf deutscher Seite existierte das geheimnisumwitterte Kampfgeschwader 200 (KG 200). Es ging im Frühjahr 1944 aus der Gruppe Ob.d.L. (Oberbefehlshaber der Luftwaffe) hervor. Ein Teil dieser Einheit war auf das Absetzen, Versorgen und Zurückholen eigener Agenten aus dem Feindgebiet spezialisiert und verwendete dazu erbeutete feindliche Flugzeuge zur Täuschung des Gegners. Die Aktivitäten des KG 200 zum Agenteneinsatz erstreckten sich vom Irak bis zum Ural. Auch England gehörte dazu!

Bis zur Machtübernahme der SS auf dem Gebiet der Geheimdienste im Verlauf des Jahres 1944 sah sich das KG 200 als Dienstleistungsbetrieb der Abwehr von Admiral CANARIS, und wenn die hochstehenden Verschwörer im Bereich von Wehrmacht und OKL einen Transportweg nach England für ihre Materiallieferungen, Kuriere und Verhandlungsführer gebraucht hätte, hatte man mit dem KG 200 eine erfahrene und verschwiegene Einheit zur Erfüllung ›unmöglicher Aufträge‹ zur Verfügung. Tatsächlich begab sich der Kommodore des KG 200, Oberst Heinrich HEIGL, auch gleich zu Beginn der Invasion mit seinem

Mitarbeiter Major Dr. STORMER, seiner Sekretärin Frau REHDER und einem (unbekannten) Unteroffizier nach Paris.

Es müssen für den Kommandeur wichtige Gründe vorgelegen haben, weshalb er sich nach Paris begab, obwohl sich sein eigentliches Führungsinstrument, der Geschwaderstab, nach wie vor in Berlin-Gathof befand. Von dort wurden dann – ohne den Kommodore – die wichtigen Einsätze des KG 200 wochenlang geleitet.[1]

Es ist klar, daß Oberst HEIGL nicht zur Erholung nach Paris gefahren war. Bekam er den Befehl dazu von noch unbekannter höherer Stelle? Seitdem HITLER im Frühjahr 1944 Admiral CANARIS wegen verschiedener Fehlleistungen der deutschen Abwehr kaltgestellt hatte, hatte das Reichssicherheitshauptamt in schneller Folge die Kontrolle über die gesamte deutsche Spionageabwehr und Geheimdiensttätigkeit übernommen. Wenn man also etwas abseits dieser offiziellen Kanäle‹ auf dem Geheimdienstgebiet unternehmen wollte, war es nur noch in Zentren des Widerstandes wie Paris möglich.

Leider ist bis heute unbekannt, wie weit es im Sommer 1944 tatsächlich gelang, mit deutschen Flugzeugen Kontakt zu den Alliierten herzustellen. Nach Ermittlungsakten der Gestapo in russischen Archiven hatten zu dieser Zeit Oberst Georg HANSEN (der Nachfolger von Admiral CANARIS) und Oberst VON STAUFFENBERG Kontakte zu General EISENHOWER und General MARSHALL angebahnt, und auch Oberst Alexis VON ROENNE (Chef ›Fremde Heere West‹) hatte von den Chefs der Verschwörung die Vollmacht erhalten, mit dem anglo-amerikanischen Oberkommando in direkte Verbindung zu treten, um die Landung der Truppen der Alliierten zu unterstützen.[2]

Oberst HEIGL kehrte mit seiner kleinen Gruppe nach mehreren Wochen wieder aus Frankreich in die Zentrale nach Berlin zurück, ohne daß jemals bekannt wurde, was er in der französischen Hauptstadt zu tun hatte. Selbst in der Nachkriegszeit hatten er und seine ehemalige Sekretärin Frau REHDER angeblich keinerlei Erinnerung mehr daran. Auch das Tagebuch von Major Dr. STORMER erbrachte keine Erkenntnisse.

Niemand unter den Angehörigen des l./KG 200, die während des Krieges mit den Flügen ins Feindesland beauftragt waren, war bereit, über diese Zeit zu sprechen. Sie hatten während des Krieges eine ›Sonderverpflichtung‹ unterzeichnet, die bis in die Nachkriegszeit hinein weiter galt. So nahmen sie auch das Geheimnis mit ins Grab, inwieweit es den deutschen Helfern General EISENHOWERs gelang, auf dem Luftweg mit den Alliierten Kontakt zu halten.

[1] Günther GELLERMANN, *Moskau ruft Heeresgruppe Mitte,* Bernard & Graefe, Bonn 1988, S. 56 f.

[2] Valentin FALIN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition,* Knaur, München 1997, S. 424 u. 428.

Das gleiche gilt auch für die immer wiederkehrenden Gerüchte, daß englische Agentenflugzeuge des Typs Westland ›Lysander‹ 1944 nachts in Frankreich gelandet seien, um mit hohen deutschen Offizieren in Verbindung zu treten. Bis August 1944 flog die 161. Squadron der RAF damit 101 Personen nach Frankreich ein und beförderte 128 Passagiere nach England zurück.[1] Ob deutsche Sendboten darunter waren, wird wohl nie bekannt werden.

[1] Air International Vol 26, No.2, *Some Talk of Alexander*, Fine Scroll 1984, S. 83 f.



Kapitel 7

Der ›Dolchstoß‹ in den Rücken der kämpfenden Front

Ob Feldmarschall Gert VON RUNDSTEDT der militärischen Opposition angehörte, ist umstritten, jedenfalls stand er für einen Separatfrieden mit den Anglo-Amerikanern. Vorderseitig ist er (rechts) zu Besuch bei ROMMEL in La Roche-Guyon. Links von ROMMEL: Generalleutnant Hans SPEIDEI.

Anmerkung 5, Seite 221: Tatsächlich wußten die ›Abwehr‹ und einige Verschwörer genau, was bevorstand, Paulus VON OBBERGEN (»Invasion 1944«, in: *Die Grenzmark,* Heft 7-9/1962, S. 14) zitiert den Hofhistoriker des Foreign Office, WHEELER-BENNETT (*The Nemesis of Power,* S. 626), der einen Bericht aus dem sogenannten »JOHN-Memorandum« übernommen hat: »Bei einem Treffen in LEBERS Haus, um mit einer Flasche Wein die Beförderung und Ernennung STAUFFENBERGs zu feiern, überbrachte Otto JOHN die letzte Information HANSENS [des Nachfolgers CANARIS], die auf eine fast unmittelbar bevorstehende Großlandung in der Normandie hinwies … Da das Datum dieser Beförderung STAUFFENBERGs feststeht, es war der 1. Juni 1944, so ergibt sich die erstaunliche Tatsache, daß etwa an diesem Tage mindestens drei Personen, nämlich Oberst HANSEN, Graf STAUFFENBERG und Dr. Otto JOHN haargenau über die Landungsdaten im Bilde gewesen waren.«

Schon 1943 Betrug am Atlantikwall

HITLER hatte 1943 Walter FRENTZ, Chefkameramann der Starfilmregisseurin Leni RIEFENSTAHL, zum »persönlichen Kameramann des Führers« ernannt. Er sollte in HITLERS Umgebung ständig Dienst als Kriegsberichterstatter tun. Daneben verwendete HITLER FRENTZ öfters für Geheimmissionen zu Brennpunkten oder zu neuen Bauvorhaben, weil er selbst aus Zeitmangel nicht zur Inspektion hinfahren konnte. So kam sein »persönlicher Kameramann« auch 1943 an den Atlantikwall, um dort Bunkeraufnahmen zu machen. Als Ergebnis bewiesen die an Ort und Stelle der kriegswichtigen Objekte aufgenommenen Fotos und Filmdokumente, daß HITLER von seinen militärischen und kriegswirtschaftlichen Beratern über die Ausführung der angeordneten Maßnahmen falsch informiert wurde. Julius SCHAUB berichtete über FRENTZ' Mission, daß es Fälle gab, bei denen angebliche Betonblöcke nur mit einer dünnen Betonwand umkleidet, innen aber mit Schutt und Sand aufgefüllt oder sogar hohl waren. Die erwiesene Unzuverlässigkeit seiner Mitarbeiter hätte HITLERs Mißtrauen von Fall zu Fall immer mehr gesteigert.[1]

Auch, als Generalfeldmarschall Erwin ROMMEL im November 1943 den Oberbefehl über die Heeresgruppe B übernahm, wurde er über die Stärke der Befestigungen in der Normandie systematisch und massiv getäuscht, wie Angehörige der 716. Inf. Division berichteten.[2]

[1] Olaf ROSE (Hg.), *Julius Schaub. In Hitlers Schatten,* Druffel, Stegen 2004, S. 226 f. u. 394

[2] Helmut Konrad VON KEUSCEN, D-Day 1944, S.23, HEK Creativ Verlag, Bargsen 2005, S. 23.

General Eisenhowers Helfer schlagen los!

Mit großer Entschlossenheit taten General EISENHOWERs deutsche Helfer dann im Jahre 1944 alles dafür, daß die riskante Invasion im Westen für die Anglo-Amerikaner ein voller Erfolg wurde. Obwohl zahlenmäßig klein und ohne Rückhalt bei der kämpfenden Truppe, waren sie durch ihre hochrangigen Positionen im Kommando- und Nachschubbereich in der Lage, vor, während und nach der Landung die Weichen immer wieder in Richtung einer Niederlage der Wehrmacht in Frankreich zu stellen.

Es sieht ganz danach aus, daß es eine letzte Steigerung verdächtiger Aktivitäten, vor allem vom 1.0. bis zum 4. Tag vor dem D-Day gab. Eine besondere Rolle spielten anscheinend von höchster Stelle eingehende »telefonische Befehle« ohne Absender, die über bis zu fünf Stellen verteilt wurden.[3-5] Nun wird auch klar, daß die oben geschilderten Vorfälle nicht zufällig geschahen, sondern Teile eines Gesamtkonzepts waren, das den Untergang der eigenen Armee vorsah.

[3] Aussage Theo MÜNZ an den Verfasser vom 16. Juni 2003

[4] Aussage Zeitzeuge ›HAGEN‹ an den Verfasser vom 10. November 2003



Bereitstellung einer Schweren Panzer-Abteilung mit Kampfwagen vom Typ ›Königstiger‹ in Nordfrankreich. Aus: H. Günther DAHMS, *Der Zweite Weltkrieg in Text und Bild,* Herbig, München [4]1995.

Neben der Schwächung der Invasionsabwehr im Vorfeld erleichterten die deutschen Helfer den Alliierten dann eine ungestörte Überquerung des Kanals durch die Landungsflotte und stellten sicher, daß die zeitliche und örtliche ›Überraschung‹ der Verteidiger gelang. An sich aussichtsreiche Gegenangriffe wurden immer wieder auf hoher Stabsebene verspätet, unkoordiniert oder an falscher Stelle angesetzt. Weiter sorgte ›man‹ für die Fesselung der Infanteriedivisionen der 15. Armee am Pas-de-Calais und der Panzerreserve weitab vom Landungsgebiet.

Wie sich diese Maßnahmen auswirkten, wird uns auf den nächsten Seiten beschäftigen.

Abt. 1: Desinformation statt Alarmierung

6. Juni 1944: die gefälschte ›Marinemeldung‹ um 6:45 Uhr

Bereits am 5. Juni 1944 hatten Funkmeßstationen der Marine aus Cherbourg, St. Nazaire, von den Kanalinseln sowie von Cap Hague mit ihrem Radar die Annäherung der Invasionsflotte erkannt und richtig gemeldet.

Die Funkortung der Kriegsmarine hatte auf ihren Marinewellen ›Atlantik‹ und ›Kanal‹ schon gegen 21 Uhr mit Funkmeßpeilungen starke feindliche Seestreitkräfte in einer ganzen Reihe von Planquadraten ausgemacht. Der Funkerkadett Gerhard JUNGER, damals Funkerkadett in Paimboeuf, wenige Kilometer flußabwärts an der Loire, beschrieb, was nun folgte: »Wir holten sofort den wachhabenden Offizier. Ohne ihn mußten nun viele so genannte Blitz- und Gekados (geheime Kommandosache) Funksprüche vom Nachrichtenoffizier entschlüsselt werden. Bald war unsere ›Funkbude‹ gerammelt voll von nachrichtenhungrigen Vorgesetzten aller Dienstgrade. An einer großen Landkarte wurden die eingehenden Marine-Meldungen von der Kanalküste aufmerksam verfolgt und angezeichnet. Jedermann bei uns war sich im klaren, die lang erwartete Invasion hatte begonnen. Dies alles spielte sich lange vor Mitternacht ab!«

Konteradmiral Edward WEGENER schrieb,[1] daß die Marinegruppe am 6. Juni gegen 3:09 Uhr im Bereich der Normandie die entscheidende Meldung erhielt: »Hunderte von Schiffen Kurs Süd.« Nun war klar, wo die Invasionsstreitkraft landen würde. Das Ziel der Armada war die Normandie, und nicht das Pas-de-Calais!

[1] Edward WEGENER, »Versagen der Kriegsmarine«, in: *FAZ* vom 7.3. 1979, S. 44, Leserbrief.

Diese Meldungen wurden wie die vorhergehenden laufend an die Heeresgruppe und an die Luftflotte weitergeleitet. Die entscheidenden Leute dort hätten aber bis in die späten Vormittagsstunden des 6. Juni 1944 an ihrer eigenen falschen Lagebeurteilung festgehalten.

Um dem Ganzen noch eine Krone aufzusetzen, wurde um 6:45 Uhr eine angebliche ›Marinemeldung‹ vom OB West an die Heeresgruppe B weitergereicht. Danach sei erst zu dieser Zeit die allererste Meldung der Marinegruppe eingegangen: »Starke Schiffsverbände im Westkanal und auch im Ostkanal.« Dies hätte aber keine Invasion in der Normandie, sondern im Bereich östlich der Sommemündung im Pas-de-Calais bedeutet. Konteradmiral WEGENER schrieb empört in einem Leserbrief an die *FAZ* vom 7. März 1979, daß diese ›Marinemeldung‹ dem Tenor und Inhalt nach mit Sicherheit nicht von der Marine stammte.[2] Zu keiner Zeit habe diese über Schiffsverbände im ›Westkanal‹ und erst recht nicht im ›Ostkanal‹ berichtet. Es handelte sich hier eindeutig um eine zusammenfassende und die Marinemeldungen obendrein verfälschende Unterrichtung von OB West. Demnach habe OB West die laufenden Meldungen gar nicht an die Heeresgruppe B weitergeleitet.

[2] Gerhard JUNGER, »Die ersten Alarmmeldungen vom Kanal«, in: *FAZ* vom 7. 3. 1979, S. 44, Leserbrief.

Man sieht, mit welchen Methoden General EISENHOWERs Helfer eingehende Meldungen unterdrückten oder manipulierten.

»Wir sind bereit« oder: warum die deutschen Truppen nicht rechtzeitig alarmiert wurden

Reichspropagandaminister GOEBBELS hatte am 4. Juni 1944 in Nürnberg auf einer Großkundgebung der NSDAP erklärt: »Wir können all diesen jüdischen Tricks und Einschüchterungsversuchen gegenüber nur feststellen: Wir sind bereit! Wenn der Feind kommt, so werden unsere Soldaten ihm eine Lektion erteilen.«

Vorangegangen war eine aus Versehen von der amerikanischen Nachrichtenagentur *AP* am späten Abend des 3. Juni 1944 veröffentlichte Meldung, nach der General EISENHOWERs Hauptquartier die alliierte Landung in Frankreich bekanntgab. Diese Meldung wurde zwar 30 Sekunden später gestoppt und 28 Minuten danach dementiert, doch hatten 500 US-Radiostationen sowie Sender in Chile und Kuba diese Nachricht bereits gesendet. Selbst Sonder-Gottesdienste wurden angesetzt, und ein Baseballspiel war für eine Gebetsminute unterbrochen worden.[1] Dies alles waren nur Zeichen der Nervosität im Angesicht der drohenden Landung.

In Wirklichkeit waren die deutschen Truppen, als die Landung nur wenige Tage später wirklich stattfand, alles andere als abwehrbereit.

Das Geheimnis, wann der Entscheidungstag, kurz ›D-Day‹ genannt, stattfinden sollte, gehörte zu den größten Kriegsgeheimnissen der Alliierten, und ein großes Agentenheer der deutschen Abwehr versuchte selbstverständlich, hinter dieses Geheimnis zu kommen.

Bereits am 24. Oktober 1943 konnte das Amt Ausland/Abwehr dem OKW melden, daß der Beginn der Invasion den Widerstandskämpfern in Frankreich durch eine Reihe von *›messages personnels‹* mitgeteilt werden würde, darunter auch als entscheidendes Codewort Zeilen aus dem Gedicht »Das Herbstlied« von Paul VERLAINE. Die Chefs der französischen Widerstandsorganisationen hatten Weisung, an jedem 1., 2., 15. und 16. des Monats die französischen Sendungen des BBC genau abzuhören und auf dieses Codewort zu achten. Kam die erste Zeile aus dem Herbstlied, so hieß das, die Invasion steht bevor. Es war das Alarmsignal. Von da an mußten die Radiosendungen ständig abgehört werden, um auf die zweite Hälfte des Verses zu warten, die sogenannte B-Botschaft, das Aktionssignal. Dies bedeutete, die Invasion kommt im Laufe der nächsten 48 Stunden.

Bereits am 1. Mai 1944 fing die Abwehrstelle des OB West unter mehreren anderen *›messages personnels‹* auch die erste Zeile des VERLAINE-Gedichtes »Herbstlied« auf.[2, 3] Sofort wurden folgerichtig die

[1] Janusz PIEKALKIEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944*, Südwest, München 1979, S. 106 u. 118.

[2] Oskar REILE, *Der deutsche Geheimdienst im II. Weltkrieg. Westfront*, Weltbild, Augsburg 1989, S. 348-352.

[3] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944*, DSZ, München 2004, S. 82.

7. und 15. Armee alarmiert. Die zweite Zeile folgte jedoch nicht, so daß die deutschen Truppen sich umsonst in Alarmbereitschaft befanden.

Am 1. Juni 1944, gegen 18:00 Uhr, meldete die Abwehr in Paris beim Abhören des BBC-Senders, daß soeben 26 der ›*messages personnels*‹ durchgegeben worden seien, die für die in Betracht kommenden Einheiten der Résistance und der SOE-Truppen ›extra Alarmbereitschaft bedeuteten, ›die Invasion kann jeden Augenblick beginnen!‹ Was die Nachricht für Oberst REILE noch glaubhafter machte, war, daß die Engländer jenen Résistance-Gruppen, von denen sie vermuteten, daß sie von den Deutschen unterwandert waren (der Oberst wußte, welche Einheiten das waren …), keine ›*messages personnels*‹ zur Aktivierung schickten. Außerdem bekamen fast nur die Gruppen ihre Aktivierungsbotschaften, die in den Bereichen Normandie, Bretagne und Amiens/Lille (Nachschubstraßen für Normandie/Bretagne, aber nicht für das Pas-de-Calais) beheimatet waren. Daraus ließ sich für REILE die Invasionsrichtung ablesen: Normandie oder Bretagne, aber nicht Pas-de-Calais!

Noch am selben Abend unterrichtete Oberst Oskar REILE fernmündlich und mit Fernschreiber den Oberbefehlshaber West, den Militärbefehlshaber Frankreich und Oberst ROHLEDER, den alten Gegenspionagechef in Berlin. Am nächsten Tag erstattete er zusätzlich an diese drei Stellen eine ausführliche schriftliche Meldung.

Tatsächlich wurde HITLER am 2. Juni von der ersten Meldung unterrichtet, und das OKW gab diese Mitteilung des Reichssicherheitshauptamts (RSHA) an die Abteilung ›Fremde Heere West‹ des Heeres weiter. Diese Dienststelle unter Leitung von Oberstleutnant Alexis VON ROENNE war für die Unterrichtung der Wehrmacht über die Feindlage im Westen zuständig, aber man unternahm dort nichts und ließ das Westheer in voller Unkenntnis über die nun drohende Landung der Alliierten.[1]

In höchster Spannung hörten die Abwehrsoldaten in Paris nun jede neue BBC-Sendung ab. Schließlich wurden im englischen Sender am 5. Juni gegen 18:00 Uhr die lang erwarteten Sprüche durchgegeben, die für die Empfänger bedeuteten: »Die Invasion beginnt. Geht sofort an die Durchführung der euch für den Tag X übertragenen Aufgaben!«

Sofort meldete Oberst REILE den alarmierenden Sachverhalt fernmündlich an die in Betracht kommenden Führungsstäbe, in erster Linie an den Oberbefehlshaber West. Schließlich fertigte er noch einen schriftlichen Bericht an und fuhr in brausender Fahrt nach St. Germain. Dort übergab er seinen Bericht an Major BRINK, einen Hilfsoffizier des Ic beim Oberbefehlshaber West. In diesem Bericht brachte

[1] David IRVING, Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944, DSZ, München 2004, S. 82.

REILE mit aller Entschiedenheit zum Ausdruck, daß die Invasion jetzt angelaufen sei. Mündlich trug er Major BRINK noch ergänzend vor, weshalb er überzeugt sei, daß die Deutschen bereits in den nächsten Stunden mit der Landung feindlicher Truppen an der Kanalküste, etwa im Raum von Le Havre, rechnen müßten. Auch REILE wußte anscheinend, daß angesichts der ›besonderen Umstände‹ in den höchsten deutschen Führungsstäben im Westen diese Meldung sonst nicht ihr Ziel erreichen, sondern irgendwo eingesackt würde. Trotzdem ist genau dies passiert.

Aber nicht nur die Abwehr von Oberst REILE in Paris, sondern auch andere deutsche Truppen hatten das Gedicht von Paul VERLAINE aufgefangen. Spezialisten der 15. deutschen Armee unter Führung von Generaloberst SALMUTH (Hauptquartier Tourcoing), die zwischen Seine und Maas eingesetzt war, hatten die Zeilen des für den Beginn der Invasion vereinbarten Gedichts abgehört und weitergemeldet. Das Kriegstagebuch der 15. Armee enthält am 5. Juni 1944 fünf Eintragungen. Die erste sagt, daß die Nachrichtenstelle den ersten Teil des VERLAINE-Verses am 1., 2. und 3. Juni abgehört hatte. Die zweite Eintragung berichtet unter Uhrzeit 21:15 Uhr am 5, Juni 1944: »Die zweite Hälfte des Spruches. Die dritte, vierte und fünfte Eintragung um 21:30 Uhr ließen dann die geradezu traumatische Erregung des Schreibers erkennen. Sie besagen, daß die sensationelle Nachricht, das große Geheimnis, an den Chef der 15. Armee, den Oberbefehlshaber West, einige Generalkommandos, die Flakdivision, die Befehlshaber in Belgien und Frankreich sowie die Heeresgruppe B und das OKW in Rastenburg weitergegeben wurde.«

Spätestens um 22:15 Uhr des 5. Juni 1944 wußten demnach alle wichtigen Stellen, daß die Invasion bevorstand. Joseph GOEBBELS bestätigte dies auch in seinen Tagebüchern, er schrieb: »Als wir nachts um 4:00 Uhr (am 6. Juni 1944 – Anmerkung GEORG) nach Berchtesgaden herunterfahren, graut schon der Morgen. Abends um 10:00 Uhr sind die ersten Nachrichten gekommen, die wir dem feindlichen Funkverkehr entnommen haben und dem zufolge in dieser Nacht die Invasion beginnen soll. Ich halte diese Nachrichten zuerst für nicht ernst. Aber dann verdichten sie sich. Als ich in Berchtesgaden ankomme, liegen dann authentischere Unterlagen vor. Aus ihnen ist zu entnehmen, daß die Invasion noch in den frühen Morgenstunden, und zwar im Westen, steigen wird. Damit wäre dann also der entscheidende Tag dieses Krieges angebrochen.«[1]

[1] Ralf Georg REUTH (Hg.), *Joseph Goebbels Tagebücher*, Bd. 5, Piper, München S. 204 f.

Gegen 4:30 Uhr benachrichtigte das OKW selbst das für die Ostfront zuständige OKH über den Beginn der Invasion in der Norman-

die. Als diese Meldung dem OKH-Operationschef, General HEUSINGER, umgehend übermittelt wurde, sagte der spätere NATO-General nur, daß er diese Nachricht schon lange erwartet habe.[1]

Obwohl heute einwandfrei feststeht, daß die zuständigen deutschen Stellen den Invasionsbeginn auf den Tag genau kannten, schadete dies den Alliierten nichts.

Eine Schlüsselrolle spielte hier General SPEIDEL, der Generalstabschef von Feldmarschall ROMMEL war. In Abwesenheit seines Chefs, der im württembergischen Herrlingen den Geburtstag seiner Frau feierte, führte er ROMMELs Geschäfte.

SPEIDEL unterließ es, die 7. Armee, die im Zentrum des kommenden Invasionsgeschehens lag, zu alarmieren.[2-4] Der SPEIDEL unterstellte Nachrichtenchef Oberst STAUBWASSER bezeugte, daß ihm um 22:00 Uhr vorn Nachrichten- Generalstabsoffizier der 15. Armee die Abhörung des VERLAINE-Stichwortes mit darauffolgender Alarmierung der Armee gemeldet wurde. STAUBWASSER hatte dies sofort General SPEIDEL mitgeteilt. Angeblich will dieser aber die Bedeutung dieses Stichworts nicht gekannt haben. Er ließ durch STAUBWASSER bei VON RUNDSTEDT im Hauptquartier nachfragen. Später machte STAUBWASSER bei einem Verhör folgende Aussage: »Mit diesem Telefongespräch, das ich persönlich führte, übermittelte ein Stabsoffizier in besonderem Auftrag den Befehl des OB West, von einer Alarmierung der gesamten Truppen abzusehen.«

Die Frage erhebt sich sofort, wer hier der angebliche Stabsoffizier im besonderen Auftrag war. Wer sich mit militärischen Dingen auskennt, weiß, daß es ausgeschlossen ist, daß ein ausgewachsener Oberst, dazu noch ein Generalstabsoffizier, von einem Unbekannten eine solche Weisung entgegennimmt und sich dabei abspeisen läßt.

Oberst Bodo VON ZIMMERMANN aus dem Stab VON RUNDSTEDTs behauptete später, daß alle Truppen im Westen in Alarmbereitschaft gesetzt worden seien. Er erklärte in amerikanischer Kriegsgefangenschaft: »Die Heeresgruppe B, der diese Meldung bekannt war, erhielt von RUNDSTEDT den Befehl, Alarmstufe 2, die höchste Alarmstufe, für ihren ganzen Befehlsbereich anzuordnen.« Kurz nach Mitternacht sei dieser Prozeß laut Oberst VON ZIMMERMANN abgeschlossen gewesen, als noch keine Berichte über eine Landung in Frankreich eingegangen waren. Demnach hätten sich alle deutschen Streitkräfte im Westen, einschließlich der Marine und Luftwaffe, im Zustand höchster Alarmbereitschaft befinden müssen, als die ersten alliierten Fallschirmjäger absprangen, was aber nicht der Fall war.

Dies bringt den Schwarzen Peter zum Generalstab der Heeres-

[1] Bernd FREYTAG VON LORINGHOFEN, *Mit Hitler im Bunker,* Wis 2006, S. 42 f.

[2] *Deutsche National Zeitung,* S. l, Nr. 23, 3. Juni 1994 (SPEIDEL, JÜNGER).

[3] Paul CARELL, *Sie kommen,* Ullstein, Berlin [17]1997, S. 34-39.

[4] Cornelius RYAN, »Der längste Tag«, in: *Geheime Kommandosache. Hinter den Kulissen des Zweiten Weltkrieges,* Bd. 2, »Das Beste« 1965, S. 428.

gruppe B zurück und bedeutet, daß die Aussagen von SPEIDEL und STAUBWASSER höchstwahrscheinlich unrichtig sind. In Wirklichkeit hatte General SPEIDEL, der zu den Verschwörern gegen HITLER gehörte, am Morgen des 5. Juni Pariser Mitverschwörer angerufen und sie zu einem abendlichen Umtrunk auf Schloß von La Roche-Guyon, dem Hauptquartier von Generalfeldmarschall ROMMEL, eingeladen. Nach der feudalen Abendtafel erging man sich im Park, und SPEIDEL diskutierte mit Ernst JÜNGER und anderen Anwesenden über die von JÜNGER entworfene Erklärung, die nach HITLERs Sturz verkündet werden sollte. »Der Cognac belebte in warmen, goldenen Strömen die Unterhaltung.« (Originalton JÜNGER)[1] Da erhielt SPEIDEL die Mitteilungen über den Beginn der Invasion.

[1] Zitiert nach: David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944,* DSZ, München 2004, S. 84 f.

SPEIDELs aus heutiger Sicht nicht zu entschuldigendes ›Versäumnis‹ ging aber noch weiter: Wie er selbst berichtete, gab er sich größte Mühe, in vielen Telefonaten auf den OB West und das OKW beruhigend einzuwirken, damit diese nichts von sich aus unternahmen. Tatsächlich verzichteten OKW und OB West dann auf die ihnen möglichen Alarmierungsmaßnahmen während dieser entscheidenden ersten Stunden.



Generalmajor Max PEMSEL.

Ab 1:35 Uhr telefonierte der Stabschef der 7. Armee (sie war Hauptstoßziel der Alliierten), Generalmajor Max PEMSEL, oftmals telefonisch mit General SPEIDEL. Wiederholt beruhigte letzterer seinen Gegenüber, daß der Feind in der Normandie nur einen »lokal begrenzten« Vorstoß unternehme. Geschickt säte er Zweifel bei PEMSEL aus der Tatsache, daß die Alliierten zwar aus der Luft gelandet und die Küstenbeschießung mit Schiffsgeschützen seit 5:30 Uhr aufgenommen hätten, daß aber noch keine Truppen von See angelandet waren. Merkwürdigerweise gibt es dann eine zweieinhalbstündige Lücke im Kriegstagebuch des Stabes der Heeresgruppe B. Heißt das, daß SPEIDELs Stab von 6:40 Uhr bis 9:05 Uhr – zu dieser Zeit waren die Truppenlandungen wirklich erfolgt – schlief? SPEIDEL, der geniale Verzögerer, antwortete später, als er auf diese Lücke im Kriegstagebuch angesprochen wurde: »Ja, es ist gut möglich, daß wir auch alle wieder ins Bett gingen.« Zufällig hatte SPEIDEL auch ›vergessen‹, seinem Chef, Feldmarschall ROMMEL, in Herrlingen zu benachrichtigen, denn auch ROMMEL gegenüber zeigte SPEIDEL seine von ihm selbst! gerühmte ›Nervenstärke‹: Generalfeldmarschall ROMMEL wurde von ihm nicht noch in der Nacht angerufen, wie es selbstverständlich gewesen wäre, sondern erst am nächsten Morgen gegen 10:15 Uhr, als die Landung der Truppen schon längst im vollen Gange war. Auch dann war SPEIDELs Bericht an ROMMEL nicht von Klarheit, sondern er teilte seinem Chef mit, daß man noch nicht wisse, ob es überhaupt die Invasion sei, und daß er

ihn nochmals später anrufen wolle. Wollte SPEIDEL seinen Chef wieder hinhalten? ROMMEL ließ jedoch sofort packen und fuhr in einer Höllenfahrt in sein französisches Hauptquartier zurück. Tatsache bleibt, daß so die Truppe in der Normandie 14 entscheidende Stunden ohne ihren Oberbefehlshaber war.

General SPEIDEL wurde im September 1944 verhaftet. Ein Grund war auch die Beschuldigung, die 7. Armee mit Absicht nicht sofort alarmiert zu haben, um die Landung der Alliierten und ihren unverzüglichen Durchmarsch durch Frankreich nicht unnötig zu erschweren. Das behauptet Anthony Cave BROWN in seinem Buch *Die unsichtbare Front.* BROWN fügt hinzu: »Später liefen Gerüchte um, die Alliierten, hauptsächlich Amerikaner, hätten ihn nach dem Kriege mit dem Nato-Oberkommando dafür belohnt.«[1]

[1] Anthony Cave BROWN, *Die unsichtbare Front,* Desch, München 1976.

General Speidel sorgt für die Abwesenheit von Generalfeldmarschall Rommel am 6. Juni 1944

Für General EISENHOWERs deutsche Helfer war Generalfeldmarschall ROMMELS Abwesenheit von entscheidender Bedeutung, denn nur so konnten sie die wichtigsten anfallenden Entscheidungen selbst treffen. Dies war um so wichtiger, als sich ROMMEL nicht den Verschwörern anschloß, obwohl er wie so viele andere deutsche Militärführer deren Aktivitäten in seinen Reihen duldete.

Erwin ROMMEL war, wie gesagt, am 5. Juni 1944 nach Herrlingen gefahren, um den 50. Geburtstag seiner Frau zu feiern.

Erwin ROMMEL hatte zuerst nicht vor, Frankreich wegen der Landungsgefahr zu verlassen. Um den 31. Mai überredete SPEIDEL aber seinen Chef, auf Urlaub zu gehen. Eine verhängnisvolle Rolle spielten dabei beruhigende Aufklärungsflüge der Luftwaffe und Gezeitentafeln, die erst ab dem 20. Juni eine Landung möglich erscheinen ließen – beides betraf das Pas-de-Calais!

Der ehemalige ›Wüstenfuchs‹ ROMMEL ließ sich in die Irre führen, nahm am 2. Juni an einer Treibjagd teil und begab sich einen Tag später nach Paris zu Gerd VON RUNDSTEDT, sowie um Schuhe für seine Frau zu kaufen.

SPEIDEL machte 1949 in seinem Buch *Die Invasion 1944* Verrenkungen, um die eigentlich unpassende Deutschlandreise ROMMELs zu erklären. Schließlich konstruierte er daraus eine politische Mission ROMMELs zu HITLER, um den Krieg im Westen zu beenden, bevor die Invasion losbrechen würde. Nichts davon trifft zu.

Unter Verstoß gegen seine Dienstvorschriften unterließ es General SPEIDEL, seinen Chef bereits in der Nacht des 5. Juni 1944, als die ersten Meldungen über den Beginn der Invasion eintrafen, aus Herrlingen zurückzurufen.

General SPEIDEL schrieb in seinem Buch *Invasion 1944*, daß er ROMMEL am 6. Juni 1944 zwischen 6:00 und 6:30 Uhr erstmals telefonisch angerufen habe. Auch das wäre schon viel zu spät gewesen. Laut Kriegstagebuch der Heeresgruppe B wurde ROMMEL in Wirklichkeit erst um 10:15 Uhr von SPEIDEL angerufen. ROMMEL sei totenblaß geworden. Mit den Worten »Zu dumm, zu dumm von mir« ließ er sofort packen und zurückfahren. ROMMEL traf auch nicht, wie von SPEIDEL vermerkt, zwischen 16:00 und 17:00 Uhr im Hauptquartier von La Roche-Guyon ein, sondern erst um 21:30 Uhr.[1]

[1] Heinz SCHMOLKE, *Die Kriegsentscheidung. Der Verrat in der Normandie*, Historia, Horb 2004, S. 33-39

Entscheidende Ereignisse des Invasionstags waren bereits zu diesem Zeitpunkt gefallen – ohne ihn!

»Dann ist die Invasion bereits mißglückt«. Die Hintergründe eines tragischen Irrtums

ROMMELS Generalstabschef SPEIDEL hatte in der Invasionsnacht, wie gesagt, nicht nur versäumt, die Heeresgruppe B rechtzeitig zu alarmieren und seinen Chef ROMMEL zurückzurufen, sondern er setzte seine ganze Intelligenz und Überzeugungskraft ein, um die immer konkreteren Berichte über die sich ankündigende Großlandung ins Harmlose zu ziehen.

Entweder sprach er von nur lokal begrenzten Vorstößen, oder er deutete die Möglichkeit an, daß es sich bei den alliierten Fallschirmspringern lediglich um abgesprungene Besatzungen notgelandeter alliierter Flugzeuge handelte, obwohl gegen 5:15 Uhr am 6. Juni Deutsche in einem abgestürzten alliierten Lastensegler eine Karte von Caen gefunden hatten.

Selbst als General PEMSEL um 6:15 Uhr meldete, daß die alliierten Schiffsgeschütze schlagartig mit der Beschießung der deutschen Küstenverteidigungsstellung begonnen hatten, widersprach ihm SPEIDEL mit solcher Überzeugung, daß der Generalstabschef der 7. Armee völlig im Widerspruch zu seiner bisherigen Ansicht ins Kriegstagebuch eintrug: »Absichten der Küstenbeschießung sind noch nicht zu erkennen, insgesamt scheint es sich um Ablenkungsangriffe zu handeln, in Verbindung mit später erfolgenden Angriffen an anderen Stellen.« Tatsächlich vermittelte General PEMSEL um 5:45 Uhr der benachbarten

15. Armee im Pas-de-Calais, daß das Armee-Oberkommando der 7. Armee damit rechne, mit eigenen Kräften die Lage herstellen zu können, und daß immer noch keine Landungsversuche von See trotz des Beschusses erfolgt seien, SPEIDELS Ansicht hatte auf ganzer Linie gesiegt! Als General Oberst VON SALMUTH, der Oberkommandierende der 15. Armee, das hörte, sagte er zu seinem Stabschef erleichtert: »Dann ist die Invasion bereits mißglückt!« und ging ins Bett. Um 5:58 Uhr ging an der Normandieküste die Sonne auf, aber schon um 5:25 Uhr starteten im Invasionsabschnitt ›Omaha‹ 32 amerikanische Amphibienpanzer als erste Landungsfahrzeuge der Invasion ins Wasser. Um etwa 6:30 Uhr begann das Gros der alliierten Landungsstreitkräfte mit dem Übersetzen an Land.

Wieder hatten die Alliierten ihr Ziel erreicht. Gegen 9:00 Uhr am 6. Juni war ein Großteil der deutschen Küstenverteidigung bereits so gut wie überrannt, jedoch hatten selbst zu diesem späten Zeitpunkt dank der Bemühungen von Leuten wie SPEIDEL und STAUBWASSER weder Feldmarschall VON RUNDSTEDT noch Generaloberst JODL, Chef des Wehrmachtführungsstabes im OKW, einen Überblick über die wirkliche Lage an den Stränden.

Die unterlassene Alarmierung (Fazit)

»Unsere taktische Überraschung war in einem solchen Ausmaß geglückt, wie wir es kaum zu hoffen gewagt hatten …« (General EISENHOWER)

Es war kühlen Berechnungen von Verschwörern zu verdanken, daß trotz rechtzeitiger Vorwarnung über den Invasionsbeginn in der ersten Nachthälfte des 5. auf den 6. Juni die Verteidigung der Atlantikfront nicht alarmiert wurde. Entscheidende Voraussetzung war das Fehlen des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe B, Generalfeldmarschall ROMMEL, der in dieser entscheidenden Nacht durch seinen Stabschef, Generalleutnant SPEIDEL, vertreten wurde. General SPEIDEL, dem auch der Oberbefehlshaber West, General Feldmarschall VON RUNDSTEDT, freie Hand ließ, unterließ die erforderlichen Alarmierungsmaßnahmen und täuschte das Oberkommando der Wehrmacht erfolgreich. Dabei wurde er von einer Reihe gleichgesinnter Personen im Stab des Oberbefehlshabers West, beim OKW und bei der Luftwaffe unterstützt.

Damit die Kommandeure der betroffenen Bataillone, Regimenter und Divisionen im Landungsabschnitt nicht sofort beim Eintreffen der ersten Nachrichten über die alliierte Landung auf eigene Faust han-

deln konnten, existierte ein Befehl von höchster Ebene (Unterschrift?), dem zufolge strikt verboten war, ohne Freigabe durch die Heeresgruppe B den Kampf aufzunehmen.

Erneut wurde ein Nagel für den Sarg des deutschen Westheeres geschmiedet.

Abteilung 2: Verteidiger ohne Kommandeure

Am 5./6. Juni 1944 waren fast alle wichtigen deutschen Kommandeure nicht in ihren Hauptquartieren. Warum dies so war, ist bis heute nicht zufriedenstellend aufgeklärt worden.[1-5]

General Feldmarschall VON RUNDSTEDT, der Oberbefehlshaber im Westen, verließ am Montag, dem 5. Juni 1944, sein Hauptquartier, um zusammen mit seinem Sohn die Küstenbefestigungen in der Normandie zu besichtigen.

Admiral Theodor KRANCKE, der Marinebefehlshaber West, fuhr am Montag, dem 5. Juni 1944, zu einer Inspektionsreise nach Bordeaux ab.

Generaloberst VON SALMUTH, der Oberbefehlshaber der 5. Armee im Pas-de-Calais, war in den Ardennen zur Jagd.

Generaloberst DOLLMANN, Oberbefehlshaber der 7. Armee (Normandie), bereitete am 5. Juni 1944 für den darauffolgenden Tag in Rennes (Bretagne) ein Planspiel zur Invasionsabwehr vor. DOLLMANN hatte alle Divisionskommandeure, einen Regimentskommandeur aus jeder Division, die Korps-Artilleriekommandeure und die Kommandeure des Korpshauptquartiers der 7. Armee nach Rennes befohlen, wo sie ab 6. Juni 1944, 8:30 Uhr morgens, den ganzen Tag bei einem Kriegsspiel vor Karten und Plänen verbringen sollten. Dies führte dazu, daß zum Beispiel Generalleutnant HELMICH (243. Inf ./Div.), Generalleutnant VON SCHLIEBEN (709. Inf./Div.) und Generalleutnant FALLEY (91. Luftlandedivision), wie befohlen, am Abend des 4. Juni 1944 nach Rennes abfuhren.

Nur wenige Kommandeure wie Generalleutnant KRAISS, Kommandeur der 352. Infanteriedivision, befanden sich in den entscheidenden ersten Stunden der Invasion in ihren Hauptquartieren. KRAISS hatte entgegen allen anderen Einheiten eine Alarmübung für seine Division befohlen, so daß die Amerikaner im Strandabschnitt ›Omaha‹ auf eine voll abwehrbereite, alarmierte Truppe stießen – mit entsprechenden schrecklichen Resultaten für die Angreifer. DOLLMANN hatte auch ›zufällig‹ eine für die Invasionsnacht geplante Alarmübung der 7. Armee absetzen lassen. Die Invasionsstreitkräfte wären in diesem Fall auf

[1] David IRVING, *Schlacht um Europa. Mit dem Mut der Verzweiflung gegen die Invasion 1944,* DSZ, München 2004, S. 80.

[2] Janusz PIEKALKTEWICZ, *Invasion. Frankreich 1944,* Südwest, München 1979, S. 121, 126, 146 u. 168.

[3] Hans SPEIDEL, *Invasion 1944. Ein Beitrag zu Rommel und des Reiches Schicksal,* Rainer Wunderlich, Tübingen [5]1949, S. 97.

[4] David C. ISBY (Hg.), *The German Army at D-Day,* Greenhill 2004, S. 225.

einem völlig abwehrbereiten ›Atlantikwall‹ aufgerollt. Galt es dies zu verhindern?

Bis heute ist nicht klar, ob General DOLLMANN das Kriegsspiel in Rennes auf eigene Initiative hin ansetzte oder ob ein ›höherer‹ Befehl dazu vorlag. DOLLMANNs Selbstmord am 28. Juni 1944 ließ hier keine Antwort mehr zu.

Zu diesen ›befohlenen‹ Abwesenheiten kamen noch private Unternehmungen führender Generale hinzu. So unternahm Generalleutnant FEUCHTINGER, der Kommandeur der 21. Panzerdivision, am 5. Juni 1944 zusammen mit seinem 1. Generalstabsoffizier eine Vergnügungsreise in die Nachtclubs von Paris.

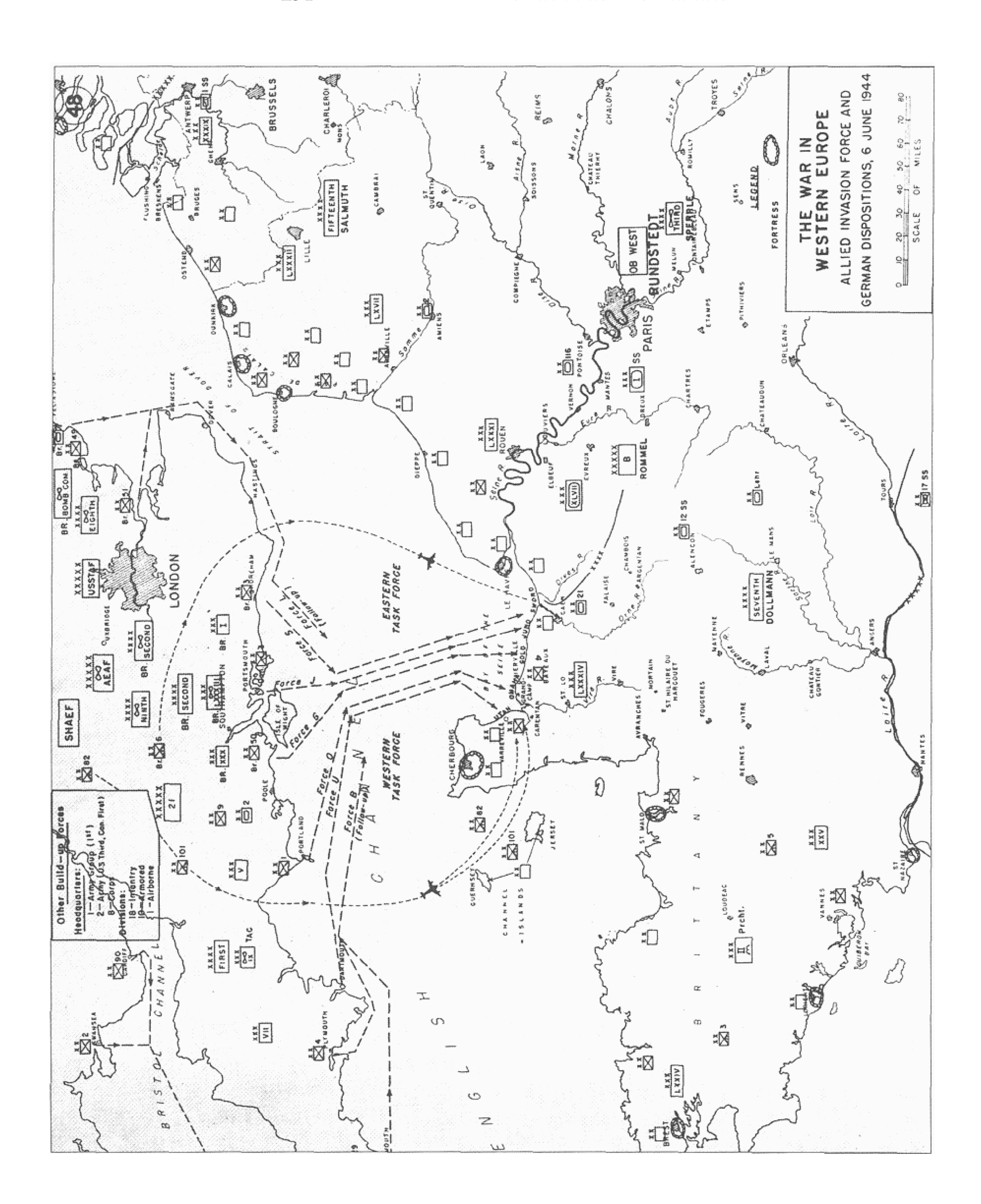
Die Abwesenheit so vieler deutscher Kommandeure am 5./6. Juni 1944 sollte die schlimmsten Folgen für die deutschen Verteidiger haben. Dies betraf die Frage der rechtzeitigen Alarmierung genauso wie die Organisation von Gegenangriffen gegen die gelandeten, anfänglich noch schwachen alliierten Truppen. So wurden in Abwesenheit der kommandierenden Generale im Abschnitt von Ste. Mère-Eglise vier Regimenter viel zu spät sowie ohne Artillerie- und Panzerjäger-Unterstützung sinnlos gegen die amerikanischen Truppen gejagt. Es fällt hier auf, daß wie bei vielen derartigen Fehlleistungen bis heute die Urheber dieser Befehle nicht bekannt geworden sind. Dies allein gibt bereits Anlaß zum Nachdenken.

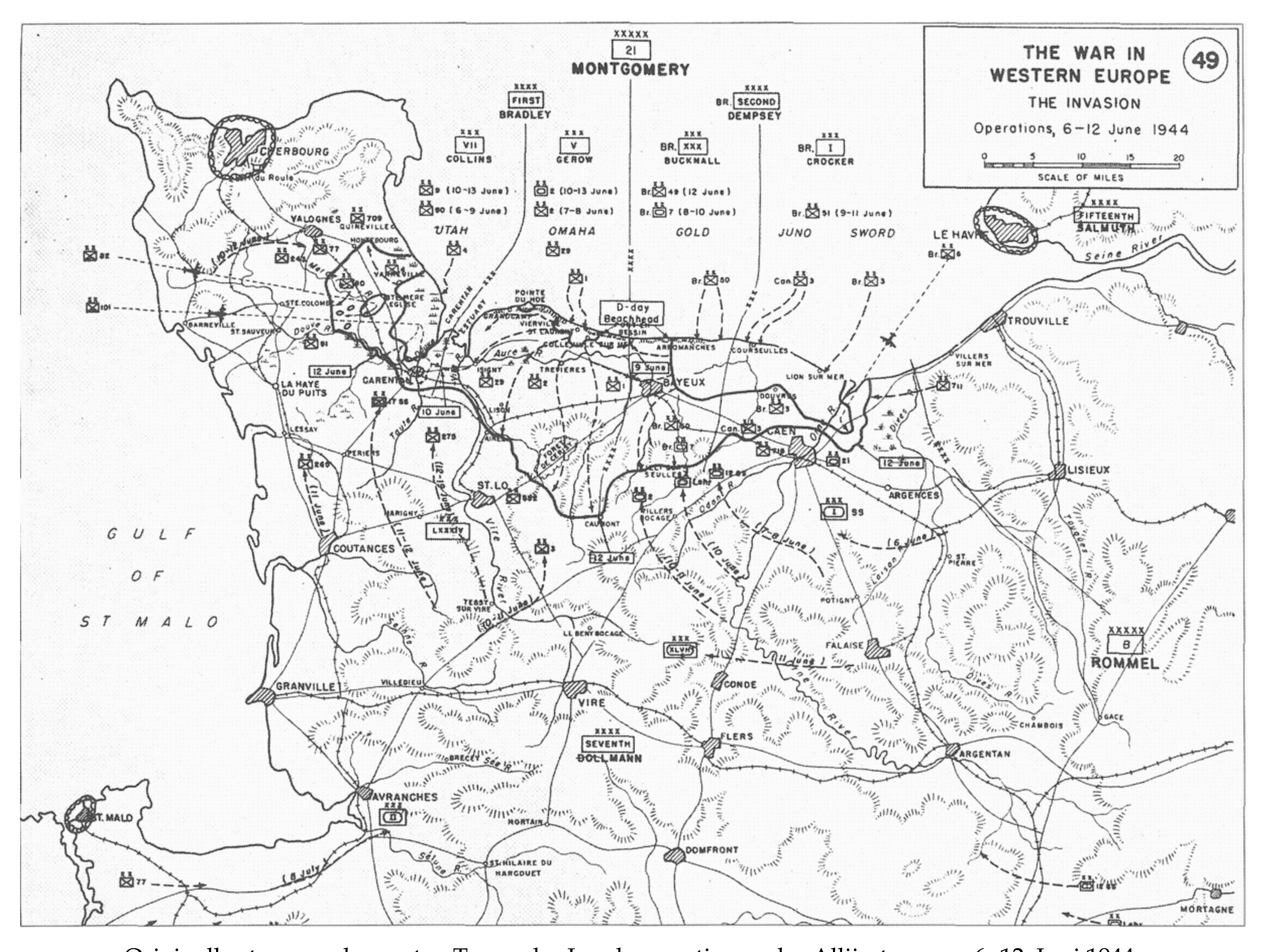
Die schlimmste Folge für die deutschen Truppen in der Normandie war aber, daß durch die Abwesenheit der Kommandeure die Leitung der Invasionsabwehr während dieser entscheidenden Stunden in den Händen von Leuten wie General SPEIDEL und anderen ›Befehlsvertretern‹ lag.

Sowohl Generalfeldmarschall ROMMEL als auch HITLER ordneten zwar am 9. Juni 1944 eine Untersuchung an, um zu klären, warum die befehlshabenden Kommandeure am 5./6. Juni nicht in ihren Gefechtsständen waren. HITLER glaubte hier (vielleicht nicht unberechtigter Weise?) an eine Aktion des englischen Geheimdienstes.

Der Druck der militärischen Ereignisse und Verzögerungsmaßnahmen hochstehender deutscher Kreise verhinderten jedoch die Untersuchungen. So teilte am Abend des 4. Juli 1944 Oberst i.G. VON TEMPELHOFF dem Chef des Stabes der 7. Armee, Generalmajor PEMSEL, mit: »Die Untersuchungskommission zur Klärung der Vorgänge vom 5./6. Juni 1944 kommt nicht mehr zum Zuge.« Voller Selbstsicherheit spottete SPEIDEL, dies sei HITLERs »große Unterhosen-Anfrage«!

So bleibt die Frage bis heute offen.


THE WAR IN WESTERN EUROPE
ALLIED INVASION FORCE AND GERMAN DISPOSITIONS, 6 JUNE 1944
SCALE OF MILES
LEGEND
FORTRESS
Other Build-up Forces
SHAEF
LONDON
PARIS
OB WEST
RUNDSTEDT
ROMMEL
SEVENTH
DOLLMANN
FIFTEENTH
SALMUTH
EASTERN TASK FORCE
WESTERN TASK FORCE
ENGLISH CHANNEL
BRITTANY
BRUSSELS
CHERBOURG



Originalkarten von den ersten Tagen der Landeoperationen der Alliierten vom 6.-12. Juni 1944.
Aus: Hans-Adolf JACOBSEN U. Hans DOLLINGER, *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. 3, Desch, München 1962.

Abteilung 3: Vernachlässigung der Stabsarbeit: Tischtennisspiel und Führungschaos

»Wenn ich an die Front fuhr, was beinahe täglich der Fall war, konnte ich mich darauf verlassen, daß SPEIDEL meine Befehle, wie zuvor besprochen, an die Armeen gab und mit vorgesetzten und gleichgestellten Dienststellen alle Besprechungen in meinem Sinne führte.« (Feldmarschall Erwin ROMMEL im September 1944 in einem Brief an Adolf HITLER).

Es ist eine unumstrittene Tatsache, daß in den ersten Tagen nach Beginn der alliierten Landung ein Befehlschaos auf deutscher Seite herrschte. Kurz, es fehlte die stabsmäßige Koordinierung der Anweisungen von OKW, Oberbefehlshaber West, Heeresgruppe B, 7. Armee, Panzergruppe West und I. SS-Panzerkorps.

Dies war nicht der Fehler von Feldmarschall ROMMEL, der jeden Tag von morgens bis abends vorgeschobene Gefechtsstände und Truppenführer besuchte, um persönlich nach dem Rechten zu sehen und Anweisungen zu geben.

Ein anderer Arbeitsgeist herrschte nach Beginn der Landung im Hauptquartier der Heeresgruppe B in La Roche-Guyon vor. Kaum, daß ROMMEL morgens an die Front gefahren war, begab sich der Stab der Heeresgruppe B in den Tischtennisraum. General SPEIDEL und Admiral



Das Schloß von La-Roche-Guyon (nordwestlich von Paris), das Hauptquartier von Rommels Armeegruppe B ab März 1944.